3

Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehse.

9r Band.

Zweite Abtheilung:

Oestreich.

Dritter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1851.

Geschichte

des

östreichischen Hofs und Adels

und

der östreichischen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Dritter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1851.

Inhalt.

Seite

(Fortsetzung folgt.)

Der Hof

Kaiser Rudolf's II.

zu Prag

1576—1612.

Rudolf II.

1576—1612.

---

1. Seine Hofhaltung zu Prag und seine antiquarisch-alchemistisch-magischen Liebhabereien.

Rudolf II., der älteste Sohn Maximilian's II., war geboren 1552 zu Wien. Geburt und Erziehung waren bei diesem Kaiser spezifisch spanisch. Seine Mutter war Maria, die Lieblingstochter Carl's V., eine ächte Spanierin, streng katholisch, tugendreich, aber ängstlich düster. Rudolf selbst wurde wie sein Vater in Spanien erzogen, am Hofe seines Oheims, des nicht minder streng katholischen, zwar höchst debauchirten, aber unheimlichen, kalten und grausamen Philipp's II. Schon 1563, eilf Jahre alt, ging Rudolf in Begleitung seines Bruders Ernst, der ein Jahr jünger wie er war, nach Madrid und blieb acht Jahre, bis 1571, wo ihre beiden jüngeren Brüder Albrecht und Wenzel sie ablösten, die das Jahr zuvor mit ihrer Schwester Anna, die Philipp heirathete, in Madrid angekommen waren, um ihre Erziehung ebenfalls in Spanien zu erhalten — Philipp hatte damals keine Söhne, Don Carlos war 1568 gestorben. Rudolf's Begleiter

nach Spanien war als Obersthofmeister Adam Dietrichstein, in der Eigenschaft als Botschafter Kaiser Maximilian's II. am spanischen Hofe; er war mit einer spanischen Dame, einer Herzogin von Cardona verheirathet. Als Gouverneur war ihm der Obrist Freiherr Wolf von Rumpf beigegeben. Es war der Plan der beiden verwandten Höfe, die Prinzen Rudolf und Ernst mit den beiden Töchtern Philipp's, Donna Isabella und Donna Catharina zu vermählen, ein Plan, der nicht zur Ausführung gelangte. Rudolf erlebte in Spanien die Erbauung des Klosters Escurial, den Ausbruch des Aufstandes in den Niederlanden und das Ende des unglücklichen Don Carlos, der seinem Vater nach dem Leben gestanden haben sollte. Alle diese Ereignisse ließen in Rudolf's Seele tiefe Eindrücke zurück. Nach Dietrichstein's wiederholten dringenden Berichten hatte der lange Aufenthalt an dem finstern argwohnsvollen Hofe geradezu unheilbringend auf Rudolf gewirkt. Ehemals war er sanft, gutmüthig, schüchtern, gerechtigkeitsliebend gewesen, jetzt war er wild, finster, vor sich hinbrütend und zu Zeiten wieder im furchtbarsten Zorne aufbrausend geworden. Neunzehn Jahre alt war er, als er wieder nach Deutschland zurückkam. Das Jahr darauf, 1572, ward er als ungarischer und drei Jahre darauf als böhmischer und römischer König gekrönt. 1576 starb sein Vater, wie dieser schlug Rudolf nun seine Hofstatt zu Prag auf.

Es waren die unverkennbarsten Spuren einer düstern Hypochondrie, die sich bei dem erst vierundzwan-

zigjährigen Rudolf offenbarten. Es zeigten sich auch bei ihm die Zustände, die in seinem Geschlechte schon zweimal sich gezeigt hatten, einmal periodisch bei seinem Großoheim Carl V. und stehend bei Johanna von Aragonien, dessen wahnsinniger Mutter. Aber es war nicht die rührende Melancholie Johanna's, die von ihrem theuern, aus Eifersucht gemordeten Gemahle niemals mit ihren Gedanken ablassen wollte, es war auch nicht die durch die Eitelkeit aller Weltdinge niedergebeugte resignirte stille Größe Carl's, die ihn in den Mauern von St. Just aller irdischen Hoheit entsagen und der Welt Abschied geben ließ; es war bei Rudolf eine Art Verdumpfung und Versteinerung, zeitweise ein förmlicher Blödsinn. Seine Haupteigenschaft war die Trägheit: in dieser Beziehung war er der wiederaufgelebte Kaiser Friedrich III. Wie dieser in Wienerisch-Neustadt, so lebte Rudolf in Prag. Mit aller Ungeduld eines unverständigen bösen Kindes sprach er seinen profunden Widerwillen gegen alle und jede Regierungsgeschäfte aus, und dieser tiefgewurzelte Widerwille hörte nur dann periodisch auf, wenn er etwa bemerkte, daß ein Anderer sich ihrer mit recht thätigem Eifer und Liebe annahm — dann erwachte jedesmal bei Rudolf der Neid und es bemächtigte sich seiner eine fast verzehrende Eifersucht.

Rudolf lebte in der Regel ganz unbekümmert um alle Reichs- und Staatsgeschäfte. Er kam niemals ins Reich, er hielt seit dem Regensburger Reichstag, 1594, wozu ihn nur der ausgebrochene Türkenkrieg drängte, niemals wieder einen Reichstag. Er kam auch

nach seinem Regierungsantritt niemals nach Ungarn und niemals nach Wien, wo sein Bruder Ernst Statthalter war. Er saß fest auf seinem schönen Schlosse Hradschin, wo er seine Kunst-, Zauber- und Wunderwerkstatt aufgeschlagen hatte. Wenn die deutschen Fürsten Gesandte an ihn schickten, ließ er ihnen wissen: „er sei eben mit andern Geschäften trefflich molestiret." Eben so harrten die Machtboten Ungarns und Oestreichs Jahre lang in Prag vergeblich und immer wieder vergeblich auf eine Audienz. Die Statthalter, die Generale wurden ohne Verhaltungsbefehle gelassen, sie mußten sich helfen, wie sie konnten. Die Curiosa, die Kunst-, Zauber- und Wunderliebhabereien waren das Einzige, worum Rudolf sich kümmerte, sie füllten seine Zeit ganz aus. Er hatte große Schätze, verbarg sie aber sorgfältig in seinen Truhen. Es kümmerte ihn nicht, wenn die Räthe und Hofleute ihren Gehalt nicht ausbezahlt erhalten konnten, wenn sogar in der kaiserlichen Hofhaltung zu Zeiten Mangel sich einstellte. Wie weit das ging, bezeugt ein Bericht, den der bairische Resident Boden an seinen Herrn, den Herzog Max von Baiern erstattete; er schrieb unterm 19. August 1606: „Heute hat das vornehmste Hofgesinde am Essen Mangel gelitten. Denn es war kein Geld vorhanden, um für die Küche einzukaufen." Rudolf überließ sich gänzlich, unbesorgt um Staats- und Hofhaushalt, seinen Lieblingsstudien, die alles, was irgend „curieus" war, umfaßten. Er macht in dieser Beziehung Epoche: er ist das Haupt der Antiquare, der sogenannten „curieusen Herren" in Deutsch-

land, welche leidenschaftlich Seltenheiten aller Art aus allen Zeiten und Orten zusammenbrachten, und damit, wie die Mönche die Codices, viele alte Kunstwerke erhalten haben': nach dem westphälischen Frieden wurde die Neigung zum Sammeln bei den großen und kleinen deutschen Herren allgemein und sie bildete die Brücke, daß endlich Künste und Wissenschaften selbst Beförderung fanden; nachdem man so lange Altes gesammelt hatte, fing man endlich an, Geschmack am Neuen zu finden. Rudolf sammelte aber nicht blos Kunstmerkwürdigkeiten, sondern auch Naturalien, seltene Steine, ausländische Pflanzen und Thiere, Löwen und Leoparden und Adler, die er so zahm machte, daß sie mit ihm im Zimmer herumgingen. Die Welser von Augsburg, die für die von Bartholomäus, dem Großvater der schönen Philippine, Kaiser Carl V. vorgestreckten zwölf Tonnen Goldes einen ansehnlichen Küstenlandstrich in Südamerika geschenkt erhalten und die Valparaiso in Chile damals gegründet hatten, schickten ihm von daher, so lange sie das Land gegen die Spanier, die es ihnen nahmen, behaupteten, indianische Seltenheiten. Namentlich aber sammelte Rudolf römische und griechische Alterthümer, die seine Agenten in Italien, besonders in Rom, aufkauften, Münzen, Gemmen, Cameen, Statuen und Gemälde. Das in seiner Art einzige Wiener Kabinet von Münzen und geschliffenen Steinen verdankt Rudolf das Meiste. Er erwarb unter andern zwei der größten Schätze des Alterthums, den prächtigen antiken Sarkophag mit der Amazonenschlacht, den er von den Fuggern in Augs=

burg bekam und die noch unschätzbarere große Onyx-tasse mit der Apotheose August's, für die er fünfzehntausend Dukaten gegeben haben soll: sie war in den Kreuzzügen aus dem Orient durch die Ritter des Hospitals von St. Johann zu Jerusalem nach Europa gekommen und in den Stürmen des Mittelalters im Nonnenkloster zu Poissy, ohnfern Paris, durch die fromme Meinung gerettet worden, daß sie die Kreuzigung Christi darstelle. Die sogenannte Rudolfinische Schatzkammer zu Prag war weit und breit berühmt, sie ist leider, erst in der neuesten Zeit, im aufgeklärten achtzehnten Jahrhundert, in den Josephinischen Zeiten der Klosteraufhebungen, unverantwortlich zersplittert worden. Joseph hatte eine Verordnung, die er jedoch wegen des allgemeinen Schreis des Unwillens, der ihm entgegenkam, zurücknahm, gegeben: die Prager Burg solle in eine Kaserne verwandelt werden, man mußte sie zu einem bestimmten Tage geräumt haben. Die Statuen wurden verkauft, ein Torso fand keinen Käufer, man warf ihn endlich zum Fenster in den Schloßgarten herab, ein Wiener Augenarzt, Barth, kaufte ihn um sechs Siebzehner, beim Wiener Congresse kaufte ihn der Kronprinz Ludwig von Baiern um sechstausend Dukaten — es ist der Ilioneus in der Glyptothek zu München. Die alten Münzen wurden nach dem Gewichte verkauft. Ueber die Schatzkammer ward ein Inventar aufgenommen, das sich im Schönfeld'schen Museum zu Wien befand: eine Leda von Titian figurirt darin als: „Ein nacktes Weibsbild von einer bösen Gans gebissen.“

Rudolf besaß die erste ansehnliche Bildergalerie in Deutschland, in der sich unter andern die schönen Wiener und Berliner Correggio's befanden, ein Geschenk des ersten Herzogs Friedrich Gonzaga von Mantua an Kaiser Carl V., mit dessen Tochter Maria, der Mutter Rudolf's, sie wahrscheinlich nach Prag kamen. Die beiden Berliner Correggio's Jo und Leda, die so merkwürdige Schicksale erlebten, wurden in Prag im dreißigjährigen Kriege von den Schweden erbeutet, und kamen durch die Königin Christine erst nach Rom, dann in die Galerie Orleans und nach deren Zerstreuung nach Berlin.

Eine Kunst, die Wappenkunst und was damit in Siegel- und Münzstempelschneidekunst zusammenhängt, erscheint in den Tagen Rudolf's II. auf einer so auffallend ausgezeichneten Höhe, daß man zu der Annahme berechtigt wird, der Kaiser habe daran ein besonders gnädiges Wohlgefallen und darüber ein besonders angelegentliches Aufsehen gehabt. Eine Masse von Adelsdiplomen und Wappenverbesserungsdiplomen datirt aus der Regierung Rudolf's: die daran hängenden kaiserlichen Siegel, die goldnen Bullen namentlich an den für Fürstlichkeiten ausgestellten Lehn- und Gnadenbriefen, sind so fein und zierlich im vollendetsten gothischen Style ausgeprägt, daß sie an den gleichzeitigen zierlichen Elisabethstyl in England in der Baukunst erinnern. Auch die Rudolfinischen Münzen erscheinen wie Oasen in der Wüste vor- und rückwärts. Rudolf muß die größten Meister der Siegel- und Münzstempelschneidekunst in seine Dienste gezogen haben.

Rudolf ward von seinen Hofleuten der zweite Salomo genannt. Auch war er wirklich so weise, die Hofnarren von seinem Hofe abzuschaffen: er war der erste unter den großen Potentaten, der das that. Rudolf, der Zögling Philipp's II., war, wie dieser, ein Herr von nicht gemeinen Kenntnissen. Er sprach sechs Sprachen, außer deutsch und böhmisch, spanisch, italienisch, französisch und lateinisch. Er war hauptsächlich vielbewandert in allen mechanischen, mathematischen und physischen Wissenschaften und ganz besonders in den geheimen, in der Astrologie, Magie und Alchemie. Es beweisen dies die von ihm erhaltenen, 1771 zu Wien im Druck herausgekommenen Briefe. Er besaß ferner ungemeine mechanische Fertigkeit und übte sie praktisch aus. Er besaß einen ausgebildeten Kunstgeschmack, er sammelte nicht nur Bilder, sondern er malte selbst ganz vorzüglich, besonders Portraits. Er unterhielt fortwährenden Verkehr mit allen gelehrten Leuten im ganzen heiligen römischen Reiche. Manchen gelehrten Mann, aus allen vier Universitäts-Facultäten, hat er durch ein zierlich in der Prager Kanzlei geschriebenes Diplom in des h. Römischen Reiches Adelstand erhoben, oder zum kaiserlichen Pfalzgrafen gemacht, oder auch zum poeta laureatus. Er adelte sogar gelehrte Lutheraner aus der theologischen Facultät: so that er 1590 mit Dr. Polycarp Leyser, Professor zu Wittenberg und später Oberhofprediger zu Dresden, dem Schwiegersohn des Malers Lucas Kranach. Der Vater des berühmten Matthias Hoë von Hoënegg, der nachher auch Ober-

Hofprediger zu Dresden unter Hans Georg ward, ein Doctor der Rechte zu Wien, eifriger Lutheraner, ward ebenfalls von ihm geadelt. Ebenso erhielten Moritz Stromer, der Arzneiwissenschaft Doctor aus Nürnberg im Jahre 1590 und Bartholomäus Spranger, Sr. Kaiserlichen Majestät Kammermaler, aus Antwerpen, ein von der Furia seiner Zeit, michelangelesk zu malen, ganz erfüllter Künstler, der bei Rudolf starb, im Jahre 1595 das böhmische Incolat und wurden in die Landtafel eingetragen. Hauptsächlich waren die curieusen Leute Rudolf's Leute. Es lebten fortwährend an seinem Hofe eine Menge Mechaniker, Uhrmacher und Maler, mit denen er arbeitete, eine Menge Hofastronomen, die ihm Horoscope stellen, Kalender mit Prognostiken verfertigen, astrologische Gutachten und Constellationsberechnungen machen mußten; er verkehrte fortwährend mit Alchemisten, Rosenkreuzern und Adepten aller Art, dabei freilich nicht selten Charlatane, Glücksritter, Quacksalber und Marktschreier mit unterliefen; er verkehrte mit Magikern, Spiegeldeutern, Lebensverlängerern und Menschenmachern: sie mußten dem römischen Kaiser aus kochendem Wasser weissagen, ihm ihre Phantasmagorien zeigen und alles Ernstes versuchen, auf der Retorte Menschen zu machen und Mumien wieder zu beleben.

Der größte Magus an Rudolf's Hofe war der Engländer John Dee. John Dee, gebürtig aus London, war ein berühmter Mathematiker und Chemiker; er war früher Professor zu Cambridge und Paris gewesen und kam im Jahre 1584, achtundfünf-

zig Jahre alt, nach Prag. Hier schloß er dem Kaiser das Geisterreich auf und trieb die schwarze Kunst so lebhaft, daß er sich berühmen konnte, allezeit seinen Genius vor sich zu sehen, der, wenn er seine Studien unterbreche, sich für ihn hinsetze und fortstudire; er brauche ihn nur, wenn er wiederkomme, auf die Achsel zu klopfen, so stehe er auf und entferne sich wieder. Rudolf schätzte John Dee ungemein, er hielt ihn alles Ernstes für einen gewaltigen Zauberer, Dee eben so wieder den Kaiser: beide hatten nicht wenig Furcht vor einander. Selbst ein Mann, wie der Graf Khevenhüller, glaubte, Rudolf sehe in seinen Wunderspiegeln die ferne Zukunft und der Magnet schließe die geheimsten Gedanken der Menschen in der Ferne ihm auf. Als im Jahre 1598 Graf Adolf Schwarzenberg Raab den Türken aberobert hatte und den Obristen von Buchheim mit dem Bericht davon an den Kaiser nach Prag sandte, war der Obrist nicht wenig überrascht, daß der Kaiser die wichtige Nachricht schon wußte: „hat ihm, schreibt Khevenhüller, der Kaiser vermeldt, sie wissen's durch eine Kunst, so sie ein Engländer mit zwei Spiegeln und dem Magnetstein, damit man viele Meilen einander Zeichen im Mondschein geben kann, gelernet und der von Schwarzenberg hab einen solchen präparirten Spiegel und Ihr Majestät einen andern gehabt." Dee ging im Jahre 1589 wieder nach London zu seiner Königin Elisabeth, die ihm eine Pension gab, zurück. Ihr Nachfolger, Jacob I., Stuart, ein Verächter der hohen Kunst, entzog ihm aber die Pension und Dee, im Be-

griff, sein Vaterland nochmals zu verlassen, starb 1608, zweiundachtzig Jahre alt, zu Mortlake.

Ein anderer Engländer, ein Freund von Dee, Edward Kelley, hatte ein trauriges Schicksal durch Rudolf. Dieser machte ihn zwar erst 1589 zum Freiherrn von Böhmen, ließ ihn aber nachher, als er nicht Gold machen wollte oder konnte, auf ein böhmisches Schloß gefangen setzen, 1591. Hier saß Kelley sechs Jahre. Vergebens verwandte sich die Königin Elisabeth, durch Dee aufgefordert, für seine Befreiung. Endlich wollte Kelley sich selbst helfen, er ließ sich aus dem Schlosse an einem Seile herab, brach aber dabei das Bein und starb in Folge des Sturzes kurz darauf, 1597.

Andere berühmte Magiker, Deutsche, in Rudolf's Umgebung waren: Bartholomäus Reisacher, Mathematikus, Kalendermacher, Krankenhausdirector und Münzsammler, Friedrich Holzschuher aus Nürnberg, Gottlieb Hansch, Ambrosius Ziegler, Jacob Strauß, Paul Fabricius, Renus Cysatus, Wilhelm Rechberger u. s. w.

Von fahrenden Wundermännern, die von Zeit zu Zeit an Rudolf's Hofe zusprachen, sind besonders zwei Italiener zu nennen, zwei der famosesten, im größten Style lebende und stattlichst auftretende Abentheurer dieser Nation, deren sie bis auf die Grafen Casanova und Cagliostro herab so viele gestellt hat. Jene Wundermänner, die in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts Europa in Erstaunen setzten,

hießen Marco Bragadino und Hieronymo Scotto.

Marco Bragadino stammt aus Famagusta auf Cypern und machte als Graf, als „Illustrissimus“ wie er sich überall betiteln ließ, seine Epiphanie an mehreren deutschen Höfen. Er hieß eigentlich Mamugna und war ein Grieche von Geburt, er gab sich aber für einen Sohn des beim Fall von Famagusta 1571 von den Türken gefangenen und ermordeten venetianischen Gouverneurs von Famagusta Marco Antonio Bragadino aus. Unter dem Namen Mamugna trat er erst im Orient als Adept auf. 1578 kam er als Conte Mamugnano nach Italien und glänzte in den Kreisen der Nobili zu Venedig, wo er mit großer Pracht auftrat und in den Palästen Contarini und Dandolo zur größten Verwunderung Gold machte. 1588 kam er als Conte Marco Bragadino nach Deutschland, vorgebend, daß seine Familie ihn verfolge. Er kam in Begleitung zweier großer schwarzer Bullenbeißer, die er zur Beglaubigung seiner Macht über die Geister mit sich führte, nach Prag. Hier verehrte man ihn als den zweiten Paracelsus, da er das Gold wie Messing und Quecksilber achtete, große Stücke verschenkte und stets offene Tafel hielt. Dieser Illustrissimus nahm aber in München, wohin er sich von Prag wandte, ein sehr dunkles Ende: er büßte hier, wo man seinen Betrügereien auf die Spur kam, im Jahre 1590 am Galgen sein Leben ein.

Noch größeres Aufsehen machte ein zweiter ita=

lienischer Graf, ein wahrer Casanova des sechzehnten Jahrhunderts, Hieronymo Scotto, gebürtig aus Parma. Khevenhüller bezeugt ausdrücklich, daß „ganz Europa" von den Thaten dieses Wundermannes voll gewesen sei. Er trat in Deutschland seit dem Jahre 1575 auf, erschien in Nürnberg, in Cöln und anderwärts und machte Gold. Er war es, der 1583 dem Cölner Kurfürst Gebhard Truchseß durch Phantasmagorien in einem Zauberspiegel die schöne Gräfin Agnes Mansfeld verkuppelte, worüber dieser geistliche Herr Land und Leute verlor. Später, 1592, machte sich der schöne, gewandte, einschmeichelnde Glücksritter in Coburg berüchtigt, wo er die an den Herzog verheirathete Tochter des Kurfürsten August von Sachsen, Anna, verführte, worüber die unglückliche Prinzessin zu zwanzigjährigem Gefängnisse kam. An Rudolf's Hofe war dieser Hieronymo Scotto ein viel und jederzeit gern gesehener Gast.

Berühmte Alchymisten waren Rudolf's Leibärzte, Thaddäus von Hayek, Martin Ruhland und Michael Mayer. Michael Mayer, gebürtig aus Rendsburg in Holstein, war zugleich Cabinetsschreiber des Kaisers, kaiserlicher Pfalzgraf und Ritter. Er war der Lieblingsscribent Rudolf's, dessen Ideen und und Erfahrungen er abhandelte, zugleich war er auch Rosenkreuzer und ein fruchtbarer Schriftsteller. Seine Schriften erregten unter dem mysteriösen Titel: „Chevalier Imperial" ungewöhnliches Aufsehen, sie wurden meist zu Frankfurt am Main herausgegeben und zum Theil ins Französische übersetzt. Er trat nachher in

Dienst des Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel und starb zu Magdeburg 1622. Rudolf's Kammerdiener waren vornehmlich als Gehülfen seiner unablässigen alchemistischen Arbeiten beschäftigt, namentlich Hans Marquard, genannt Dürbach, Johannes Frank, Martin Rutzke und der Italiener Mardochäus de Delle aus Vitri im Mailändischen gebürtig. De Delle machte zugleich den Hofpoeten und brachte die Adeptengeschichten zum Vergnügen seines Herrn in deutsche Reime, zu welchen mehrere Hofmaler die Bilder in auserlesenen Farben hinzugaben. Alle fahrende Alchemisten waren bei Rudolf willkommen, fast täglich hatte er Zuspruch von ihnen und beschenkte sie reichlich, wenn sie interessante Versuche zu machen wußten. Die nicht von selbst zu ihm kamen, ließ er holen, so weit die Gränzen des römischen Reichs reichten. So ließ er Philipp Jacob Güstenhöver aus Strasburg durch den Rath sich zutransportiren und als er aus Prag entwich, noch einmal mit Gewalt zurückholen. Mit ausländischen Alchemisten von Ruf correspondirte der Kaiser fleißig. Man nannte ihn nur den Fürsten der Alchemie, den deutschen Hermes Trismegistos. Daß er wirklich ein Adept gewesen sei, glaubt man dadurch beweisen zu können, daß man nach seinem Tode unter seinem Nachlasse außer einer aschgrauen Tinktur 84 Centner Gold und 60 Centner Silber vorfand, die in Ziegelsteinform gegossen waren.

Es lebten aber auch einige Gelehrte des größten Rufes und Verdienstes an Rudolf's Hofe. Unter diesen

sind besonders drei Astronomen, die beiden Dänen Tycho de Brahe und Longomontanus und der große Würtemberger Johann Keppler, und der böhmische Geschichtsschreiber Wenzel Hagec zu nennen. Keppler allein ist einer der größten Namen aller Zeiten. Er machte damals von Prag aus der Welt die Entdeckung bekannt, welche das Fundament der ganzen neueren Astronomie ward, die Entdeckung der Bewegung der Planeten in elyptischen Bahnen um die Sonne: die Schrift „Nova Astronomia de Stella Martis,“ Keppler's Hauptschrift, erschien im Jahre 1609. Er lebte zwölf Jahre an Rudolf's Hofe und war seit 1601, wo Tycho de Brahe an der Tafel des letzten Rosenberg's zu Krummau aus Etikettenangst starb, als „Römisch Kaiserlicher Majestät Mathematikus“ angestellt, mit dem bescheidenen Jahrgehalt von 1500 Gulden, die er nicht einmal immer richtig ausgezahlt erhielt, weshalb er später, als er in Friedland's Dienst übergegangen war, nach Regensburg, wo damals Kaiser Ferdinand mit dem Hofe war, um die Rückstände zu sollicitiren, reisen mußte: hier starb der große Mann bekanntlich im Jahre 1630. Keppler's Hauptarbeit in Prag waren die zu des Kaisers Ehren so genannten, berühmten Rudolfinischen Tafeln. Außerdem edirte er zu seines Herrn Nutzen und Frommen während seines Aufenthalts in Prag 1601 die „Fundamente der Astrologie“ — 1608 den „Ausführlichen Bericht von dem im Monat September 1607 erschienenen Haarstern oder Cometen (dem berühmten Halley'schen) und seinen Bedeutungen. Sammt ganz neuem und seltsamem aber wohlbegründetem Dis=

cours, was eigentlich die Cometen seien und welchergestalt sie dem menschlichen Geschlechte etwas anzudeuten haben" — und endlich 1610: „Warnung an etliche Theologos, Medicos, Philosophos, daß sie mit billiger Verwerfung des sterngucferischen Aberglaubens das Kind nicht mit dem Bade ausschütten."

2. Der Hof- und Beamtenstaat und das diplomatische Corps unter Rudolf II.

Zurückgezogen und geheim lebte der melancholisch-cholerische Kaiser Rudolf in der Regel in den stillen, nach außen dunkeln, nach innen aber hellstrahlenden Gemächern seines Zauberschlosses auf dem schönen Hradschin zu Prag. Höchst zahlreich, glänzend und reich war aber der Hof- und Beamtenstaat, der sich um ihn geräuschvoll und laut genug bewegte. Bei feierlichen Gelegenheiten entfaltete Rudolf ächt kaiserliche Pracht: bei der Hochzeit des Grafen Albrecht von Fürstenberg, eines Ahnherrn der jetzt blühenden Fürstenlinie, mit Elisabeth, der Tochter des böhmischen obersten Kanzlers Wratislav von Bernstein, gab er drei Tage lang 1578 ein prächtiges Turnier, das nach Balbinus' Chronik 100,000 Schock Groschen kostete.

I. Der Hofstaat.

An der Spitze des Hofes Rudolf's zu Prag stand:

1. Der Obersthofmeister. Diese Stelle bekleidete der frühere Oberstkämmerer bei Kaiser Max II., Adam von Dietrichstein, der als Obersthofmeister

Rudolf's und zugleich in der Eigenschaft als kaiserlicher Botschafter mit Rudolf in Spanien gewesen war. Er hauptsächlich leitete in den ersten Regierungsjahren desselben die großen Geschäfte, bis er sich in den achtziger Jahren zurückzog und in dieser Zurückgezogenheit 1590, 63 Jahre alt, starb. Es folgte ihm nun in dem Obersthofmeisteramte Rudolf's ehemaliger Gouverneur, der auch mit in Spanien gewesen war, der Obrist Freiherr Wolf von Rumpf, der von Rudolf, als er die Regierung angetreten hatte, schon zum Oberstkämmerer und Geheimen Rath ernannt worden war. Rumpf war bis zum Jahre 1600, wo er gestürzt ward, in Rudolf's höchstem Vertrauen, der Premier und das Factotum des Hofes. Rumpf war es, der den Kaiser schon in Spanien, wie man ihn von daher anklagte, auf die astrologischen und alchemistischen Studien gebracht hatte. Er war ein Hauptfreund der Jesuiten und starb 1605 im Privatstande.

Es folgte Rumpf 1600 als Obersthofmeister und Geheimer Rath Carl von Liechtenstein, der aber später bei den Zwistigkeiten Rudolf's mit seinem Bruder Matthias quittirte und in dessen Dienst überging, diesem zur Regierung verhalf und durch ihn, als König von Ungarn, 1608 erster Fürst von Liechtenstein wurde. Er ward nachher unter Ferdinand II. nach der Prager Schlacht Gouverneur von Böhmen und 1621 als Reichsfürst bestätigt.

Als Liechtenstein's Nachfolger im Obersthofmeisteramte erscheint bereits 1603 Friedrich, Graf von Fürstenberg, einer von der erloschenen Linie Heili-

genberg, der auch unter Matthias in seinem Amte blieb und 1617 bei dem von diesem Kaiser in Dresden abgestatteten Besuche starb. Er heirathete die Wittwe Wolf Rumpf's, eine geborne Gräfin Arco, durch die er die östreichische Herrschaft Weytra, die Rudolf Rumpfen 1592 geschenkt hatte, erwarb, die die Fürstenberge jetzt noch besitzen.

Unter dem Obersthofmeister stand die kaiserliche Tafel, Küche und Keller. In einer, als Rudolf 1594 zu dem zuletzt von ihm gehaltenen Reichstage in Regensburg zog, von Khevenhüller mitgetheilten Liste der dahin von Prag aus mitgenommenen Personen, werden folgende zur am Kaiserhofe immer eine Hauptrolle spielenden s. g. „Kuchel- und Kellerpartei" gehörige Beamte aufgeführt:

1. Der Obersilberkämmerer: Adam von Wallenstein, der Oheim des Friedländers, der später Oberstallmeister, dann Oberlandhofmeister und zuletzt Oberstburggraf in Böhmen wurde.

2. Der Untersilberkämmerer: Anton Freiherr von Spaur.

3. Der Oberproviantmeister: Wolfgang Freiherr Jörger.

4. Der Kuchelmeisteramts-Verwalter.

5. Der Stabelmeister — so genannt von dem Stabe, mit dem er bei Auftragung der Speisen voranschritt — Anton, Graf von Arco, aus dem bairischen Geschlecht vom Gardasee. Er war der Vorstand der Mundschenken, Fürschneider, Pana-

tiers und Truchsesse. Aufgeführt werden in der erwähnten Liste von 1594:

Funfzehn Mundschenken — darunter die Italiener: Graf Peter Collalto aus einem venetianischen, Graf Alphons Montecuculi aus einem modenesischen Geschlechte, aus dem der unter Kaiser Leopold I. berühmte Feldherr Raimund Montecuculi abstammte, und der Markgraf Franz Wilhelm von Malaspina.

Dreiundzwanzig Fürschneider und

Funfzig Panatiers und Truchsesse, darunter von Italienern: Markgraf Ottavio Caretto, aus dem Mailändischen stammend, einer von der Familie, der der unter Ferdinand II. sehr einflußreiche Marchese Franz Anton di Grana, Hofkriegsrath und später Generalfeldmarschall unter Ferdinand III. angehörte, Johann und Franz Gonzaga, aus der reichverzweigten, kunstliebenden mantuanischen Familie, welcher Carl V. den Herzogshut gegeben hatte, ein Strasoldo aus Friaul, ein Castaldo aus Neapel und ein Millesimo aus dem Mailändischen, eine noch blühende, in Böhmen angesiedelte Familie, eines Ursprungs mit dem Hause Caretto. Von Reichsgrafen kommen vor in der Truchsessenreihe: Albrecht, Graf von Oettingen, Hans Reuß von Plauen, der Mittlere (zu Schleiz, gest. 1616) und Christoph, Burggraf von Dohna.

Noch werden in der Liste aufgeführt und waren wahrscheinlich unter den Oberhofmeisterstab mit ge-

wiesen: der Hofprediger Clesel, der nachmalige berühmte Cardinal, und der Elemosinar.

Die andern hohen Hofämter waren:

2. Der Obristkämmerer. Dieses Amt bekleidete zuerst allein, dann nach Dietrichstein's Abgang mit dem Obristhofmeisteramte verbunden, der Obrist Wolf, Freiherr von Rumpf.

Nach Rumpf's Sturze, 1600, folgten: erst der 1618 zum Fenster herabgestürzte Wilhelm von Slawata, dann, als dieser Oberlandrichter und Kammerpräsident ward:

Hans Christoph, Freiherr von Proskowsky auf Proskau in Schlesien, einer Besitzung, die, wie erwähnt, später durch die Erbtochter dieses Geschlechts an die Dietrichsteine kam, die heut zu Tage noch den Namen davon führen.

Unter dem Obristkämmerer standen die Kammerherren, deren nach der erwähnten Liste 1594 von Prag nach Regensburg zwölf mitgenommen wurden. Es befanden sich darunter auch zwei spanische Dons, Don Ladron de Guevara, aus dem Geschlechte der Grafen Ognate, demselben, dem der höchst einflußreiche spanische Gesandte unter Ferdinand II. angehörte, und Don Alonso de Arcilla; ein Italiener aus Friaul, Baron Lodovico Colloredo, der Vater des berühmten Generals des dreißigjährigen Krieges, der 1591 unter dem Namen Baron von Walsee zum Reichsfreiherrn erhoben ward; sonst Böhmen und Oestreicher, auch ein Ungar, Baron Niclas Palffy.

3. Der Oberhofmarschall. Dieses Amt, das Amt eines Hofrichters, versah in den ersten Jahren Rudolf's Ladislav Popel von Lobkowitz, Oberstburggraf von Böhmen, der Vater Zdenko Adalbert's, obersten Kanzlers von Böhmen und durch Ferdinand II. ersten Fürsten. Nach dem Tode des zweiundachtzigjährigen Ladislav Lobkowitz, 1592, folgte:

Paul Sixt Trautson, aus einer uralten tyroler Familie. Er war zugleich Geheimer Rath und Reichshofrathspräsident. Er war der Sohn Johann's Trautson, der schon unter Kaiser Ferdinand I. Geheimer Rath gewesen war, und einer Schwester des Cardinals Christoph Madruzzi. Er war der erste Graf seines Geschlechts und mit Rumpf, der sein Spezial war, ein Hauptgünstling Rudolf's; er fiel auch mit Rumpf zugleich 1600. Trautson war in ritterlichen Uebungen und Studien ausgezeichnet und schon unter Kaiser Maximilian II. durch die gewöhnlichen Hofdienste als Truchseß und Panatier, Vorschneider und Mundschenk zum Kämmerer und Reichshofrath aufgestiegen. Er ward von Rudolf 1584 zum Hofmarschall ernannt und 1598 gegraft. Er war ein splendider Herr, der gute Tafel hielt: beim Regensburger Reichstag 1594 bewirthete er einmal drei Kurfürsten und sieben Fürsten. Mit des Kaisers Anlagen und Liebhabereien stimmte auch seine Ritterlichkeit und Sammelungslust von Seltenheiten wohl zusammen. Trautson ward später mit Carl Liechtenstein in den Streitigkeiten Rudolf's mit seinem Bruder Matthias ein Hauptwerkzeug, daß Letzterer zur Regie-

rung gelangte und starb als Statthalter in Niederöstreich unter Ferdinand II. 1620 zu Wien.

Nach Trautson's Sturze folgte ihm Jacob Baron Breuner, von der steyerischen Linie auf Stübing, Vater des Hofkammerpräsidenten Max unter Ferdinand II.

Der Oberhofmarschall hatte den s. g. „äußeren Hofstaat" unter sich und die Gerichtsbarkeit über die Hofbedienten.

4. Der Oberstallmeister. Dieses Amt bekleidete:

Ein Italiener aus Mailand, Graf Claudio Trivulzi. Ihm folgte:

Georg Erasmus von Liechtenstein, ein Kriegsheld damaliger Zeit, Oheim des ersten Fürsten Carl von Liechtenstein, und nach dessen Tode:

Graf Albrecht von Fürstenberg, der Gemahl der Isabella Bernstein, deren Hochzeit der Kaiser durch das prächtige Turnier verherrlicht hatte, und der 1599 starb. Ihm wieder folgte:

Adam von Wallenstein, früher Obersilberkämmerer, der Oheim des Friedländers.

Unter dem Oberstallmeister standen nächst Allem, was zum kaiserlichen Stalle gehörte, auch die kaiserlichen Edelknaben, deren in der Liste von 1594 neunzehn aufgeführt werden, darunter wieder ein spanischer Markgraf von Castelnovo vorkommt, von einer Familie, deren Titel jetzt der Fürst von Hohenzollern-Hechingen führt; ferner von Italienern ein anderweiter Claudio Colloredo und auch „ein Transsylvanus," ein Siebenbürge.

5. Der Oberstjägermeister. Diese Stelle bekleidete:

Carl von Harrach, ein Sohn des Geheimen Raths Leonhard, später auch Geheimer Rath und derselbe, welcher Friedland's Schwiegervater ward.

Als Oberjägermeister in Oestreich erscheint in der Liste von 1594: Wolf Sigmund, Freiherr von Auersperg.

6. Der Hatschierhauptmann. Als solcher erscheint ein Oestreicher, früher Obrist in Spanien und in den Türkenkriegen, Wolf Gilleis und später, nach dessen Tode, 1593:

Adam Trautmannstorf, ein berühmter Obrist in den Türkenkriegen, ein Bruder des berühmten Diplomaten und Ministers unter den Ferdinanden, Max. Endlich:

7. Der Trabantenhauptmann: ?

II. Der Civilstaat.

Vier große Staatsbehörden kommen schon ausgebildet unter Rudolf vor:

1. Der Geheime Rath. Unter den Geheimen Räthen waren folgende die einflußreichsten, namentlich nach Rumpf's und Trautson's Sturze im Jahre 1600:

1) Leonhard, Freiherr von Harrach, Ritter des goldnen Vließes, der Sohn des Oberhofmeisters von Max II. und der Vater des genannten Oberjägermeisters Carl, und

2) Hans Christoph von Hornstein, aus einer alten schwäbischen Familie.

Sie führten in den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts, namentlich bei den Händeln mit Matthias, die großen Geschäfte, deren Förderung in Schriften durch die Hände des sehr einflußreichen Geheimen Secretairs Johann Barbitius (Barbice) ging, eines Italieners aus Piemont, der nachher Reichshofrath und unter Matthias und Ferdinand II. Geheimer Rath ward und in der Zurückgezogenheit 1618 zu Cöln starb, zum Baron von Fernemont in Lothringen erhoben, der Ahnherr der noch blühenden Grafen Fernemont.

Als „obersten Director" des geheimen Raths finden wir den Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, einen der berühmtesten Rechtsverständigen seiner Zeit, der auch in Prag starb, ein Jahr nach Kaiser Rudolf.

Noch hatten in den letzten Jahren des Kaisers großen Einfluß unter den Geheimen Räthen: Andreas Hanniwald, auf den ich zurückkomme, und der Reichsvicekanzler Baron Leopold von Strahlendorf, ein Mecklenburger, Gemahl einer Schwester des Fürstabts von Fulda, Balthasar von Dernbach, der wegen eines Rechtsstreits dieses seines Schwagers nach Prag kam und dabei so viel Ruhm erwarb, daß ihn der Kaiser erst zum Reichshofrath und später zum Reichsvicekanzler erhob. Er erlebte noch die Executionen nach der weißen Berg-Schlacht und erwarb aus dem Rebellengut die große Herrschaft Chlumetz im Leitmeritzer Kreise, taxirt auf gegen 300000 Gulden und gekauft um 127,000.

2. Der Reichshofrath. An dessen Spitze

stand der Oberhofmarschall Paul Sixt Trautson. In der Liste der von Prag nach Regensburg 1594 mitgenommenen Personen werden neunzehn Reichshofräthe aufgeführt, acht vom Grafen- und Herren- und elf vom Ritter- und Gelehrtenstande.

Reichsvicekanzler waren unter Rudolph: Jacob Kurz, von einer graubündner Familie, der erste, „so von Standespersonen (im Gegensatz der zeitherigen bürgerlichen Kanzler) zu dieser Function gelangte," wie Khevenhüller anmerkt. Ihm folgte Baron Leopold von Strahlendorf und diesem Hans Ulrich, Freiherr von Ulm, ein Schwabe, worauf unter Ferdinand II. Strahlendorf's Sohn Peter Heinrich die Stelle erhielt.

3. Der Hofkammerrath. Acht Räthe desselben erscheinen in der Liste von 1594 und als Präsident: Baron Ferdinand Hoffmann, ein Sohn des unter Ferdinand I. vielvermögenden Steiermärkers Baron Johann Hoffmann auf Grünbühel und Strechau bei Rotemann; nach seinem Tode 1597 folgte ihm sein Bruder Johann Friedrich in der Hofkammerpräsidentenstelle: er starb 1617.

4. Der Hofkriegsrath. Er wurde 1592 wegen des drohenden Türkenkriegs neu gestiftet. In der Liste von 1594 erscheinen neun Hofkriegsräthe unter dem Präsidenten Baron David Ungnad von Weissenwolff, der zweimal, 1572 und dann wieder 1574—1578, in Constantinopel als Gesandter, so gut es ging, männlichst und kräftigst aufgetreten war. Er dankte 1597 ab und starb 1600.

Seine Gemahlin war Eva Lang von Wellenburg, von der Familie Kaiser Marischen Andenkens. Die Ungnad waren wie die Hoffmann in der Finanz parvenirt: Johann Ungnad, der Stammvater, war Kammermeister Kaiser Friedrich's III.

III. Diplomatisches Corps, das mit Rudolf 1594 auf dem Regensburger Reichstag war:

Vom Papst war Ludwig Madruzzi, Cardinalbischof von Trident, päpstlicher Nuntius, beglaubigt.

Von Spanien: der Ordinargesandte Don Guillelmo de S. Clemente.

Von Venedig: Thomas Contarini.

Von Florenz: Giov. Batt. Concini.

Von Savoyen: Graf Bastit.

Von Ferrara: ein Ricci.

Von Mantua: ein Gonzaga.

Von Parma: ein Malaspina.

3. Die Italiener am Kaiserhofe. Erste Anfänge des Soldatenregiments. Die erste Camarilla der Schreiber und Lakaien.

Schon seit den Tagen Carl's V. und Ferdinand's waren einzelne spanische und wälsche Familien an den östreichischen Hof verpflanzt worden, von Spaniern: die unter Ferdinand eingekommenen Grafen Ortenburg von Salamanca, die 1640 wieder ausstarben und die noch blühende Familie Hoyos-Sprinzenstein, deren Ahn Juan Baptiste de Hoyos, 1520 aus Spanien mit Ferdinand kommend, ein-

gewandert war, und dessen Enkel Ludwig Gomez 1620 von Ferdinand II. die Reichsgrafenwürde erhielt; — von Italienern: die in jenen Tagen oft genannten Madruzzi aus Wälschtyrol und andere. Seitdem nun 1593 nach einem viertelhundertjährigen Waffenstillstand — der auf Suleiman's Fall vor Sigeth unter Max II. folgte — der Türkenkrieg wieder ausgebrochen war, kamen eine Menge wälscher und spanischer und auch wallonischer Glücksritter und Abentheurer in das kaiserliche Heer, bekamen es, weil der Kaiser sich gar nicht um die Geschäfte bekümmerte, in ihre Klauen und spielten die Herren. Dadurch kam das ganz eigenthümliche Soldatenregiment in Oestreich zur Blüthe, das nachher im dreißigjährigen Kriege zur weiteren Ausbildung und in den ungarischen und Türkenhändeln unter Leopold zu seiner völligen schrecklichen Ausartung gelangte. Schon vor dem Kriege, im sechsten Jahre der Regierung Rudolf's, 1582, erscheint in einer von Khevenhüller mitgetheilten Liste ein Spanier, ein Don Juan Manriques als Obrist in Rudolf's Umgebung. Im Kriege gegen die Türken machten sich und ihren Familien die große Carriere: die wilden, raubsüchtigen Italiener Basta und Belgiojoso, die in Ungarn commandirten und auf die ich zurückkomme, ferner Julio Cesare Strasoldo aus Friaul, der 1596 in einer Türkenschlacht mit dem Leben zahlte; weiter der rauhe venetianische Graf Rombaldo Collalto, der spanische Obrist Don Balthasar Maradas und

der Wallone Dampierre, welche letztere drei später auch eine Rolle im dreißigjährigen Kriege gespielt haben. Alle diese Offiziere machten in Ungarn ihre großen Carrieren oder doch den Anfang dazu.

Damals war es auch, wo einzelne croatische Generale sich einen Namen zu machen begannen, wie die Kollonitsch und die Isolani. Der Vater des im dreißigjährigen Kriege so berühmten Croatenobristen Isolani, Baron Johann Marcus Isolani, aus einer Familie auf Cypern stammend, erfocht schon 1596 einen Sieg über die Türken. Von den Kollonitsch hatte sich schon Seyfried von Kollonitzsch 1529 bei der Belagerung von Wien ausgezeichnet und war zweimal zum Ritter geschlagen worden, er starb 1555. Sein Sohn Johann Bartholomäus von Kollonitzsch ward 1583 baronisirt. Dessen Neffe Seyfried, Commandant zu Neuhäusel, Generalfeldmarschall, ein Lutheraner, Stifter der ehemals lutherischen S. Salvatorkirche in Prag, war bei den Türken so gefürchtet, daß ein Gesandter derselben zu Cardinal Clesel sagte, der Name Kollonitzsch werde unvergeßlich bei den Türken bleiben: er ward dreimal zum Ritter geschlagen. Die Kollonitsch wurden 1638 vom Kaiser Ferdinand III. gegraft und unter Leopold 1676 wieder alle katholisch: einer war 1683 bei der Türkenbelagerung Wiens Bischof der Stadt und verwaltete sein Kirchenamt so heroisch, daß der Großvezier ihm den Kopf abschneiden zu lassen drohte.

Hauptsächlich aber waren es die Italiener, die seit den Zeiten Rudolf's zuerst recht festen Fuß am

Hofe faßten und hier eine förmliche, sehr starke Partei zu bilden anfingen. In der von Khevenhüller mitgetheilten Liste von 1582 treffen wir bereits eine Menge Italiener in des Königs nächster Umgebung. Als Obriststallmeister erscheint der Mailänder Graf Claudio Trivulzi; als Kammerherren: die beiden Maltheserritter Ottavio Spinola aus einer genuesischen Familie und ein dritter Colloredo zu den schon erwähnten, in der Liste von 1594 aufgeführten zwei Herren dieses Namens, dem Kammerherrn Ludovico und dem Edelknaben Claudio: Ludovico Colloredo. Ein vierter Colloredo, Friedrich, Bruder jenes ersten Ludovico's, des Vaters des berühmten Generals im dreißigjährigen Kriege und ersten Grafen Rudolf, starb 1586 als Gesandter des Kaisers bei der Königin Elisabeth von England. Ferner als Mundschenk, „so," wie es ausdrücklich heißt, „den Zutritt in die kaiserliche Camera gehabt," erscheint ein dritter Gonzaga, Giulio Cesare Gonzaga, Graf zu Bozzolo, Gemahl einer Colonna, Bruder Ferdinand Gonzaga's, der schon unter Max II. und Sohn Carl Gonzaga's, der unter Carl V. als General gedient hatte. Dieser Giulio Cesare Gonzaga ward wieder der Vater des Hannibale Gonzaga, der unter Kaiser Leopold Feldmarschall, Hofkriegsrathspräsident und Oberhofmeister der Mutter Leopold's, Eleonore Gonzaga, wurde. Außerdem erscheint noch als Mundschenk ein zweiter Montecuculi, Graf Alfonso Montecuculi, der nachher Oberstallmeister bei der Schwester des Kaisers, Elisabeth

von Frankreich, war, und endlich als Truchsesse: ein zweiter Trivulzi, Carlo Trivulzi und der schon oben genannte Ottavio Caretto. Die Millesimo, Malaspina, Collalto, Strasoldo, Castaldo sind schon oben ebenfalls unter den Mundschenken und Truchsessen genannt: diese Hofdiener bildeten den Stamm und Kern italienischer Herren, zu denen unter Matthias und namentlich unter Ferdinand II. noch weit mehrere kamen.

Einen lebendigen Einblick in die damaligen Verhältnisse des Lebens am Hof und wie die Italiener eine sehr starke Partei gegen die Deutschen zu bilden anfingen, giebt die von Graf Khevenhüller in seiner naiven Weise erzählte Catastrophe des deutschen Feldmarschalls Bernhard von Rußworm (Roßwurm) durch die italienische Familie Belgiojoso, vom Jahre 1605. Er berichtet: „Dies Jahr ist zu Prag der Roßwurm Feldmarschall und des Belgiojoso, so in Ungarn commandiret, Bruder wegen eines Favors in einander so weit kommen, daß der Roßwurm den Beljiojoso mit Worten übel tractirt und Belgiojoso es als von seinem Feldmarschall leiden müssen. Dieses Unwillens hat sich ein von Mailand bandisirter (verbannter) Kerl, Namens Furlan bedient, mit Hoffnung, gedachtes Belgiojoso Bruder, weil er auch aus selbem Herzogthum, aus Ursach, daß er einem Rechtsgelehrten sein Weib alldort entführt, bandisirt und 12,000 Kronen auf seinen Kopf mit Liberirung eines Banditen geschlagen worden, hinzurichten und dadurch die 12,000 Kronen zu gewinnen und sich

seines bando zu erledigen. Als nun Belgiojoso einsmals zum Abend in der wälschen Gassen auf der Kleinseite der Dama für's Fenster spaziert, ist der benannte Furlan zu dem Roßwurm, so bei dem Feldmarschall (Georg Sigismund) von Herberstein das Nachtmahl gegessen, gegangen, mit Vermelden, der Belgiojoso warte ihm am Heimgehen vor. Darauf der Roßwurm nach Haus um seine Leute und Pistolen geschickt und hat seinen Kämmerling Koch und angezogenen Furlan vorangehen lassen. Als sie nun den Belgiojoso, so nichts Böses im Sinne gehabt, angetroffen, hat er den Furlan freundlich zugesprochen, er ihm aber mit der Pistole geantwortet und ihn durch den Arm geschossen. Darauf der Belgiojoso mit der rechten Hand den Degen erwischt, mit großer fury auf die drei gegangen und sie auf den Roßwurm getrieben, welcher, vermeinend, die trahition sei wahr, dem Belgiojoso stark mit der Wehr, er aber ihm so hart zugesetzt, daß er ihn dreimal und fast auf den Tod verwundet und auf die Erde gefällt. Indem aber hat bemelter Furlan dem Belgiojoso von hinterwärts durch den Kopf geschossen und davongelaufen, aber ertappt und gehenkt worden. Der Kaiser Rudolph war erstlich übel zufrieden, daß man seinen Feldmarschall so übel tractiret, als aber seine Widerwärtigen den Kaiser anders informiret, wurde er verarrestirt, hernach der Sentenz über ihn gesprochen und als ihm derselbige zum Abend angekündigt worden, hat er sich trefflich wohl zum Sterben geschickt, selbst ein gemaltes Crucifix vor ihm aufgebreitet und dort seines Endes

unerschrocken erwartet. Der Kopf ist ihm gleich zu der Wunde Christi gefallen und hat also dieser kühne, tapfere Held, so in Ungarn wider den Türken so ansehnliche Dienste prästiret, *) mit einem schmählichen Streiche, allein aus Mißgunst etlicher, die ihn um sein Glück geneidet und denen er im Weg gelegen, sein Leben enden müssen. Der Kaiser hat ihm den pardon gegeben, der ist aber aus Practicken verhalten und die Execution inzwischen vorgenommen worden und hat der Kaiser solche Uebereilung hoch beklagt. Weil aber Ihr Maj. damals sich ganz innen gehalten und fast niemand gehört, wurde alles bedeckt und beschönet."

Es war aber nicht bloß diese neue italienische Partei bei Hofe, die starken Einfluß erhielt und dadurch eine Wandlung in die Hofverhältnisse im Allgemeinen brachte; es gab bei Rudolf noch eine andere Gattung von Leuten, die, weil sie in seiner nächsten Umgebung lebte, seiner hohen Gunst sich erfreute und dadurch sehr mächtig ward: diese Leute waren die untern Hofbedienten, die seine nächste Bedienung bildeten, namentlich auch bei seinen geheimen Arbeiten, als alchemistische Gehülfen, die Kammerdiener, welche zum Theil, wie der obengenannte Mardochäus de Delle, allerdings auch wieder Italiener waren. Gerade weil Rudolf so eingezogen lebte, bedurfte er der Zuträgereien; die Kammerdiener brachten sie an ihn und der Kaiser lieh ihnen

*) 1602 beim Sturm auf Ofen kam er bis auf die Oberstadt und eroberte das Schloß, mußte aber wieder weichen.

nach seiner argwöhnischen, mißtrauischen Gemüthsart willig sein Ohr. „Von Rudolf datirt," sagt Hormayr, „die Gewohnheit der späteren östreichischen Kaiser, sich gegen ihre Minister und die hohe Aristocratie mißtrauisch und einsilbig, aber gegen Schreiber und Lakaien zutraulich zu bezeigen." Instinctiv gleichsam fühlten die habsburg-östreichischen Herren die Nothwendigkeit, sich der sie von allen Seiten umgarnenden hohen inländischen Aristocratie zu erwehren, aber die Mittelspersonen, fremde Parvenus, Schreiber und Bediente, die sie anstellten, um Luft und Raum gegen die Dränger sich zu verschaffen, waren schlecht und niedrig gewählt. Abentheurer und Glücksritter, von den Kammerdienern empfohlen und emporgebracht, waren es zum Theil, die die Befehle im Hradschin austheilten und von Prag nach Oestreich und Ungarn überbrachten. Selbst die Stallknechte erhielten einen großen Stand am Hofe, weil der Marstall des Kaisers Lieblingsaufenthalt war. Großen Einfluß erhielten endlich auch noch die listigen Buhlerinnen, mit denen der Kaiser Zeit seines Lebens, da er unverheirathet blieb, in immer wechselnder, oft kaum eine Woche dauernder, wilder Ehe lebte.

Die Ursache, warum Rudolf sich nicht vermählte, war das Horoscop, das ihm einst Tycho de Brahe gestellt hatte. Es lautete: „er dürfe nicht heirathen, denn es drohe ihm Gefahr von seinen nächsten Verwandten, dem eignen Sohne." Die Absicht seines Vaters und König Philipp's von Spanien war,

wie schon erwähnt wurde, gewesen, daß er des letzteren Tochter, Donna Isabella, heirathen solle, die, als er 1571 Spanien verließ, freilich erst fünf Jahre alt war. Die Unterhandlungen wegen der Vermählung Rudolf's mit Isabella begannen nach Khevenhüller bereits 1579, als er 27 und die Infantin 13 Jahre alt war. Die Prinzessin ward aber 33 Jahre alt, ehe sie an den Altar kam. Rudolf konnte sich immer und immer nicht entschließen sich zu vermählen. Das Hin- und Herunterhandeln dauerte an zwanzig Jahre. Endlich im Jahre 1597 setzte der bereits siebzigjährige König Philipp seinem Vetter, dem Kaiser, einen letzten Termin von einem halben Jahre, um nur noch vor seinem Tode seine Lieblingstochter zu vermählen — binnen dieses halben Jahres solle er sich definitiv entschließen. Rudolf aber entschloß sich nicht und nun heirathete die Infantin seinen jüngeren Bruder Erzherzog Albrecht, sie zog mit ihm in die Niederlande, die ihr Gemahl damals als Brautschatz erhielt. Ihr Vater Philipp erlebte ihre Verheirathung nicht, er starb 1598, die Infantin pflegte ihn noch in seiner letzten schrecklichen Krankheit — aus dem Pestgeruch des väterlichen Todtenbettes kam sie 1599 in den Ambraduft des Hochzeitsgelages. Rudolf war aber über diese Heirath seines Bruders sehr ungehalten. Und eben so ungehalten war er, als eine zweite Dame, auf die er seine Augen geworfen hatte, Marie von Medicis, das Jahr darauf sich, ihm ganz unerwartet, mit Heinrich IV. von Frankreich vermählte, der sich mit

päpstlichem Dispens von seiner ersten Gemahlin hatte scheiden lassen.

Diese beiden verunglückten Heirathsprojecte Rudolf's wurden die Veranlassung zu einer großen Ministerveränderung, zum Sturze seiner beiden Günstlinge Rumpf und Trautson. „Es hat," schreibt Khevenhüller, „der Rumpf, da er den Kaiser zu allerlei Curiositäten und zu einem retiro, denenselben abzuwarten, incliniret gesehen, die Geschäfte vom Kaiser allein auf sich gezogen und daher das factotum verblieben ꝛc. mit allerley einstreuenden arglistigen difficultäten das Wasser also auf seine Mühle zu leiten gewust, daß er den Kaiser in der resolution vor und das ganze Werk etliche Jahr nach einander ungangbar gemacht. Haben Zuhetzer nicht gemangelt und Ihr Maj. gesagt, daß der Rumpf alle negotia auf sich ziehe, Ihr Maj. auf die Seite setze, vorher die Heirath mit der Infantin Donna Isabella und jetzt mit der Maria, Prinzessin von Medicis allein darum verhindert, daß er absoluto in guberno der Negotien verbleiben möchte ꝛc. Diese und dergleichen üble bei Hof in Schwung gehende Servitia haben Ihr Maj. dahin gebracht, daß sie gedachten Rumpfen als Geheimen Rath, Obristhofmeister und Obristkämmerer von sehr hoher Authorität durch den von Hornstein anzeigen lassen, er sollte sich auf einen Tag vom Hof auf seine Güter begeben. Und als Paul Sixt Trautson, Geheimer Rath und Obristmarschall, dies schädliche Werk gespürt und die Inconvenientien Ihr Maj. unterthänigst repräsentiret, haben sie's so übel auf-

genommen, daß sie ihn, sambt dem Rumpfen auch weg geschafft und sind sie beide auf einen Tag von Prag in Oestreich auf ihre Güter verreist. Des Kaisers Regiment und Hof hat gleichwohl dadurch einen solchen Stoß bekommen, daß es mit Gewalt zu Trümmern zu gehen angefangen ꝛc. Wurden aber noch immer die vornehmsten negotia alleweil mit ihnen communicirt und ihre Meinung darüber begehrt ꝛc. daher männiglich die Ungnade nicht, wohl aber die Reue vor groß gehalten."

Außer jenen beiden Heirathsprojecten mit der spanischen Infantin und mit der Prinzessin von Medicis hatte Rudolf — der sich die Bildnisse der schönsten Prinzessinnen von allen Höfen erbat — noch fünf anderweite Vermählungspläne mit Prinzessinnen aus dem östreichischen Hause der Linie Steiermark, dem Hause Lothringen und sogar mit einer russischen und einer wallachischen Prinzessin.

Damals, im Jahre 1600, als die beiden Heirathen mit der mediceischen und der spanischen Prinzessin sich zerschlagen hatten, lag Rudolf's Bruder, Matthias, diesem dringend an, wenn er sich nicht vermählen wolle, ihm als des Hauses Aeltesten, durch eine rechtskräftige urkundliche Bestimmung die Nachfolge zu versichern. Rumpf und Trautson verwandten sich für Matthias, nach Hammer's im Leben des Cardinal Clesel darüber neuerlich gegebenen Aufschluß, und das war der nächste Grund, der Rudolf veranlaßte, ihnen zu befehlen, sofort Prag zu verlassen und sich auf ihre Güter zu begeben. Acht

Jahre später ward Rudolf das von Matthias abgezwungen, was er jetzt nicht freiwillig hatte thun wollen.

In dieser Zeit von 1600 — 1608 stieg Rudolf's Melancholie und Trübsinn auf's Höchste. Gegen Matthias, diesen seinen fünftehalb Jahre jüngeren Bruder, faßte er einen unaustilgbaren Widerwillen. Der Halley'sche Comet, der im Jahre 1607 erschien, bestärkte ihn in seiner Furcht vor blutigen Rathschlägen seiner Verwandten, die ja der furchtbare Schwanzstern recht handgreiflich ihm in der Vorbedeutung anzuzeigen schien. Vergeblich suchte ihm das der weise Keppler auszureden. Er ward so mißtrauisch, daß er auf alle Verläumdungen und Angebereien seiner niedrigsten Umgebung hörte. Sein Argwohn ging so weit, daß er alle Personen, die zu ihm kamen, untersuchen ließ, ob sie heimlich Waffen bei sich führten. Selbst seine zahlreichen Geliebten mußten sich dieser Vorschrift unterwerfen. Aus Furcht schloß er sich beständig im Schloß zu Prag ein. Sein Schlafzimmer glich einer Festung. Oft sprang er aus dem Bette und ließ durch den Schloßhauptmann alle Winkel der kaiserlichen Residenz mitten in der Nacht untersuchen. Es war überall dafür gesorgt, daß er nicht überfallen werden konnte. Wenn er zur Messe ging, was nur an den höchsten Festtagen geschah, saß er in einem hohen, gedeckten und stark vergitterten Oratorium. Um ganz sicher beim Spazierengehen zu sein, ließ er lange und weite Gänge mit engen, schrägen Fensterchen gleich Schießscharten bauen, durch die hindurch er nicht fürchten durfte erschossen zu werden. Diese Gänge führten in seinen

prächtigen Marstall, wo er oft und gern war; er hatte hier seine Rendezvous mit den zahlreichen Geliebten und besah hier auch die vierfüßigen Geliebten: er hielt sich stets eine Anzahl schöner Pferde, aber nur zum Ansehen, denn er ritt wegen seiner Todesfurcht auch nie aus.

Daniel L'Hermite von Antwerpen, der sich bei der florentinischen Gesandtschaft befand, die der Großherzog Cosmus II. im Jahre 1609 an die deutschen Höfe abschickte, hat in seiner deutschen Reisebeschreibung eine Schilderung von dem Aeußeren des Kaisers hinterlassen. Er traf ihn, als er 57 Jahre alt war, drei Jahre vor seinem Tode. „Der Kaiser,“ sagt er, „ist zwar schon ziemlich hoch bei Jahren, aber viel zu frühe sind ihm Haare und Bart schon grau geworden. Von Ansehen ist er ziemlich stattlich, die Stirn ist majestätisch, der Mund nicht unangenehm, die Augen feurig, sie werden aber von starken Wimpern fast gänzlich beschattet. Das Haupt trägt er schon gebückt, sei dies nun ein Fehler des Alters oder der Natur. Von Statur ist er mittelmäßig, seine Gestalt ist mehr gedrückt als aufgerichtet, von Alters her ist diese fast gedrückte Leibesgestalt im Hause Oestreich angeboren. Doch sieht man es dem Kaiser weit und breit an, daß er der Kaiser ist. Er trägt noch immer Kleider nach der alten Sitte, er hält auf diese alte Sitte und setzt ein Zeichen der Größe darein, nichts darin zu ändern, er trägt einen kurzen mit Gold eingefaßten Mantel und ein spanisches Unterkleid, das schon abgetragen ist, über der gegürteten

weiten Hofe. Er stand, als wir in sein Cabinet traten, aufgerichtet im Hintergrunde, die Hand auf einen Tisch gestützt, so empfing er die Gesandtschaft." Der Niederländer beschreibt hierauf weitläuftig, wie Rudolf durch seine glücklichen Geistesanlagen zu großen Hoffnungen berechtigt, dann aber, durch seine Liebhabereien verführt, umgeschlagen und ganz von ihnen abgezogen, die Regierungsgeschäfte zu vernachlässigen sich gewöhnt habe. Er bestätigt es, daß er schon seit langer Zeit wie eingeschlossen in seinen Gemächern an seiner schwarzen Galle und Gemüthskrankheit leide.

Oft wußte man Monate lang in Prag nicht, ob Rudolf nur noch lebe; nur bei ganz besonders freudigen Gelegenheiten, wie 1603 bei einem Türkensiege, zeigte er sich dem Volke am Fenster des Hradschin; zuletzt sah ihn Niemand mehr. Das Volk fürchtete, die Günstlinge verheimlichten seinen Tod, um seine Schätze an sich zu bringen. Auf langes Bitten und weil zugleich ein bedenklicher Aufstand sich erhoben hatte, zeigte sich endlich dann wieder einmal der Kaiser den andringenden Volkshaufen zu ihrer Beruhigung am Fenster. Stundenlang saß er in dumpfem Brüten, ohne auch nur einen Laut von sich zu geben, in seinem Lehnstuhle und sah den Uhrmachern und Malern zu, die unter seinen Augen in seinen Zimmern arbeiteten, oder er arbeitete selber mit ihnen. Wurde er aber einmal in der Zwischenzeit der Arbeit oder Betrachtung angesprochen, so ward er so jähzornig, daß er alles, was er gerade in der Hand hatte, Gefäße und Arbeitsgeräth den Störern mit Schimpfworten an den Hals warf.

Oft auch, wenn ihn irgend etwas ärgerte, brach er aus seinem stieren, dumpfen, wehmüthig=trübsinnigen Brüten auf, warf mit Gemälden, Uhren, Silbergefäßen oder was ihm sonst in die Hand kam und zerschlug alles um sich her. Beim Mittagsessen stieß er, wenn ihn die böse Laune überfiel, eben so Tafel und Speisen über einander. Er war geradezu periodisch verrückt, seine Diener, selbst seine Lieblinge, mußten ihn dann meiden. Als Rumpf noch in Gunst war, fragte Rudolf zu Zeiten die ihm dienenden Kammerherren: „ob sie's mit ihm oder dem Wolf Rumpf hielten?" Er setzte sogar einmal dem Oberstkämmerer sein Rappier auf die Brust. Zuweilen erhielt er Zuspruch auch von den Reichsfürsten; sein trauter Freund und Zechkumpan im Ungarwein war besonders Heinrich Julius von Braunschweig, den seine Bestallung als Director des Geheimen Raths des Kaisers zu ihm führte. Auch Kurfürst Christian II. von Sachsen that dergestalt mit ihm in altem Ungarwein Bescheid, daß er selbst einmal dem Kaiser beim Abschied 1610 versichert hat: „kaiserliche Majestät habe ihn so wohl gehalten, daß er in Prag fast keine Stunde nüchtern gewesen."

Wiederholt sah der Kaiser Gesandte aus den fernsten Ländern. 1597 empfing er eine Gesandtschaft vom Schah aus Persien, die ihn bat, den Türkenkrieg eifrig fortzusetzen: es waren ein paar Armenier, Don Giacomo, von Dschulfar am persischen Meerbusen, Vater und Sohn, welcher erstere, wie Khevenhüller berichtet, „vor vierzehn Jahren auch heraus in Deutschland gewesen, nach türkischer Art bekleidt, sind auf der

Post von Venedig auf Grätz und von dannen zu Wien ankommen, fürder nach Prag zu Ihrer Kais. Maj. verrückt." Noch dreimal in den Jahren 1601, 1604 und 1610 schickte der Beherrscher von Persien — es war der große Schah Abbas — Gesandte an Rudolf. 1601 erschien Sin Ali Bey in Begleitung jenes merkwürdigen Engländers Anton Sharley, der mit Abbas aus einer Schüssel gespeist und aus einem Becher getrunken hatte; ihn und seinen Bruder, Robert Sharley, der 1610 nach Prag kam, während Anton unterdeß in spanische Dienste getreten war, erhob Rudolf in den Reichsgrafenstand. Robert Sharley war, wie Khevenhüller berichtet, „gekleidt mit schwarzem Sammet, hatte auf seinem Haupte einen persischen Turban oder Hut und darauf ein gulden Kreuz mit Edelgestein versetzt, damit anzudeuten, daß er ein Christ und gut römisch catholisch wäre, besuchte alle Kirchen zu Rom 2c., zog auch von Rom nach Spanien." In den Jahren 1595 und 1599 kamen auch Gesandte vom Großfürsten in Moskau und 1600 eine türkische Gesandtschaft. In der Regel war es aber für Personen, die in Geschäften bei Hofe erschienen, ungemein schwer, den Kaiser zu sprechen, Monate lang war kein Augenblick zu finden, ihn irgendwo zu treffen. Er befand sich entweder in seinen Zimmern verschlossen, umgeben von seinen treuen Löwen, Leoparden und Adlern, die er selbst fütterte und sehr hoch hielt, oder in der Kunst- und und Wunderkammer, oder auf Tycho Brahe's und Keppler's Sternwarte, oder bei Dee und Bragadino, beschäftigt mit Schmelztiegeln, Wunderspiegeln, Traumtafeln, Geistererscheinungen, oder im Irr- und

Thiergarten, oder in den Gärten des Hradschin, wo Bäume, Gesträuche und Blumen aus fernen Weltgegenden blühten und Zaubergrotten mit Wunderspiegeln und Wasserwerken sich befanden, aus welchen unsichtbare Musik tönte und in süße Träume einwiegte.

Wer Rudolf sprechen wollte, selbst Gesandte und hohe Personen, mußte sich als Stallknecht verkleiden, nur in seinem prächtigen Marstalle konnte man Audienz erhalten. Aber auch selbst hier war es gefährlich, dem seltsamen, gewalthätigen Herrn sich zu nähern. Eva, die Tochter Georg Popel's von Lobkowitz, ehemals Oberstburggrafen und Geheimen Raths, aber seit 1594 in Ungnade, hatte sich durch Geld eine solche Audienz erkauft, um für ihres in Ellnbogen gefangenen Vaters Freiheit und Leben zu bitten. Zum Glück hielt sie ein ehrlicher Stallknecht noch zurück, indem er ihr eröffnete, sie sei nicht die erste in wichtigen Anliegen vorkommende Frau, der der Kaiser, wenn ihm gerade der Wirbel zu Kopf gestiegen, hier im Stalle Gewalt angethan habe. Khevenhüller berichtet, daß Lobkowitz „die Landstände im Landtage mit heimlichen Practiquen an sich gezogen, die Verwilligung verhindert und Ihro Maj. ein anderes zu verstehen gegeben habe.“ Er ward wahrscheinlich durch die Jesuiten gestürzt, gegen die er sich auf dem Regensburger Reichstage 1594 sehr stark geäußert hatte, wie Herzog Max von Baiern an seinen Vater schrieb, und starb, wiewohl er des Kaisers Augapfel gewesen war, nach dreizehnjährigem Gefängniß in Ellnbogen vor Bekümmerniß 1607. Noch dem

Gestorbenen ließ Rudolf den Kopf abhauen, aber sein Tod verursachte, daß nun alle Herren des Königreichs Böhmen ihm abgeneigt wurden.

Solcher unsinnigen Justizstreiche und gräulichen Blut- und Gewaltthaten sind die Tage Rudolf's II. voll. Merkwürdig ist unter andern ein Urtheil, das gegen einen Herrn von Berlichingen 1613 erging, der die bei Rudolf in besondern Hulden stehende Fräulein Magdalene, Gräfin von Schlick „an Ihrer Gnaden wohlhergebrachten gräflichen und jungfräulichen Ehren" fälschlich verdächtigt hatte. Das Urtheil lautete: „Berlichingen habe zwar das Leben verwirkt, doch wolle man Gnade für Recht ergehen lassen, er solle fünf Jahre im Schlosse zu Bürglitz gefangen sitzen und in einem feierlichen Widerruf sein verlognes Maul mit einem Maulstreich straffen und das Fräulein um Gottes Willen bitten, ihm zu verzeihen und zu vergeben."

Bei allen heftigen Leidenschaftsausbrüchen war Rudolf aber streng devot, selbst im Winter nahm er an den Prozessionen Theil mit unbedecktem Haupte, die Kerze in der Hand.

4. Die Reformation und Gegenreformation in Oestreich.

Während Rudolf unthätig in Prag saß, war die Regierung Oestreichs den jesuitischen Räthen des Kaisers überlassen. Es war hier in Oestreich der lebhafteste Kampf zwischen der katholischen Regierung und den eifrig protestantischen Ständen. Es war lange unentschieden, welche Partei die Oberhand behaupten

werde, die Jesuiten drangen endlich durch einen ihrer größten Zöglinge, durch Ferdinand von Steiermark, den späteren Kaiser Ferdinand II. durch.

Seit den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts schon war in Oestreich die Reformation heimlich eingedrungen. Carl V. verfuhr gegen die neue Lehre mit Feuer und Schwert: 1524 ward der Bürger Caspar Tauber zuerst in Wien als Ketzer hingerichtet und 1528 brannte der lange im Kärnthner Thurme gefangen gehaltene ehemalige Professor zu Ingolstadt Balthasar Hubmayer auf den Flammen des Scheiterhaufens bei Erdberg, dem untern Theil des Prater gegenüber, an der Stelle, wo einst Richard Löwenherz gefangen wurde. Trotz dem aber hatte die neue Lehre sich bald und zwar sehr machtvoll ausgebreitet. Schon 1541 gelangte an Ferdinand I. in Prag das erste Ansuchen der Protestanten um völlig gleiche Religionsübung mit den Katholiken, unter den Bittenden befand sich auch die Hauptstadt Wien. Die jungen öftreichischen Herren bezogen in großer Anzahl protestantische Universitäten, mehrere Baronensöhne wurden Rectoren zu Wittenberg und Prag. Nach dem Passauer Frieden 1552 erlangte die Reformation noch größeren Fortgang. Auch in Oestreich lockte den Adel, wie anderwärts in Deutschland, der Raub der geistlichen Güter. An der Spitze der Bewegung standen die Jörger in Herrnals, namentlich der große Vorfechter des Protestantismus Helmhard Jörger, Präsident der niederöstreichischen Kammer. Mit diesen Jörgern hat Luther schon seit dem Jahre 1525, wo er

ihnen einen Prediger zuschickte, viele Briefe gewechselt. Ferner waren die Hager in Alensteig, die Thonradl in Thernberg und Ebergassing, die Buchheim in Aspang, die Hofkammerpräsidentenfamilie Hoffmann von Strechau und Grünbühel bei Rottenmann in der Steiermark u. v. a. eifrig protestantisch. Von diesen protestantischen Dominien wurden die Mönche und Nonnen häufig aus ihren Klöstern vertrieben, diese und die Kirchen geplündert und niedergerissen, die Bilder geschändet, die katholischen Pfarren jahrelang unbesetzt gelassen, während die protestantischen Patrone die Einkünfte verzehrten. Von dem Adel ging die Bewegung über auf die Bürger und Bauern. Die Aufhebung des Zehndens lockte, wie die Klostergüter den Adel, den großen Haufen. Auch hier fehlte es nicht an Beispielen fanatischen Verfolgungsgeistes. Die Bürger machten unter sich Gesetze, keinen Katholischen in den Rath, ja nicht einmal einen katholischen Dienstboten mehr aufzunehmen. Die Frohnleichnamsprozessionen mußten unterbleiben, um nicht in den Straßen eine Schlacht zwischen den beiden Religionsparteien zu veranlassen. An Werkeltagen durfte kein Priester wagen, eine Messe zu lesen, keiner durfte ohne Bedeckung den Kranken die Sterbesacramente bringen. Schon 1549 drang ein lutherischer Bäckerjunge in Wien in eine Prozession, riß dem Priester die Monstranz aus der Hand und warf sie unter Verfluchungen des Götzengräuls zur Erde, er wurde nach abgehauener Zunge und Hand lebendig verbrannt. Die grausamen Strafen riefen aber nur eine um so größere Erbitterung

hervor. Alle Comödien, Mummereien und Schlittenfahrten wimmelten von Angriffen, Hohnliedern, Spottmasken auf die Katholischen. 1561 mußten alle diese Volksfeste untersagt werden. Damen aus evangelisch gewordenen Familien verstanden das Evangelium so, daß sie sich zum Convertitenmachen herbeiließen. Es geschah das selbst bei regierenden Häuptern und Baron Hoheneck hat im zweiten Bande seiner Stände von Oestreich ob der Enns, einen interessanten eigenhändigen Brief der Gemahlin Sigismund August's von Polen, Catharina, Tochter Kaiser Ferdinand's I., mitgetheilt, worin sie auf behufige Weise diese Convertirungs-Anmuthungen sich verbat. Die Dame war die Gemahlin von Max von Polheim, Hatschierhauptmann Kaiser Max' II., der mit ihm in Spanien gewesen war, eine geborne von Weißbriach.

„Liebe Frau von Polhaimb, dein Schreiben habe ich mit allen Gnaden empfangen und deine Entschuldigung daraus verstanden, daß du deines Herren Schwachheit halber nicht hast können herkommen, wiewohl ich dich von Hertzen gern hät gesehen, aus sondern gnädigen Gemüth, so ich zu dir trag, weils aber mit deinem Herrn eine solche Gelegenheit hat, nimb ich deine Entschuldignng mit Gnaden an und wünsch deinem Herrn von Gott dem Herrn gute Gesundheit,

„Was belangt den Glauben und deine Ermahnung, hab ich auch nach längs aus deinem Schreiben verstanden, daß du mich bittest die Bibel zu lesen, darauf laß ich dich wissen, daß mir die Bibel gar

wohl bekandt ist, und hab sie offt durchlesen, ist auch noch meine tägliche Uebung, und ist mir die größte Freude und Trost darinnen zu lesen, weil du denn darinnen auch wohl belesen bist, so wollest aber auch den Spruch Pauli fleißig merken, daß ein jeglicher Mensch sich seines Beruffs halten solle, so ist mein und dein Beruff nicht, dieselbe nach unserm Bedünken zu urtheilen, sondern das Lehren gehört denen zu, die von Gott den Ehrlichen Beruf haben. Derohalben rath ich dir und mir, wir bekümmern uns nichts umb die Sachen, die uns nicht befohlen seynd, sondern halten uns nach der Lehre Pauli, daß wir im still hören und fragen, und die Haushaltung in die Hand nehmen, so weit denen Weibern gebührt, das hab ich dir zu Gnädiger Antwort auf dein Schreiben nicht wollen verhalten. Deinen Herrn und deinen Vattern wollest meinen gar gnädigen Gruß sagen, Damit allezeit dein gar Gnädige Frau, Datum Lintz den 16. October 1568

Catharina Königin
in Pohln."

Wo Zureden nicht half, nahm man auch wohl zu gewaltthätigen Bekehrungen die Zuflucht. Nicht selten wurden die Katholischen bei Nachtzeit überfallen. Auf Anstiften eines Pastors Strohmeyer geschah es sogar, daß Niklas Freiherr von Buchheim auf seinem eignen Schlosse meuchlings in der Nacht von den Edelherrn von Hofkirchen und Schönkirchen unter dem Vorwande eines Freundschaftsbesuches ermordet wurde. Trotz der an die lutherischen Prädi-

canten, wie an die Jesuiten erlassenen Gebote, die Aufhetzungen von der Kanzel durchaus zu unterlassen, predigte Matthias Höe, ein geborner Wiener, später Oberhofprediger zu Dresden, unter Zulauf vieler Tausenden in Herrnals, dem Grundsitz der am eifrigsten lutherischen Jörger, als in dem „wahren Sitz und Horst der gereinigten Lehre," predigte Dr. Josua Opitz selbst im Wiener Landhause dergestalt, „daß, so oft die Leute von seiner Predigt gegangen, sie allemal Lust gehabt, die Päpstischen, so er jederzeit als Abgötterer verdammt und dem Teufel übergeben, mit blutigen Händen zu zerreißen, darunter auch keiner frommen und christlichen Obrigkeit verschont, sondern dieselbe, so viel als an ihm, verhaßt machen wollen, daß allbereit etliche rohe Gesellen öffentlich sagen dürfen, sie wollen mit ihrer Confession, lieber bei Türken als an den Orten sein, da die römische katholische Lehre gehalten werde." Die schon so lange nothwendig gewordene Verbesserung des Calenders ward auch in Wien von den Protestanten hartnäckig verworfen „als der erste Buchstab in des Papstes ABC, dadurch er ihnen nur das Band an die Hörner werfen wolle, daß sie sich seiner Tyrannei in der Kirche Gottes nicht länger erwehren möchten." Die Prälaten, Pröpste, Aebte und Mönche verheiratheten sich und zeugten Kinder, sie vertheilten das Stiftungsgut unter einander, verkauften, vertauschten, verschuldeten es nach Belieben, von den Prädicanten öffentlich von der Kanzel hierzu aufgefordert, bestärkt und belobt.

Ferdinand's I. Politik gegen die protestantischen

Uebergriffe war nothgedrungen eine milde gewesen. Ohne gegen die neue Lehre alle Schärfe der Gesetze zu kehren, begnügte er sich, die wilden Zuckungen des fanatischen Parteigeistes bis zum Beschluß einer Reichsversammlung und eines Concils niederzuhalten. Er erließ ein strenges Generalmandat, sich mit keinerlei geistlichen Personen in Veräußerung oder Belastung geistlicher Güter einzulassen. In seinen ersten Regierungsjahren suchte er den starrsinnigen Papst Paul IV. dahin zu vermögen, den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, den der Papst bisher nur connivirt hatte, sowie die Priesterehe zuzulassen, er protestirte gegen mehrere Disciplinarbeschlüsse des Concils zu Trident. Aber das Concil brach in seiner Schlußsitzung 1563 unerbittlich und unwiderruflich mit den Ketzern. In seinem Abschiedsbrief an seine Söhne erklärte der Kaiser Ferdinand mit Wehmuth: „wie leider seithero im heiligen Reiche und deutscher Nation Religion und Glauben gefallen, Gottesdienst, Stifte, Kirchen und Klöster zerstört, alle Ketzereien überhand genommen, die Kruzifixbilder gestürmt, die Sacramente und Heiligen verachtet, desgleichen die guten Werke und guten Sitten und aller Gehorsam von sich gethan worden."

Noch weit milder als Ferdinand trotz des Tridenter Concilbeschlusses erzeigte sich Maximilian, sein Sohn und Nachfolger, den Protestanten. Sie wagten schon laut und kühn ihn „eine Säule ihrer Lehre" zu nennen. Aber Maximilian erkannte sehr wohl in beiden Confessionen die schwere Krankheit seiner Zeit, er glaubte ihr durch die erklärte Duldung der Protestanten Ab-

hülfe geben zu können. 1567 und 1568 verkündigte er die freie Religionsübung derselben in Böhmen und Oestreich. Die protestantischen Landherren Oestreichs erhielten sie in ihren Schlössern und Gebieten, sie durften ihre Prediger mit nach Wien nehmen und Jedermann an ihren Predigten Antheil nehmen lassen. 1574 ward den Wiener Protestanten der beständige Gottesdienst im Landhause und darauf auch die Minoritenkirche verwilligt. Maxens Hauptplan war, an der Spitze eines christlichen Kreuzheeres und im Bunde mit Rußland und Persien die von Ungarn abgerissenen Reiche wieder zu erobern und die Türken nach Asien zu verjagen. Um diesem großen Plane sich anzunähern, suchte er sich die Zuneigung seiner protestantischen Stände in Oestreich und die Hülfe der protestantischen Reichsfürsten zu versichern. Aber in den letzten Jahren seines Lebens sah er sich doch auch wieder zu Einschränkungen und Gegenmaaßregeln gezwungen. Der Abfall drang so um sich, daß er auch in Baiern eindrang; auch hier war der größte Theil des Adels namentlich protestantisch.

Unter Rudolf nun, der fern in Prag saß, gingen die Protestanten zum offenen Angriffe über. Die Wiener in Verbindung mit den meist in der Hauptstadt anwesenden Landherren suchten die vollkommene Gleichheit mit den Katholiken durch einen Auflauf zu erzwingen. Ueber 5000 Menschen drangen bewaffnet vor und in die Burg, in der Erzherzog Ernst, des Kaisers Bruder, als Statthalter saß. Er versprach dem Kaiser darüber zu berichten. Nach Jahr und

Tag wurden die Rädelsführer ausgekundschaftet, in peinliche Untersuchung gezogen und zum Tode verurtheilt. Rudolf begnadigte sie zur ewigen Landesverweisung. 1578 ward sogar ein Protestant Johann Schwarzenthaler gegen die Gesetze und den Eid der Universität zum Rector erwählt. Rudolf annulirte zwar die Wahl, doch nun fing der Adel an, gegen die von ihm ausgestellten Reverse, auch das Volk von Städten und Märkten, wie seine eignen Unterthanen zur neuen Lehre zu nöthigen, er trachtete von Tag zu Tage neue Begünstigungen dem Hofe abzudringen. Aber die evangelischen Prediger in Oestreich veruneinigten sich durch den damals obschwebenden flacianischen Streit über die Erbsünde und Gnade, Dr. Opitz, der Prediger im Landhause zu Wien, ergab sich dem wüthendsten Flacianismus, noch 1578 verwies ihn Rudolf der Stadt und des Landes. Vergebens versuchte Dr. Lucas Backmayster, den der Rostocker Superintendent, der berühmte David Chyträus, auf Ansuchen der Stände ihnen 1580 zur Kirchenvisitation gesendet hatte, Ordnung unter den östreichischen Prädicanten zu machen. Nachdem er neun Monate damit sich abgemüht, kehrte er nach Rostock zurück, er war nicht zu bewegen gewesen, das ihm angetragene Superintendentenamt der östreichischen protestantischen Kirche zu übernehmen.

Sobald die Jesuiten diese Uneinigkeit der Protestanten wahrgenommen hatten, ward in den östreichischen Erbstaaten die Gegenreformation unternommen.

Den letzten Anlaß, mit Gewalt einzuschreiten, gab ein Aufstand der Bauern ob und unter der Enns in den Jahren 1595—99. Zwölf- bis fünfzehntausend Mann stark waren sie vor die Abtei Lilienfeld gezogen und hatten St. Pölten belagert. Sie waren wegen Auflagen, Wegführung der jungen Mannschaft zum Türkenkrieg und Verfolgung der protestantischen Lehre erbittert worden. Gotthard Starhemberg bezwang sie. Auf dem Steinfeld gegen Wilhelmsburg wurden sie von den kaiserlichen Truppen geschlagen, die Rädelsführer zu Wien durch Rad und Schwert vom Leben zum Tode gebracht.

An die Spitze der von den Jesuiten fort und fort im Auge behaltenen großen Gegenreformation trat nun der Mann, der bestimmt war, dem Katholizismus in Oestreich wieder zur Herrschaft zu verhelfen, ja der nahe daran kam, ihn in ganz Deutschland wieder siegen zu machen, Ferdinand II., von der steiermärkischen, durch Erzherzog Carl, den jüngsten Sohn Ferdinand's I., gestifteten Linie des östreichischen Hauses Habsburg zu Grätz. Erzherzog Carl, Ferdinand's II. Vater, war 1590 gestorben. Er hatte 1578, zehn Jahre nach der von Maximilian II. in Oestreich gegebenen freien Religionsübung, das Gleiche für seine Länder Steiermark, Krain und Kärnthen gethan, aber er hatte noch seine Kommissarien austreiben und schlagen gesehen, als er versucht hatte, nur wenigstens zwei Katholische wieder in den Grätzer Stadtrath zu bringen. In einem Auflauf waren der Bischof von Gurk und der päpstliche Nuntius gröblich gemiß-

handelt worden. Carl'n hatte die Alteration darüber den Tod gebracht, als er aus dem Mannersdorfer Bade krank herbeigeeilt war. Zwei Jahre früher schon hatte ihn auf der Jagd zu Judenburg nur der Pastor von Oberwelz einem ähnlichen Tumulte entreißen können, den dieser Pastor doch selbst erregt hatte. Als Ferdinand in seiner Steiermärker Hauptstadt Grätz 1596 das Osterfest feierte, war er fast der Einzige, der das Abendmahl nach katholischem Ritus nahm, außer ihm gab es in der Stadt nur noch etwa drei Katholiken. In ganz Oestreich waren nur noch fünf der Adelsgeschlechter, in Kärnthen sieben, in der Steiermark nur noch ein einziges, das der 1629 ausgestorbenen Herberstorfe, katholisch. Alle Patronate, Voigteien, Steuern, ständische Zeughäuser und Söldner lagen in protestantischer Hand. Ferdinand aber sagte: „ich will auch Herr im Lande sein, wie die Kurfürsten von Sachsen und von der Pfalz." Ferdinand war in Ingolstadt von den Jesuiten zugleich mit seinem Freunde, dem Kurfürsten Maximilian von Baiern, erzogen worden. Als sein Vater starb, ward Maximilian's Vater, Herzog Wilhelm V., den die Jesuiten nur den frommen Herzog nannten, sein Vormund, er war der Bruder seiner Mutter Maria von Baiern. Gegen Ende des Jahres 1597 begab Ferdinand sich auf eine Wallfahrt nach Loretto und von da nach Rom. Hier legte er zu Papst Clemens' VIII. Füßen das Gelübde nieder, die katholische Religion mit Gefahr seines Lebens herzu-

stellen. Seine Stützen wurden die Patres der Societät Jesu. Im September des Jahres 1598, zwanzigjährig, ging er unter ihrer Leitung an die große Gegenreformation. Er erließ in seinen Ländern Steier, Krain und Kärnthen Dekrete, daß alle lutherische Prädicanten das Land meiden sollten. 1599 ward die protestantische Kirche in seiner Hauptstadt Grätz, dem Mittelpunkt des Protestantismus in seinen Ländern, geschlossen, er verbot den evangelischen Gottesdienst bei Leib- und Lebensstrafe. Die Stände machten Vorstellungen dagegen, erinnerten ihn an die Privilegien, die sein Vater gegeben und die er bei Antritt der Regierung beschworen, verweigerten ihm die Türkenhülfe, Ehrenreich von Saurau, Unterlandmarschall in Steier, sagte ihm, es könne ihm ergehen wie dem König von Spanien mit den Niederlanden: Ferdinand blieb fest, wie Marmor. Er schickte eine Gegenreformations-Kommission mit bewaffnetem Gefolge deutscher Knechte ins Land, es war ein Vorspiel der Ludwig'schen Dragonaden in Frankreich. Zitternd rief das Landvolk: „die Reform kommt!" Ueberall wurden die protestantischen Kirchen verbrannt, mit Pulverminen gesprengt und niedergerissen, auf die geschleifte Stätte derselben Rad und Galgen gesetzt, es wurden die Prediger verjagt oder eingekerkert, Bibel und Erbauungsbücher zu vielen Tausenden durch den Henker verbrannt, die Einwohner, die nicht wieder katholisch werden wollten, zur Auswanderung genöthigt, wobei sie den zehnten Theil ihres Vermögens als Absteuer zurücklassen mußten. Aus Grätz floh damals im Jahre 1600 auch der berühmte

Keppler, den die Stände als Professor angestellt hatten, nach Prag zu Kaiser Rudolf. Sogar die Kirchhöfe ließ Ferdinand aufwühlen: dieser Zug ist charakteristisch, er that es später auch in Böhmen mit den Gräbern der Hussiten. Fünf Jahre lang wüthete die Gegenreformations-Kommission, Alles war wie betäubt; mitten in diesen Gewaltproceduren vermählte sich Ferdinand 1600, 23. April, mit Maria Anna von Baiern, der Schwester seines Freundes Maximilian. Die Steirer, Krainer und Kärnthner Landherrn flohen nach Böhmen: der hierher vertriebene Adel war es, der vorzüglich in diesem Königreiche später die Flamme des Aufruhrs zum Ausbruche brachte. Die Grafen Thurn, die Tschernembl, Thonradtel von Ebergassing, die Jörger, Hager, Hoffmann, Auersperg, Wurmbrand, Tiefenbach, Pollheim, Wollzogen u. s. w. waren insgesammt keine eingeborne Böhmen.

Ferdinand's Beispiel folgten darauf die jesuitischen Räthe des Kaisers Rudolf in Wien nach. An der Spitze derselben standen der Cardinal Franz Dietrichstein, Bischof von Olmütz und der Bischof von Wien, Melchior Clesel. Franz Dietrichstein war der Sohn Adam's, des alten Oberhofmeisters Kaiser Rudolf's, ihm 1570 zu Madrid geboren. Seine öffentlichen Disputationen in Rom hatten die Aufmerksamkeit des Papstes und des heiligen Collegiums auf ihn gezogen. Er ward päpstlicher Kämmerer, Domherr zu Olmütz und Breslau und mit achtundzwanzig Jahren Cardinal und Bischof zu Olmütz. Diplomatische Aufträge führ-

ten ihn nach Neapel, nach Madrid, nach Brüssel; nach dem Fall der ungarischen Grenzfestung Kanischa im Jahre 1600 erwirkte er dem Kaiser Unterstützung von allen italienischen Höfen; dieser ernannte ihn zum Statthalter von Oestreich, sodann zum Präsidenten des Geheimen Raths. Clesel war, gleich dem berühmten Cardinal Wolsey in England, ein Plebejer, der Sohn eines lutherischen Bäckers zu Wien, geboren 1553. Er war in früher Jugend von dem Jesuiten Pater Scherer, dem Polemiker, der „den lutherischen Bettlermantel" in Knittelversen schrieb, convertirt worden, convertirte dann seine Eltern, ward in Ingolstadt erzogen, Domprobst bei St. Stephan, Kanzler der Universität Wien, Hofprediger und kaiserlicher Rath. 1588, nur fünfunddreißig Jahre alt, erhielt er das Bisthum Neustadt, zehn Jahre später das zu Wien. Dietrichstein und Clesel ließen Reform-Kommissionen nun auch ins Land Oestreich gehen, auch von Linz wie von Grätz mußten die im Dienste des Evangeliums ergrauten protestantischen Prediger und Schullehrer weichen. Die östreichischen Stände schlossen dagegen Bündnisse unter sich, sie traten, namentlich als Matthias im Jahre 1608 die Regierung von Oestreich erhielt, in dem berühmten Congreß zu Horn zu Schutz und Trutz zusammen, und sie traten auch mit der in demselben Jahre, 1608, zu Ahausen geschlossenen evangelischen Union der Reichsfürsten in Bündniß.

5. Die Zustände in Ungarn. Der böhmische Majestätsbrief. Zerwürfniß mit Matthias. Absetzung, letzte Schicksale und Tod Rudolf's II.

Mitten unter diesen Bewegungen erfolgte die Absetzung Kaiser Rudolf's. Die Veranlassung dazu gab die Türkengefahr und die Insurrektion des Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Botskay, gegen Oestreich. Rudolf, der nie, seit er Kaiser war, nach Ungarn gekommen war, hatte sich begnügt, die Festungen des Landes durch deutsche Soldtruppen besetzt zu halten. Diese Truppen kommandirten die Generale Georg Basta und Graf Juan Jacob Belgiojoso. Basta, der General-Kriegskommissair war und bald in Ungarn, bald in den Niederlanden das Kriegshandwerk trieb, hatte sich vom Trommelschläger zum Oberfeldherrn aufgeschwungen, die Familie stammte aus Neapel, wohin sie aus Epirus in Griechenland eingewandert war — Rudolf erhob ihn 1605 in den Reichsgrafenstand, er starb 1607 in Wien mit Hinterlassung eines Sohnes, aber das Geschlecht ist verschollen. Graf Juan Jacob Belgiojoso war ein Sproß des mailändischen Hauses Barbiano, aus dem Graf Ludwig unter Carl V. 1529—31 Gouverneur in Mailand gewesen war — er starb 1626 auf seinen Gütern im Stifte Lüttich. Basta und Belgiojoso hausten als Statthalter und Oberbefehlshaber Rudolf's schlimmer in Ungarn als die Türken. Rudolf ließ sie schalten, wie sie wollten, nur selten kamen Befehle aus dem Hradschin in Prag. Da die Truppen keinen Sold erhielten, machten sie sich selbst bezahlt, sie plünderten, sengten und würgten. Noch jetzt nennt man seit dieser

Zeit die wilden Bullenbeißer Basta's. Die Jesuiten suchten auch in Ungarn die Protestanten zu unterdrücken, es wurden ihnen die Kirchen zu Kaschau und zu Clausenburg in Siebenbürgen mit Gewalt abgenommen. 1593 hatten die Türken den Krieg, der seit des großen Suleiman Fall vor Sigeth, 1566, still gestanden war, wieder begonnen. Damals, 1592, ward der neue Hofkriegsrath gestiftet, aber ohne den Türken viel Abbruch zu thun. 1594 eroberten diese die wichtige Festung Raab, die zum Glücke 1598 Adolph Schwarzenberg (der damals den Raaben in sein Wappenschild erhielt) und Niclas Palffy durch Ueberfall wieder nahmen. Durch die Bedrückungen Basta's und Belgiojoso's veranlaßt, verband sich Siebenbürgen mit den Türken. 1605 insurgirte Stephan Botskay, der von den Siebenbürgen 1604 mit Zustimmung der Pforte erwählte Fürst. Basta ward nach Presburg gedrängt, die Heyducken standen auf, sie streiften bis an die Thore Wiens. Und doch wollte Rudolf durchaus nichts von Friedenschließen hören.

In dieser Noth vereinigten sich endlich sämmtliche Erzherzoge durch die berühmte Acte vom 25. April 1606 zu Wien, den Kaiser Rudolf nach zweiunddreißigjähriger Regierung, oder vielmehr Nichtregierung, zu nöthigen, der Regierung Ungarns und Oestreichs sich zu begeben. Die Abtretung sollte zu Gunsten des verhaßten Matthias, seines Bruders, „als des Hauses Aeltesten," geschehen. Der Grund, den die Acte enthielt, war: „weil es leider allzuviel offenbar sei, daß

die römische kaiserliche Majestät, ihr Herr Bruder und Vetter, aus denen bei Ihr zu unterschiedlichen Zeiten sich erzeigenden gefährlichen Gemüthsblödigkeiten, zur Regierung Dero Königreiche nicht genugsam noch tauglich sich befinden."

Der Haupturheber dieses sogenannten Wiener Hausvertrags war Clesel, Bischof von Wien und Neustadt, die Erzherzoge handelten im genausten Einverständniß mit ihm. Kaiser Rudolf erfuhr es und wollte ihn in Prag zu Arrest bringen. Clesel mußte sich verbergen und verkleidet von Prag nach Wien fliehen, um Rudolf's Zorne zu entgehen, ja Rudolf trachtete ihm selbst hier nach dem Leben. Der schlaue Mann wurde einmal, wie Khevenhüller erzählt, wunderbarerweise errettet, indem die sechs Pferde vor seiner Kutsche sich weigerten, durch das Neustädter Thor zu fahren, als er von Baden nach Neustadt zurück von einem Frühmahl, zu dem ihn einige Cavaliere geladen, fahren wollte; er ließ die Kutsche leer durch das Tho fahren und ging zu Fuß; vor dem Thore ward der leere Wagen von Bewaffneten angefallen. Clesel hat hernach, sagt Khevenhüller, „stärker als nie wider Kaiser Rudolphum miniret."

Sobald der Wiener Hausvertrag geschlossen war, folgte alsbald der Wiener Frieden mit den Ungarn, 1606 am 23. Juni, wodurch diese zum erstenmal sich die freie Relegionsübung der Protestanten erzwangen.

Der kinderlose Botskay erhielt Siebenbürgen bestätigt nebst mehreren Gespannschaften Ungarns, starb aber wenige Monate darauf. Mit den Türken ward

in demselben Jahre 1606, am 9. November, ein zwanzigjähriger Stillstand zu Comorn abgeschlossen. Die Unterhändler waren: Obrist Johann Freiherr von Mollart, Hauptmann zu Comorn, der Obrist und Feldmarschall Michel Adolf Freiherr von Althann (der Ahnherr des Althannschen Hauses), Graf Thurzo von Arva und noch vier kaiserliche Räthe, ein Kollonitsch, ein Batthiany, ein Erdödy und ein Istuanfy — und von Seiten Botskay's und der Landschaft in Ungarn: Stephan Illishascy und noch zwei Capitaine. Matthias erhielt vor der Hand die Statthalterschaft Oestreichs. Mit der Abtretung Ungarns zögerte Rudolf. Um auch Ungarn zu erhalten, zog Matthias zwei Jahre darauf mit einem Heere von zwanzigtausend Mann Heyducken nach Mähren und vor Prag. Der hülflose Rudolf hatte schon den Gedanken gefaßt, nach Dresden zu entweichen, der Kurfürst von Sachsen aber den Besuch abgelehnt. Matthias' Plan war, den Kaiser auf ein Schloß in Tyrol zur Ruhe zu setzen. Die Böhmen aber schützten ihn diesmal noch mit einem Heere.

Am 17. Juni 1608 mußte Rudolf aber an Matthias die Krone Ungarns und die Lande Oestreich und Mähren gegen ein Jahrgeld gänzlich abtreten und am 19. November 1608 ward Matthias, nachdem Cardinal Dietrichstein die von Rudolf zeither verwahrten ungarischen Reichskleinodien in Matthias' Lager aus Prag heraus überbracht hatte, feierlich bei Presburg unter freiem Himmel gekrönt. Der neue

König mußte jedoch den Ungarn die strengste Capitulation unterschreiben, zwei Protestanten erhielten sogar hintereinander die Würde eines Palatinus, erst 1608 Stephan Illishascy, der Unterhändler beim Wiener Frieden von 1606 gewesen war, und dann 1609 der große Georg Thurzo von Arva, Freiherr von Bethlen-Falva, der 1616 starb. Die in der Horner Union vom Jahre 1608 zu Schutz und Trutz verbundenen Stände Oestreichs weigerten ebenfalls die Huldigung bis zur Verwilligung unbedingter Religionsfreiheit und Gleichheit. Matthias sah sich genöthigt, sie ihnen ebenfalls zu versichern in der berühmten Capitulationsresolution vom 19. März 1609. Durch dieselbe ward die freie Religionsübung auch auf die Bürger und das gemeine Volk ausgedehnt. Unmittelbar darauf ward auch Rudolf überwogen, den Ständen Böhmens auf ihren Andrang, den sie durch Werbung von 3000 Mann unter dem Grafen Heinrich Matthias von Thurn stützten, in dem berühmten s. g. Majestätsbrief vom 11. Juli und 20. Aug. 1609 die unbedingte Glaubensfreiheit zu geben und ihnen zu den bereits eingeräumten neuen Schulen und Kirchen die Prager Universität und das dortige Consistorium zu eröffnen.

Rudolf befand sich in einer ähnlichen Lage, wie Carl V., als die deutschen Protestanten ihm den Passauer Religionsfrieden abdrängten: wie Carln das geheime Zerwürfniß mit seinem Bruder Ferdinand diesen Religionsfrieden, so drängte Rudolf nun das offenkundige Zerwürfniß mit Matthias und nur dieses Zer-

würfniß den Majestätsbrief ab, „die Scharteke," wie sie später Kaiser Ferdinand II. nannte, der sie nach der weißen Berg=Schlacht verbrannte.

Rudolf gab den Majestätsbrief nur mit dem äußersten Widerwillen. Auch drohte ihm der päpstliche Nuntius mit dem Banne. Aber selbst der spanische Familiengesandte Don Balthasar de Zuniga rieth ihm, jetzt vor der Hand nachzugeben, um nicht Alles auf's Spiel zu setzen.

Zdenko Adalbert Popel Lobkowitz, der oberste böhmische Kanzler, der spätere erste Fürst dieses Hauses, war aber durch Nichts zu bewegen, „die Scharteke" zu contrasigniren; er erklärte, lieber sterben zu wollen, als wider sein Gewissen zu thun: auf des Kaisers Befehl unterschrieb der Oberstburggraf Adam von Sternberg.

Eines glaubte Rudolf mit der Verwilligung des Majestätsbriefs sich verschafft zu haben: mit der böhmischen Majestät nun in dem theuern Prag unter den für immer verbundenen böhmischen Landherren in Ruhe sterben zu können. Seine letzte Absicht in Betreff der Nachfolge war die: dem jüngeren Bruder des steirischen Ferdinand II., welchen er früher zu bedenken gewillt gewesen war, Erzherzog Leopold, Bischof von Passau, die böhmische Krone nicht nur zuzuwenden, sondern auch die Nachfolge im Reiche. Dieser Leopold — der den geistlichen Stand quittiren sollte — ist der, welcher ihn später (1626) wirklich noch quittirte und die bis zu den Tagen Leopold's, 1665, fortbestandene letzte Nebenlinie des Erzhauses, die Tyroler, ge=

stiftet hat: er war damals, als diese kaiserliche Absicht zu Werk gerichtet wurde, 1611, fünfundzwanzig Jahre alt.

Leopold ward von Rudolf für die 1609 eröffneten Jülich'schen Lande am Rhein zum Sequester ernannt: er warb, um diese Lande zu manuteniren, 16,000 Mann, das s. g. Passauer Volk. Er rückte aber mit diesen 16,000 Mann nicht an den Rhein, sondern nach Böhmen: gerade zu Fastnacht 1611 besetzte er die Kleinseite von Prag.

Sofort setzten sich die böhmischen Stände dagegen zur Wehr: sie glaubten, das Passauer Volk solle dazu verwendet werden, den abgedrungenen Majestätsbrief zurückzunehmen, der protestantischen Religion den Garaus zu machen, wohl gar die alte aristocratische Verfassung des Landes in eine absolute spanische umzuwandeln.

Der schwache Rudolf ward genöthigt, das Passauer Volk abzulohnen und fortziehen zu lassen. Die 300,000 Gulden, die das kostete, fand der Kaiser jetzt auf einmal in seinen Truhen, er, welcher bisher immer über äußerste Erschöpfung seiner Finanzen geklagt hatte.

Nach Abzug des Passauischen Volks besetzten die Stände den Hradschin. Unter dem Scheine der beflissenen Hofdienstleistung bewachten sie den Kaiser so eng, daß ihm nicht einmal verstattet war, in seinen geliebten Zauber= und Wundergrotten im Lustgarten des Hradschin Luft zu schöpfen. Es ist vorgekommen in jenen Tagen, wo die böhmische stolze Aristocratie auf

der Spitze ihrer Macht stand, — von welcher sie sehr bald den gräulichen Fall herab thun sollte —, daß, als der römische Kaiser Rudolf aus einer geheimen Thür einst in den Garten des Hradschinschlosses gehen wollte, die Schildwache auf ihn anschlug: der römische Kaiser mußte, ohne Luft geschöpft zu haben, in seine Gemächer zurückkehren. Hier machte er sich aber in dem berühmten Fluche Luft, den er, das Fenster öffnend, über Prag ausstieß: „Prag! Du undankbares Prag! Durch mich bist Du erhöht worden und nun stößt Du Deinen Wohlthäter von Dir! Die Rache Gottes soll Dich verfolgen und der Fluch über Dich und ganz Böhmenland kommen!"

Die Kurfürsten von Mainz und Sachsen verwandten sich für den Kaiser, „als welcher noch dazu ein Mitglied ihres kurfürstlichen Collegiums sei." Höhnend entgegneten die Stände Böhmens der mainzischen und sächsischen Gesandtschaft: „wenn die Kurfürsten es verlangten, wollten sie ihnen den römischen Kaiser und den Kurfürsten von Böhmen zugleich in einem Sacke zuschicken."

In dieser Noth war es, wo Matthias seinem Bruder auch noch die böhmische Krone abdrängte.

Er erschien am 24. März 1611 wieder mit einem Heere von achtzehntausend Mann in Prag und der Erzherzog Leopold mußte die Stadt verlassen.

Der Geheime Rath des Kaisers Rudolf, welcher in den letzten Jahren hauptsächlich sein Vertrauen besaß und die Geschäfte führte, war Andreas Hanniwald aus einem schlesischen Geschlechte. Bereits am

30. März ward er mit zwei andern Räthen von den Ständen zur Haft gebracht. Man drohte ihm mit der Tortur: er sollte Aussage thun, was Rudolf mit dem Passauer Volk habe ausführen wollen?

Am 11. April 1611 mußte Rudolf der Krone Böhmen entsagen; am 26. Mai wurde Matthias zu Prag durch den Cardinal Franz Dietrichstein mit der böhmischen Krone gekrönt. Rudolf ward abgefunden mit der freien Residenz auf dem Hradschin und mit einem Jahrgehalt von 300,000 Ducaten, welche auf die Herrschaften Budweis, Parduwiz, Lissa und Rzedrow angewiesen wurden. Den Vertrag der Abdankung über die Krone Böhmen schlossen auf des Kaisers Seite der spanische Gesandte Don Balthasar de Zuniga, Ernst von Mollart und Abraham, Burggraf zu Dohna, Standesherr zu Wartemberg in Schlesien; auf Matthias' Seite Bischof Clesel und Leonhard Hellfried, Herr von Meggau, Geheimer Rath und Oberstkämmerer. Erbittert über die undankbaren Böhmen, die Matthias gehuldigt hatten, warf Rudolf, als er die Abdankungsurkunde d. d. Prag, 11. April 1611 unterzeichnete, im Zorne seinen Hut zur Erde, zerbiß die Feder, mit der er unterzeichnet und warf sie dann auf das Diplom, auf welchem man, wie Hormayr bemerkt, noch heutigen Tags den Dintenfleck sieht.

Fünf Monate lang blieb Matthias in Prag, wo er auf dem Ringe in der Altstadt wohnte, sah aber seinen Bruder, den Kaiser, nicht einmal, dieser verschloß

sich in seinen Gemächern, beide beschickten sich nur durch ihre Oberstkämmerer und Geheimen Räthe. Am 1. Sept. zog Matthias nach den Lausitzen und nach Breslau.

Der alte Herr, der seit mehreren Jahren am Podagra litt, war schon so kindisch und blödsinnig, daß er trotz des harten Leids, das über ihn gekommen war, meinte, durch die Stiftung eines Ordens von Friedensrittern Alles wieder in's Geleise zu bringen, er arbeitete deshalb Tag und Nacht an den Ordensketten. Vergebens hatte er sich mit seinen Räthen und den Reichsfürsten, die treu bei ihm aushielten, in Verfassung gesetzt: es gehörten zu diesen der Herzog Julius Heinrich von Braunschweig, der Markgraf Joachim Ernst von Anspach, die Fürsten von Anhalt und Markgraf Georg Ludwig von Leuchtenberg. „Der Markgraf von Anspach und Andre," schreibt Khevenhüller, „haben dem Kaiser wider König Matthias' Vorhaben allerley Mittel vorgeschlagen."

Von allen seinen Kronen hatte er jetzt nur die römische Kaiserkrone noch. Schon lange aber verachteten auch ihn die deutschen Fürsten. Schon 1609 hatte ihm Christian von Anhalt, als damaliger Gesandter der evangelischen Union, vorstellig gemacht: „die kaiserliche Majestat möge die denkwürdige Execution Julii Cäsaris gnädigst erwägen, der, wenn er bei seinem letzten Hingange zum Capitol jene Schrift gelesen, die man ihm zugesteckt, der dreiundzwanzig Wunden leicht hätte entübrigt sein können, durch die

er ermordet worden sei.“ Die deutschen Fürsten schickten jetzt endlich, Anfangs November 1611, eine Gesandtschaft an Rudolf, um ihn zu nöthigen, einen römischen König wählen zu lassen. Rudolf empfing die Gesandten unter einem Thronhimmel stehend, seine Linke auf einen Tisch gestützt. Als der Punkt wegen der Wahl eines römischen Königs kam, wurde ihm um den Kopf heiß, seine Kniee fingen zu zittern an, er mußte sich auf einen Sessel niederlassen. Als die Gesandten ihren Abtritt genommen, äußerte er zu seinem vertrautesten Freund Herzog Heinrich Julius von Braunschweig: „Die, die mir in meinen jüngsten Nöthen und Ungemach keine Hülfe geleistet und zu meinem Dienst auch nicht einmal ein Roß haben satteln lassen, haben mir jetzt eine Art von Leichenpredigt gehalten. Ohne Zweifel werden sie mit unserm Herrgott im geheimen Rathe gesessen sein. Vielleicht wissen sie von daher schon, daß ich noch in diesem Jahre sterbe, weil sie gar so stark auf einen Nachfolger im Römischen Reiche dringen.“ Es war bereits der Antrag gestellt, einen andern und vielleicht zum ersten Mal einen protestantischen Kaiser zu wählen. Rudolf fürchtete schon, man wolle ihn auch des Kaiserthums entsetzen; er starb in dieser Furcht, nachdem er noch am Abend vorher sitzend die Tafel gehalten, am 20. Jan. 1612, plötzlich früh 7 Uhr, eben als der Kammerdiener ein frisches Hemd ihm geben wollte, noch nicht sechzig Jahre alt, ohne Sacrament und letzte Oelung. Der Tod seines schönen, treuen, alten Löwen und zweier Adler, die er täglich mit eigner Hand gefüttert hatte,

brach ihm das Herz. „Ihr viel," sagt Khevenhüller, „haben darüber des Kaisers Ende prophezeiet." Der kalte Brand war ihm in den Schenkel getreten, bei der Section fand man das Herz und alle andre Organe noch stark und kräftig. „Die anwesenden Fürsten habens dem Herzog von Braunschweig sehr vor übel gehalten, daß er Ihrer Majestät Krankheit so lang verhalten. Die Böhmischen Stände haben alsbald alle Sachen inventirt, versiegelt, hin und wieder Wachten bestellt und des Kaisers Schatzmeister, den Zrutßky (Roßky) sammt andern kaiserlichen Ministern in Verhaft genommen und im ganzen Land die Musicen und Fest verboten und sich in die Klag zu kleiden befohlen. Des Kaisers Körper war mit einem Damaschten (damastnen) Nacht-Schauben (Haube) angelegt und in ein mit rothem Sammt ausgeschlagenen Bahr gelegt, auf der Brust hat Ihr Majestät ein Kreuz, auf der linken Seite ihr Wehr und auf der rechten das gulden Fluß (goldne Vließ); ob der Bahr war ein crystallenes Glaß, damit man dadurch den kaiserlichen Körper gar wohl sehen könnt, der dann, weil er wol balsamirt gewesen, in dem wenigsten nicht übel gerochen."

„Und obwoln der oberste Kämmerer Prußkoffsky den Tod, bis mans den König Matthiae avisirt hatte, zu verbergen vermeinte, und zu dem Endt zu der gewöhnlichen Zeit den Tisch decken lassen, so hat doch solches Adam Herr von Trautmannstorf (der Hauptmann der Hatschiergarde) erfahren, es

offenbahrt und seyn alsbald Currir zum König Matthias und denen Churfürsten geschickt worden."

"Alsobald nun König Matthias seines Bruders Kaiser Rudolphi Tod vernommen, hat Er zu Sperrung und zu interimsanstellung aller Sachen Max, Grafen zu Trautmannstorf (Adams Bruder), damals dero Cämmerer und Reichshofrath, nach Prag per posta geschickt, und ist Ihr Maj. den 24. Jan. von Wien nach Prag auffbrochen und den 30. dahin angelangt" ꝛc.

"Entzwischen wurden die in Verhafft gelegte kaiserliche Ministri examinirt und ließ sie der Bischof Clesel ermahnen, daß sie in Gutem ihre Aussag thun und nicht Ursach zu mehrerer Schärff geben sollten. Der Zrutßky, dem der Kaiser viel vertraut und lieb gehabt, wie man allenthalben spargiert, soll sich in seiner Verhaftung selbst mit einem Strick und eben mit der Schnur, daran er den Cammer-Schlüssel getragen, erhenkt haben, derowegen man sein Leib vom Nachrichter viertheilen und auf den weißen Berg begraben, auch sein Bruder und Diener gefänglich einlegen und all sein Gut verarrestiren und inventiren lassen. Wie nun an dem Ort, wo sich der Zrutßky soll selbst gehenkt haben, er oft auf einem Hirsch, oft auf einem Bock reitend gesehen worden, hat man vor gut geacht, daß man den Körper ausgraben, zu Aschen verbrennen und denselben in die Moldau werfen sollte, das auch also beschehen. Bald aber nach diesem hat sich der Schloßhauptmann, zweifelsohne von seinem eignen Gewissen angetrieben, aus

dem Staub gemacht und wie man diese Absentirung wohl examinirt, hat man geargwohnt, daß er den Zrutßky in dem Gefängniß todt geschlagen und ihn also aufgehenkt und ihm das Aurum purificatum (so er aus des Kaisers Schatz bei sich behalten) hinweg genommen haben solle."

6. Rudolf's Nachkommenschaft.

Rudolf hatte von seinen zahlreichen und immer neugewechselten Geliebten mehrere natürliche Kinder, von denen sechs bekannt geworden sind, vier Söhne und zwei Töchter.

Den vier Söhnen, die er als solche anerkannte, erlaubte er, gleich Max I., sich Herren de Austria zu nennen. Sie wurden die Erben des wilden Blutes des Vaters.

1. Don Carlos d'Austria, der eine dieser Söhne Rudolf's diente Kaiser Ferdinand II. im dreißigjährigen Kriege, wurde aber bei einem Auflaufe in einer Vorstadt Wiens um eine öffentliche Dirne, in welchen er sich muthwillig eingemischt hatte, unerkannt getödtet.

2. Für den zweiten, Don Giulio d'Austria, kaufte der Vater die große böhmische, jetzt den Schwarzenbergen gehörende Herrschaft Krummau nach dem Aussterben des reichen, mächtigen böhmischen Hauses Rosenberg im Jahre 1611.

3. Ein dritter natürlicher Sohn Rudolf's, Don Matthias d'Austria, kam einmal, wie Graf Khevenhüller erzählt, während der ersten Jahre des

dreißigjährigen Kriegs 1619 nach Spanien, um sich das Land zu besehen und Kundschaft zu machen: man ließ ihn aber nicht nach Madrid, bezahlte seine Zeche und gab ihm noch 4000 Ducaten. Er ward damit nach Deutschland zurückgeschickt, wo er 1626 starb.

4. Ein vierter dieser wilden Sprößlinge Rudolf's starb schon bei Vaters Lebzeiten und zwar ließ ihn der Vater exequireu. Er hieß Don Cesare d'Austria, hatte an einem Edelfräulein Gewalt geübt und sie sodann aus dem Wege geräumt. Rudolf ließ ihn, wie weiland Nero mit dem weisen Seneca that, in einem warmen Bade die Adern öffnen.

Von den beiden Töchtern heirathete die eine, Donna Carlota, einen Perrenot (von der Familie Granvella's), einen spanischen Grafen Cantacroy und die andere, Donna Dorothea, starb in einem Kloster.

zwanzigjährigen Kriege 1619 nach Spanien, um sich das Land zu besehen und Bekanntschaft zu machen; man ließ ihn aber nicht nach Madrid, bezahlte seine Zeche und gab ihm noch 4000 Ducaten. Er mußte darauf nach Deutschland zurückgehen, wo er 1626 starb.

4. Ein vierter dieser wilden Sprößlinge Rudolf's starb schon bei des Vaters Lebzeiten und zwar ließ ihn der Vater crepiren. Er hieß Don Cesare d'Austria, hatte an einem Edelfräulein Gewalt geübt und sie sodann aus dem Wege geräumt. Rudolf ließ ihm, wie einst Nero dem weisen Seneca that, in einem warmen Bade die Adern öffnen. Von den beiden Töchtern heirathete die eine, Donna Carlota, einen Marchese (von der Familie Marcella?), einen schwäbischen Grafen Gaute-stey, und die andere, Donna Dorothea, starb in einem Kloster.

Der Hof

des Kaiser's Matthias

zu Wien

und

der Anfang des dreißigjährigen Kriegs

1612—1619.

Matthias

1612—1619.

1. Personalien des Kaisers.

Der Nachfolger Rudolf's II. auch im Kaiserthum, wie in den vorher ihm abgedrängten Kronen von Oestreich, Ungarn und Böhmen, war sein Bruder Matthias. Er regierte nur sieben Jahre: 1612—1619.

Matthias war geboren 1557 zu Wien. Seine Gouverneure waren ein berühmter Gelehrter, Diplomat und Staatsmann und ein Hofcavalier. Der Staatsmann war der besonders durch seine siebenjährige Gesandtschaft unter Ferdinand I. in Constantinopel 1555—1562 am Hofe Suleiman's und durch seine Rathschläge die Türken zu bekriegen, ausgezeichnete Auger Gislain de Busbeck aus Commines in Flandern, welcher zuletzt nach Beendigung seiner Gouverneurschaft seit 1582 bei Rudolf's und Matthias' Schwester, der Wittwe Carl's IX. von Frankreich, Elisabeth, Gesandter und Rath war und 1592 zu S. Germain starb. Der Hofcavalier war der Obrist Ottavio Freiherr Cavriani, ein Italiener aus Mantua, lange Jahre

durch Matthias' Oberstallmeister und Erzieher, einer der stattlichsten Tournirer und Courtoisirer seiner Zeit; er starb kurz vor seinem Zögling 1618. Matthias profitirte mehr von dem Hofcavalier, als von dem Gelehrten und Staatsmann.

Der Haß Rudolf's hatte Matthias lange das Leben freudelos gemacht. Als die Niederländer, die gegen Spanien aufgestanden waren, 1578 ihn zu ihrem Statthalter beriefen, war Rudolf sowohl als Philipp von Spanien schwer gegen ihn aufgebracht. Und doch hatte er nur den Titel eines Statthalters, Oranien hatte die Macht. Nur bis zum Jahre 1581 konnte er sich in Antwerpen behaupten. Er lebte hier nach seiner Abdankung noch neun Monate in dürftiger Einsamkeit, er wußte nicht, wohin sich wenden. Der Kaiser versagte ihm die Einwilligung zu einer Heirath. Als er nun ein geistliches Amt, das Bisthum Lüttich suchte, gaben ihm die Commissarien seines kaiserlichen Bruders die Exclusive. Er lebte darauf wie ein halber Staatsgefangener zu Linz. Er konnte keinen Bedienten verändern. Er bat vergebens gegen Verzicht auf alle Erbansprüche um Ueberlassung der Stadt und Herrschaft Steyer. Bei der polnischen Königswahl 1587 wurde der jüngere Bruder Maximilian gegen ihn unterstützt, später gab ihm zwar Rudolf diplomatische Aufträge, namentlich seine Vices auf dem Regensburger Reichstage und Commandos in Ungarn, verweigerte ihm aber zu den Beschlüssen die Ratificationen und zum Kriegführen die Mittel. Als der Kaiser damit umging, ihm, den Hausgesetzen zuwider, die Nachfolge zu entziehen, sie Ferdinand und

Leopold, dem Passauer Bischof, von der steiermärkischen Linie zuzuwenden, war Matthias fast gezwungen, zum Aeußersten zu greifen. So drang er denn, die Waffen in der Hand, seinem harten Bruder die Kronen ab.

Kurze Zeit erst vor dessen Tode war es ihm vergönnt, sich eine Gemahlin zu erwählen, in seiner Cousine Anna, der Tochter Ferdinand's von Tyrol von dessen zweiter, nach dem Tode der Philippine Welser geheiratheten Gemahlin, der mantuanischen Prinzessin. Früher hatte Matthias nur eine Maitresse gehabt, die großen Einfluß auf ihn hatte, Susanna Wachter. Matthias heirathete die sechsundzwanzigjährige Prinzessinn Anna 1611 den 4. Decbr. mit 54 Jahren, als er von der böhmischen Krönung nach Wien zurückgekommen war. Sieben Wochen darauf starb Rudolf und am 24. Juni 1612 ward Matthias zum Kaiser gewählt und zwar gegen den von Heinrich IV., dem weisesten Fürsten seiner Zeit, vorgeschlagenen, weit tüchtigeren Maximilian von Baiern. „Sachsen und die geistlichen Kurfürsten, schreibt Graf Khevenhüller, inclinirten mehr zu dem Erzherzog Albrecht, dem Gouverneur der Niederlande, Matthias jüngerem Bruder, gaben aber doch zuletzt diesem ihre Stimmen. Er wurde zu Frankfurt mit fast nie gesehner Pracht gekrönt. Er selbst erschien auf einem braunen spanischen Hengste mit 2000 Pferden, mehr als 3000 Menschen und 100 sechsspännigen Kutschen, diese Kutschen waren eine neue Mode, die aus Frankreich nach Deutschland gekommen war. Der Kaiser hatte sein Losament im Braunfels und blieb vom 13. Mai

bis zum 23. Juni. Alle Kurfürsten, bis auf den brandenburgischen, für den sein Sohn da war, und viele andere Reichsfürsten waren persönlich erschienen, „es war, wie ein Geschichtsschreiber sagt, als wolle man für immer von einander Abschied nehmen."

Matthias sollte wenig Freude von den Kronen haben, die er seinem Bruder abgedrängt hatte. Fast dasselbe Schicksal, das er seinem Bruder bereitet, widerfuhr ihm selbst. Wie er seinem Bruder, so stand ihm sein Vetter, Erzherzog Ferdinand, als Dränger zur Seite. Im Junius des Jahres 1617 mußte er ihn, so sehr Cardinal Clesel es widerrathen hatte, nach Prag führen, um ihn als König von Böhmen krönen zu lassen, die Böhmen wählten und krönten den eifrig katholischen Herrn, weil er ihnen den Majestätsbrief beschwor. Von Prag besuchte Matthias mit Ferdinand seinen Bruder Maximilian, der seit 1595 Deutschordensmeister war, und Cardinal Clesel Dresden, um den Kurfürst Johann Georg für das östreichische Interesse zu stimmen, dann zog er mit Ferdinand heim, in der Absicht, ihn auch nach Ungarn zu führen, um ihm hier auch mit der ungarischen Krone krönen zu lassen. Matthias erkrankte aber nach seiner Ankunft in Oestreich und schickte als Commissarien zu Ferdinand's Krönung in Presburg den Cardinal Clesel und seinen Bruder, den Deutschmeister. Grade während Ferdinand in Presburg als König proclamirt ward, kam der große Bruch in Böhmen, der Anfang des dreißigjährigen Kriegs.

2. Hof- und Civilstaat.

In der ganzen Zeit der Regierung Kaiser Matthias' bis zum Ausbruch des Kriegs, der seinen Sturz herbeiführte, war Premierminister Bischof Clesel von Wien, seit 1616 Cardinal: er war bei Matthias Director des geheimen Raths und durch ihn wurden alle große Geschäfte geleitet, er war das Factotum bei Hofe. Nächst ihm standen noch drei Räthe beim Kaiser in Gunst: der Geheime Rath Carl von Harrach, früher Oberjägermeister unter Rudolf, der der Schwiegervater des Herzogs von Friedland kurz vor dem Ausbruch des Kriegs ward und 1628 starb — der Reichshofrathspräsident Graf Hans Georg von Hohenzollern-Hechingen, den Ferdinand II. 1623 in den Reichsfürstenstand erhob — und unter den Landherren von Böhmen der oberste Landhofmeister Graf Adam von Wallenstein, der Oheim des Friedländers.

Als Obristhofmeister fungirte der schon bei Rudolf in diesem Posten gewesene Graf Friedrich von Fürstenberg, der 1617 bei dem Besuche in Dresden plötzlich eines Morgens, als er sich die Hände gewaschen, wie Khevenhüller schreibt „mit einem Nießer frisch und gesund dahin gegangen ist". — Obristkämmerer war Leonhard Hellfried Graf von Meggau, der für Matthias mit Clesel Rudolf's Abtretungsvertrag der Krone Böhmen unterzeichnet hatte. Er war der Schwiegervater des 1600 gestürzten Grafen Trautson und kam unter Ferdinand II. an die Spitze des Hofstaats als Obristhofmeister. —

Obermarschall war Wolf Sigismund von Losenstein. — Als Oberstallmeister fungirte schon seit 1582 bei Matthias der Obrist Freiherr Ottavio Cavriani, sein Erzieher, nach Wißgrill's Schauplatz des niederöstreichischen Adels ward er unterm 1. Juli 1582 mit 600 Gulden jährlichem Dienstgeld und Futter auf vier Pferde angestellt; als Matthias Kaiser ward, verlieh er ihm 1613 die Herrschaften Unterwallersdorf und Schöngraben. Als Cavriani 1618 ohne Kinder starb, folgte als Oberstallmeister Max Graf von Dietrichstein, der Neffe und Erbe des Cardinalbischofs von Olmütz Franz und der Schwiegersohn des ersten Fürsten Carl Lichtenstein, ein ebenfalls trefflicher Turnirer, wie Cavriani. — Hatschierhauptmann war noch Adam Trautmanstorf, der 1617 starb und Trabantenhauptmann endlich war Graf Bruno von Mansfeld, der später unter Ferdinand II. Oberstallmeister ward: er hielt, wie Khevenhüller berichtet, dem Kaiser Matthias, als er verschied, die geweihte Kerze in der Hand.

Obristhofmeister der Gemahlin des Kaisers, Anna, war erst Georg Sigismund von Lamberg, Vater des ersten Grafen, der der Oberhofmeister Kaiser Leopold's ward; ihm folgte der berühmte Diplomat und Minister der Ferdinande Max Trautmanstorf in diesem Posten. Unter ihm fungirte als Oberststallmeister Gülbert Saint Hilaire, ein Lothringer, der zugleich Kämmerer und Arsenalhauptmann war. Obristhofmeisterin der

Kaiserin war Catharina von Kolowrat aus einem böhmischen Geschlechte: obriste Kammerfrau eine Italienerin Sylvia Cavriani. Dazu hatte die Kaiserin acht Hoffräulein: zwei Böhminnen, eine Kolowrat und eine Bernstein; zwei Schwäbinnen, Gräfinnen von Fürstenberg; drei Tyrolerinnen, eine Trautson, eine Khuen und eine Annenberg und eine Ungarin, eine Palffy.

3. Hochzeits-, Krönungs- und Fastnachtsfeste an Matthias' Hofe. Beschreibung einiger Adelsfeste damaliger Zeit, der Zeit unmittelbar vor dem dreißigjährigen Kriege.

Matthias war ein wohlgebauter, aber kleiner, kurzer, geistig und körperlich abgeschwächter Herr, den, wenn ihn das Podagra, das ihn sehr plagte, nicht abhielt, nur Hoffeste, Tanz und Ringelrennen, Schauspiele und Jagden beschäftigten. Am eifrigsten trieb Matthias den Tanz, weshalb der Fürst Christian von Anhalt einst meinte, „diese Majestät werde wohl, wenn es zum rechten Tanze kommen sollte, keine rechten Sprünge machen."

Khevenhüller schreibt von der Hochzeit des Kaisers zu Wien am 4. Decbr. 1611: „Nach verrichter Mahlzeit hat man das Frauenzimmer zum Tanz geführt ꝛc. Folgenden Tags seyndt Ihre Majestät sammt dero Gemahlin wieder in der Ordnung zur Kirche gegangen, dem Ambt mit sonderlicher Andacht beygewohnt. Nach vollbrachtem Ambt und Gebet sich mit dero Gemahlin den anwesenden fürstlichen Personen und Botschaften wiederum in die kaiserliche Burg begeben, zween Tage an einander Tafel und Tanz ge-

halten, da Franz Christoph Graf Khevenhüller (der Autor der Annalen) neben Hans Caspar, Herr von Herberstein, Graf Veit Heinrich von Thurn, Sigismund, Herr von Tiefenbach und Claudio, Graf von Collalto unterschiedliche wälsche Täntz verrichten müssen."

Ein halbes Jahr nach den Hochzeitsfeierlichkeiten waren Krönungsfeierlichkeiten zu Frankfurt am Main, die Khevenhüller ebenfalls nach der Länge und Breite beschrieben hat. Sonntag, den 14. Juni 1612, am Krönungstag des Kaisers, heißt es unter andern: „Inmittelst haben die sämmtlichen Trompeter zu Hof geblasen und nach solchem Ihre Maj. wie auch die Kurfürsten beide geistlich und weltlich, als sie Inhalts der Goldenen Bulle ihre Aemter verricht, zu den verordneten Tafeln gesetzt, da dann statt- und ansehnliche Trachten und Schauessen aus der Kaiserlichen Küche im Barfüßerkloster aufgetragen und sonsten alles königlich und herrlich zugegangen." Dienstag darauf war der Kaiserin Krönung „dabei weniger nicht, als den Sonntag zuvor stattliche Schauessen, desgleichen köstliche Speisen und Trachten aufgetragen, dabei auch liebliche Musik zu hören und in Summa Alles aufs herrlichste und zierlichste angestellt gewesen." — „Mittwoch Nachmittag ist ein stattlich Ringelrennen gehalten worden, Ihr Kais. Maj. sambt allen den weltlichen Kurfürsten, Fürsten, Grafen, Herren und Adelspersonen sich auf dem Rennplan in eigner Person eingestellt. Ihr Kais. Maj. hat selbst gerennt und sich wohl gehalten." Khevenhüller zählt einundzwanzig Reichs-

fürsten und vierundfunfzig Grafen und Herren auf, die Theil genommen und fährt dann fort: „und haben in diesem kaiserlichen Ringel=Rennen das Beste gethan und gewonnen: Erstlichen Ihr Kais. Maj. den ersten Preis, welcher der Jungfrauen=Spies genannt wird, welches da gewesen ist ein stattliches vergoldetes Handbecken, in die 600 Gulden werth.“ Die andern vier Preise verdienten sich der Oberstallmeister Ottavio Cavriani, er erhielt ein Giesbecken, Herzog Johann Ernst von Weimar ein Trinkgeschirr mit einer Diana und einem Uhrwerk darin, der Cassler Landgraf Moritz einen großen, von einem Riesen auf der Achsel getragenen Becher in Form einer Weinkrause und ein Graf von Solms eine silberne vergoldete Schüssel. — „Auf welches Fest und Ringelrennen auf den Abend Ihr Maj. den Churfürstlichen, Fürstlichen, Gräflichen Herren und Adels=Personen auf dem Römer einen Ehrentanz gehalten und als Ihr Kais. Maj. sambt dero Chur= und Fürstlichen Personen ein Weil getanzt, haben die Richter angefangen die Dank auszutheilen und hat den ersten Dank gehabt Ihr Kais. Maj. mit Deroselben Gemahlin, sind Ihrer Kais. Maj. acht Fackeln vor= und acht nachgeführt worden. Den andern Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Kurfürst mit Landgraf Moritzen Tochter. Den dritten Markgraf Joachim Ernst von Brandeuburg (Anspach) mit des Kurfürsten von Heidelberg Schwester. Den vierten Herzog Julius Friedrich von Würtemberg (Stammvater der schlesischen Linie) mit der kurfürstlichen Fräulein von Heidelberg. Den fünften Her=

zog Johann Ernst zu Weimar mit einer kurfürstlichen Fräulein von Heidelberg. Den sechsten, Ottavio Cavriani mit Sophia Palffy. Sonsten haben die übrigen Fürsten, Grafen, Herren und vom Adel in der Ordnung wie bei dem Ringelrennen angezaiget, im Tanz gefolgt, unter andern haben Ihr Kais. Maj. den letzten Reihen mit des Herrn Administrators kurfürstlicher Pfalz Gemahlin geendet. Vorher aber hat Ihr Maj. befohlen, daß Franz Christoph Graf Khevenhüller, Hans Caspar von Herberstein und Werder (?) Galliarden und andere wälsche Tänze mit dem Hoffrauenzimmer tanzen solle, welches auch beschehen."

Das Jahr darauf hielt der Kaiser wieder stattliche Fastnacht zu Wien, wozu er den Erzherzog Ferdinand mit Gemahlin und Söhnen und seinen Bruder, den Deutschmeister Maximilian einlud. „Hat," schreibt Khevenhüller, „Ihro Maj. Dero Gäste mit Ritterspielen neben andern Kurzweilen auch unterhalten wollen, derohalben den 19. Januar 1613 auf dem Burgplatz zwei schöne grüne Porten, zwei Pyramiden, goldfarb, blau und weiß angestrichen und darauf sechs Fahnen gesteckt und die Schranken aufgestellt worden. Alsdann um 1 Uhr Nachmittag sein Ihr Maj. erschienen, u. s. w. Die Maestri di Campo als Georg Sigmund von Herberstein, Feldmarschall, Christoph Ursenbeck, Hofkammerpräsident, und die Obristen Hans Christoph von Buchheim und Freiherr Marx Beck (von Leopoldsstorf, mit dem das Geschlecht 1631 ausstarb), sind ohne Mascara in bemeldten 3en Farben, Feldzeichen, Federn

und Regimentsstäben geritten. Denen sind gefolgt zu Roß der Mercurius, ein Schiffer, 8 Instrumentisten; Bacchus auf einem gemalten Wagen auf einem Faß sitzend, ein Glas rothen Wein in der Hand habend und wurde von einem Maulesel und 2 wilden Männern begleitet; 8 Trompeter mit einer Heerpauke; Cupido allein mit Pfeilen und Bogen reitend, dem 4 Diener mit tragenden großen Pfeilen aufgewartet; darauf Venus mit einem in der Hand führenden brennenden Herz und 2 aufwartende Dienerinnen, auch zu Roß; und nach ihnen die 4 Elemente, alle blau, gelb und weiß von Seiden-, Gold- und Silberzeug auf heidnische Manier bekleidet; der Kaiser in Goldstück mit umhabendem Halsband und Kleinodien und auf dem heidnischen Bund eine kleine Krone tragend, dem ein Speerreiter aufgewartet; item ein Cameel; item ein Crocodill von Leinwand und Farben präparirt, so aber Personen regiert und auf jedem eine vornehme Person gesessen." Im zweiten Aufzug erschienen die Erzherzoge Ferdinand und Max und alle grün und weiß gekleidet. Im dritten Aufzug ging alles blau und weiß, 3 Cavaliere führten ihn, der Obristkämmerer von Meggau, der Oberstallmeister Kaiser Rudolf's, Graf Albrecht von Fürstenberg und Graf Franz Christoph Khevenhüller; sein Pferd — er ritt in der Mitte — fiel vor der Kaiserin auf die Kniee. „Auf diese Cavallerie ist der Tempel Cupido's gefolgt, der in einem rothen Sessel, mitten darin auf den Zinnen allerlei Musici stattlich auf heidnisch gekleidet, gesessen; vornher stand

Mercurius, der thät endliche Gedenkzettel von amorosischen Gedichten auswerfen.“ Im vierten Aufzug ritten Graf Franz Bernhard von Thurn und Hans Caspar von Herberstein als Mohren. Im fünften erschien auf einem Triumphwagen mit zwei weißen Einhörnern in weiß und blau gekleidet der Geheime Rath Carl Herr von Harrach (Wallenstein's Schwiegervater) und der Oberstallmeister Kaiser Matthias', Max von Dietrichstein, „und vornen der Cupido, hinter dem Wagen einer als Venus, an dem Triumphwagen war Invidia an Ketten angebunden.“ Im sechsten Aufzug erschien „ein hoher grüner Berg Parnassus, darauf ein weißer Pegasus mit Flügeln, so Wasser ausgesprengt, darum im Zirkel 9 Musae und Phöbus in der Mitte, zurück ein Discantist, so italienisch gesungen, drei Reiter in roth und weiß, unter denen Hans Balthasars Herrn von Hoyos Pferd vor der Kaiserin niedergeknieet.“ Im siebenten Aufzug 30 grüne Jäger mit Hunden, unter ihnen der Obristhofmarschall Wolf Sigmund Herr von Losenstein und Adam Herr von Herberstein. Im neunten in roth, blau und grün gekleidete Ritter und ein Triumphwagen mit einem Horn, in dem 4 Personen saßen: es führte die erste einen Ring mit zusammengeschlossener Treue — die zweite einen Scepter, darauf eine Hand, in der Mitte ein Auge — die dritte hielt einen grünen Baum — die vierte regierte ein Einhorn. Darnach kamen 3 Jungfrauen, davon führte die eine die Sonne — die andere einen Pelican auf der Hand — die dritte 4 Personen,

die die 4 Elemente bedeuteten, mit einer Schnur zusammengezogen, als Gefangne. Im zehnten Aufzug erschien der Feldmarschall Graf Adolf von Althann (der Ahnherr der älteren Linie dieses Geschlechts, Schwiegersohn des berühmten Fürsten Eggenberg, Protestant, aber später Convertit) „in einem verborgnen Berg, daraus etliche Feuerstrahlen gegangen, hernach sich der Berg geöffnet, er gesessen als die Sonnen, daran aber über ihm gehenkt das Symbolum: Post nubila Phöbus, in der Mitte ein springender Brunnen, darum wohlgekleidete Jungen gesessen, die lieblich gesungen." Endlich im eilften Aufzug erschienen Georg Wilhelm Jörger, Freiherr, und Wolf Tonradtel, Freiherr, „in einem Garten mit schönen Bäumen, Citronen und dergleichen behängt, sambt schöner Musica" — und im zwölften Graf Dampierre (der später den berühmten Clesel gefangen nahm und dessen Cuirassiere Ferdinand II. 1619 in der Hofburg gegen den Grafen Thurn retteten) mit vielen andern Cavalieren „auf einem Triumphwagen, gekleidet als die 7 weisen Jungfrauen."

Auf diese Fastnacht 1613 folgte ein Reichstag zu Regensburg, der erste und einzige, den Matthias hielt und nach dem auch 27 Jahre lang keiner wieder gehalten worden ist. Es zeigte sich, daß Matthias besser sich auf den Tanz mit schmucken Hofdamen und auf das Ringelrennen mit schmucken Hofcavalieren verstehe, als auf Staats- und Reichsgeschäfte: in dem sehr finster herangrollenden ernsten Strauß zweier erbitterter Parteien wußte er keine würdige kaiserliche

Stellung zu nehmen, er vermochte diese Parteien weder zu zügeln, noch zu versöhnen. Der Reichstag löste sich auf, ohne irgend etwas Ersprießliches zu Stande gebracht zu haben. Matthias ging wieder zu seinen Freudenfesten im Wiener Hoflager zurück: er holte nach, was ihm in der traurigen Jugendzeit zu genießen war vorenthalten worden.

Eben so in Herrlichkeit und Freuden, wie der Kaiser, lebte schon vor geraumer Zeit auch der östreichische Adel in jener Zeit, welcher, woran zu denken ist, protestantisch zum größten Theil damals war; die geplünderten Klostergüter hatten ihn sehr wohlhäbig gemacht. Bei Hochzeiten und Kindtaufen ging es ausbündig hoch her. Baron Hoheneck hat im dritten Theile seiner Stände Oestreich's ob der Enns einige Beschreibungen solcher Festlichkeiten aus den Tagen Rudolf's und Matthias' mitgetheilt. Ich gebe davon einen kurzen Auszug:

Hochzeit Fräulein Reginens, Herrin von Tschernembl, mit Herrn Reichard Strein, Freiherrn zu Schwarzenau, am 24. September 1581.

„Als Herr Reichard Strein, Herr zu Schwarzenau, den 24. September Nachmittag (Sonntag) mit einer guten Anzahl seiner nächsten Befreundeten an Gutschen, deren bei 22 gewest, zu Carlspach (ohnfern der Donau bei Mölk) bei Herrn Ernsten, Grafen zu Ortenburg ankommen, ist alsobald hernach durch ihn, Herr Strein und seine Befreundete bei Herrn Han=

sen, Herrn von Tschernembl, Herrn zu Schwerdtberg und seinen Befreundeten die Werbung um dessen Tochter Fräulein Regina beschehen und die Handlung kürzlich dahin gediehen, daß nach schleuniger Vergleichung des Zeitlichen und beschehener contentirlichen Zusage Herr Strein begehren lassen, weil zu beiden Theilen so ansehnliche Befreundete an der Hand, die Hochzeit, zu verhüten größere Unkosten, sogleich vor die Hand zu nehmen, und obwohl von dem andern Theil etliche Ursachen darwider und Entschuldigungen vorgewendet (worden), so ist doch letzlich solchem seinem Begehren Statt gethan worden, darüber das christliche Zusammenbegeben geschehen und hat jeder denselben Abend bei guter Tractation friedlich und fröhlich zugebracht; nicht weniger auch den folgenden Tag (Montag) nach zuvor gehaltener christlicher Hochzeitspredigt. Am Erchtag (Dienstag) ist die Freundschaft noch im vorigen guten Vertrauen auf Anhaltens Herrn Grafen zu Ortenburg beisammen geblieben, Herr Strein aber neben Herrn Achazen Herren von Losenstein und seiner Schwester der Frauen Jörgerin nach Freydeck gefahren, Ordnung zu der Heimführung zu geben ꝛc.

Am Mittwochen, den 27. Sept. ist zu früher Tagzeit der Brautwagen mit 50 Reitpferden nach Carlspach begleitet worden, allda sind die Herrn beiderseits Befreundete auf die Gutschen, das Frauenzimmer auf ihre Wägen gesessen und mit dieser Ordnung fortgezogen:

Erstlich die Handrosse und nach denenselben

diejenigen Pferde, die außer den 50 wie obengemeldet, vorhanden und etlichen Herren zuständig gewesen, deren Anzahl sich auch auf 50 belaufen. Auf solche sind gefolgt

etliche Gutschen mit der Herren Diener, hernach

die Herren selbst, so sich in die Gutschen zusammengesetzt und eingetheilet, außer Herrn von Tschernembl (dem Brautvater) und Herrn Georg Ehrenreich von Roggendorf, so geritten. Nach den Gutschen:

die 50 Pferde, Anfangs die drei Trompeter, hernach drei von Adel (deren Mittlerer Herr Magerl, so hiebevor Lieutenant über eine Fahne Reiter zu Canischa gewesen, solche Pferde dem Herrn Strein zu Gefallen geführt, in sammtnen Meichsischen (Meissnischen, nach der Mode in Meissen gemachten) Röcklein, im Hut drei weiße Kranichfedern; auf sie drei Edeljungen, Herrn Achazen und Herrn Ott Heinrich Herrn von Losenstein zugehörig, in gleich sammtnen Röcklein, und weiß und schwarze Federbüsche auf den überzogenen Sturmhauben mit langen Röhren; folgends die reisigen Knechte in Gold- oder gelbfalbeten Röcken und einer weißen Kranichfeder im Hut, je drei und drei in guter Ordnung und wohl beritten, so etliche Befreundete dem Herrn Strein zu Gefallen geschickt; auf solche Herrn Streins Pferd; folgends wieder drei von Adel mit sammtenen Röcken, wie die vorigen mit weiß, grün und leibfarbenen Federn auf den überzogenen Sturmhauben, mit rothen beschlagenen Jägernhörneln, Wehren (Degen) und Dolchen, auch schönen

langen Wehren gezieret; und zum Beschluß drei junge Herren Herr Hans, Freiherr von Kärling, Herr Reichard von Kärling und Herr Wolf Ehrenreich Strein.

Diese Pferde alle sind um desto zierlicher zu sehen gewesen, daß die Diener Edeljungen und die drei jungen Herrn jeder nach seiner Art überein gekleidet, auch die Rosse einer Farbe braun, Rappen und Dunkelfüchse gewesen.

Auf solche Pferde ist der Brautwagen gefolgt, mit schwarzem Leder überzogen und braun mit weißer Seide abgesteppten Atlas ausgefüttert, das Eisenwerk versilbert, mit sechs gefärbten Rossen, die Zeuge von Leder mit kleinen schwarzseidnen Frangen belegt; die Gutscher in braun Lündisch Tuch bekleidet. Auf solchen Wagen ist das andere Frauenzimmer gefahren, daß in allen bei 30 Kobl-Wägen gewesen.

Unterwegs ist Herr Strein mit etlichen seines Namens und andern Befreundeten auf die Handrosse gesessen und voran nach Freydeck geritten, die Gäste alldort zu empfangen; die Uebrigen sind in der Ordnung, wie gemeldet, verblieben und zu Freydeck nach 12 Uhr ankommen, allda auch mit ordentlichen Schießen und sonst der Gebühr nach ehrlich empfangen worden.

Als nun die Herren und Frauen in ihre Zimmer gegangen und sich abgethan, ist die Mahlzeit mittlerweile bereit, auch die Speisen aufgetragen worden. In dem Stock des vordern Hauses, allda die Mahlzeit verordnet, ist in dem ersten Gaden eine Türniz 50 Klafter lang, 5 breit, die war vor die Diener vermeint.

Darauf ein Saal, der ist zum Tanzen zugerichtet gewesen. Auf den Saal (folgte) eine gleich große Stube, allein mit gemalten Hirschen und andern Thieren sammt derselben eingemauertem Gestiemb (? Geweih) gezieret. Allda sind sieben Tafeln gedeckt, aber allein fünf besetzt worden.

Die Mahlzeit ist also vertraulich und lieblich abgegangen, daß weder Fluchen noch einige unziemliche Reden von Jemand gehört worden. So ist kein übermäßiger Trunk oder Zumuthung desselben beschehen; fröhlich ist jedermann gewesen und hat ihm den Wein (so gut war) wohl schmecken lassen, haben sich auch mit dem Herrn im Haus und er mit ihnen als seinen Lieben und nächsten Befreundeten hoch erfreuet, daneben aber kann mit der Wahrheit wohl geredet werden, daß kein einiger unter allen überweint (mit Wein übersetzt) worden, daß dessen viel Ehrliche von Adel, von Landleuten und sonst, so die Officia vertreten und aufgewartet, gut Gezeugniß geben mögen, die sich auch über der großen Vertraulichkeit und lieblicher Beiwohnung dieser Herren, sowohl auch des Frauenzimmers verwundert haben.

So ist man, auf Herrn Landmarschalls Hans Wilhelm von Roggendorf, der zugleich als Gesandter Erzherzog Ernst's zugegen war, Anmelden, entschlossen gewesen, weil sich das Frühmahl so lang verzogen, kein Nachtmahl, sondern allein eine Collation einzunehmen.

Wie nun das Obst und Beschau-Essen zum Theil auf- und wieder weggetragen, der Herren Tafel aber

gleich aufgehoben werden will, andere schon aufgehoben gewesen, heben unversehens die Stühle bei den Tischen an zu sinken. Da Etliche vermeint, man zucke ihnen dieselben und wird ein Getümmel, das Herrn von Strein nicht mehr wird, als daß er sagt: Was ist das? Zu dem geht der Boden nahe bei acht Klaftern in der Länge und mehr als fünf in der Breite, in solchem Augenblick ein, daß sich keiner unter allen besinnen können, was es sei." — Die großen zwei „Reß-Bäume" waren gebrochen, die „große Trämb" (die Querbalkenlage), damit der ganze Boden der Länge nach auf die „Reß-Bäume" überlegt, als auch die Ziegel vom Pflaster des Bodens, die Schütte (der Schutt), die Tafeln, Schrägen, Tische, Bänke, Stühle, bloße Messer, bloße Wehren und in Summa Alles, was am Herren Tische gesessen, sammt etlichen aufwartenden Personen, waren 3½ Klafter tief heruntergebrochen.

Die Hochzeitgäste meinten bei diesem Einbrechen nichts weniger, als das jüngste Gericht und die Auferstehung der Todten sei eingebrochen, der Staub von dem Schutte des Pflasters war so groß, daß die Leute im Hofe ihn für Rauch hielten. Zum Glück war es noch hell am Tage und als der Staub vergangen, konnte man sich erkennen und helfen. Das Unglück war viel geringer, als man hätte glauben sollen. „Ist, heißt es, durch sonderliche Fürsehung und Barmherzigkeit Gottes an dem Leben niemand verkürzt worden, außer einer, Kleinschopf genannt, Herrn Gabriel Strein's Diener, der ist im Saale gewesen und hat

das Krachen gehört (welches aber in dem Zimmer, da man gegessen, von niemand vermerkt worden), ist heraus gegangen und etlichen Andern solches gesagt und mit Vermelden wieder hineingegangen, er wolle sehen, wo es brechen will. In dem hat ihn der Fall ergriffen und erschlagen. Ein Anderer von Adel, Georg Völlndorffer, der ist im Saal auf der Bank gelegen und geschlafen, dem ist nichts geschehen, auch nicht eher erwacht, als bis Herrn Wolf Ehrenreich Strein's Lakai auf ihn gefallen, den er darum (unvermerkt woher er käme) schlagen wollen."

Die resoluteste Hülfe ward, wie billig, der Braut unter den Gesunkenen zu Theil: „Herr Adam von Puchheim, heißt es, der ist auf die Füße herunter ohne allen Schaden gefallen, wie auch etliche andere, der ist alsbald den Andern zu Hülfe gelaufen und zum ersten die Braut Reginam, Herren Strein's Gemahl hervor gezogen, welche außer einem schlechten Riß am Knie kein einigen Schaden empfangen." Ihr Gemahl „ist am Kopf und rechten Arm und Hand ein wenig gestreift, den linken Fuß gedrückt ohne Schaden, sind zwei Bäume überzwerch auf ihn gelegen, Kalk in die Augen kommen und nicht sehen mögen." Die Liste der gefallenen Personen an Herren, Frauen, Fräulein und Bedienten giebt die Zahl achtundachtzig, davon gehörten fünfundsechzig Herren und Damen zu Standesgeschlechtern, die nicht den Namen des Bräutigams und der Braut führten.

Weit zahlreicher war die Zahl der Gäste vom Herrn- und Ritterstand bei der im Jahre **1590** im Schlosse zu Nieder-Walsee gefeierten Hochzeit Herrn

Nimrod Kölnpöcks mit Salome Sinzendorf, Tochter Pilgram Sinzendorf's, Urgroßvaters des unter Leopold I. durch seine merkwürdige Execution berüchtigten Hofkammerpräsidenten. Zu dieser Hochzeit wurden zweihundertvierundneunzig Personen vom Grafen-, Herren- und Ritterstand geladen und fünfundsiebzig Grafen, Freiherrn und Ritter und sechsundsechzig Frauen und Fräulein erschienen wirklich. Sie, dreihundertsiebenundsechzig Bediente und vierhundert Pferde wurden etliche Tage durch aufs Beste bewirthet. „Sind nicht nur, heißt es, in dem Markt (weil das, wiewohl große Schloß Nieder-Walsee eine so große Anzahl Gäste nicht wohl unterbringen könnte) Quartiere gemacht, sondern auch, gleich einer fürstlichen Hofstatt, Offiziere und darunter auch gute von Adel und Lands-Mitglieder zur Bedienung derselben bestellt und wie jeder sein Amt zu verrichten, instruiret worden. Als benamentlichen:

Zwei Hofmeister, welche auf die Bediente Obsicht zu tragen haben, daß jeder sein Dienst und Amt, wie sichs gebührt, verrichtet, daß im Haus Alles sauber gehalten, die Tafeln gedeckt, mit Allem versehen und Jedermann bedienet werden möge.

Ein Stäbelmeister, der die Speisen mit guter Ordnung aus der Kuchel auf die Tafel dirigiret, denen zehn Aufträgern allezeit vortritt und so oft die Speisen auf einmal abgewechselt werden, den Trompetern und Paukern zu Verrichtung ihres Amts verkündet.

Ein Silber-Kämmerling mit zwei Tafeldeckern.

Ein Kellermeister.

Ein Fischmeister.

Ein Zuschroter.

Ein Stall- und Futtermeister mit ihren Gehülfen, owo hl zu Einstellung der Pferde als auch Abgebung des Futters. Und soll allezeit um neun Uhr früh die Trommel gerührt werden und ausgerufen, daß, wer Futterei bedürftig, sich bei dem Kasten und Stadl einfinden solle und daß, wer zu dieser Stunde nicht komme, dem gebe man nichts mehr.

Ein Einheizer mit seinen Gehülfen, die zugleich die Pech-Pfannen und Oefen besorgen, auch Lichter aufstecken und in die Laternen ordnen.

Dann acht verschiedene Guardi oder Wachten, als die erste bei des Richters Haus; die andere bei der grünen Porten vor der Hofgasse; die dritte beim äußeren Schloßthor; die vierte bei der Porten an der Brücke; die fünfte bei dem inneren Thor des Schlosses; die sechste bei der Thür am Schnecken (an der Wendeltreppe); die siebente bei der Stubenthür am Gang; die achte im Markt.

Nebst diesen: zwölf Uebergeher bei der Nacht in Ställen und im Markt, auch

Ein bestellter Aufseher bei Abspeisung des Gesindes.

Zu Empfang der ankommenden Gäste sind Herr Georg Gundacker von Neuhaus und Herr Erasmus Tollinger erbeten und ihnen nebst verschiedenen Bedienten beide Pfleger, Herr Stephan Eckmüllner und Sigismund Tröberer zugegeben worden, die sich stets in der Tafelstube einfinden und die Gäste, absonderlich das Frauenzimmer, wechselsweise in die ihnen zubereiteten Zimmer begleiten sollen.

Das Commendo in der Kuchel beim Anrichten ist der Frauen Barbara Tollingerin, gebornen Häcklbergerin und Frauen Magdalena Geyerin (jetzo von Geyrsperg), gebornen von Grünthal und das Confect auf die Schalen zu richten Frauen Tenzl von Neuhaus, gebornen Neumannin, committiret worden."

Dreiundzwanzig Jahre darauf, im Jahre 1613, war wieder eben so stattliche Hochzeit auf dem Schloß zu Nieder-Walsee: Herr Nimrod Kölnpöck vermählte am 29. December seine, mit Fräulein Sinzendorf erzeugte Tochter, Maria Salome, an Ferdinand Pangraz Gienger zu Grienpichel, einen von der Ulmer Patricierfamilie des Vicekanzlers Ferdinand's I. Dieser Hochzeit wohnten bei hundertunddreiundvierzig Herren, Frauen und Fräulein, dabei fünfzehn Junge von Adel, so den Herren aufgewartet; Wolf Niclas von Grünthal war kaiserlicher Abgesandter, die Schwester der Braut war Kränzel-Fräulein, auch ein Französischer von Adel war als Gast da, den Pilgram Sinzendorf, der Brautmutter Bruder, mitgebracht hatte. Zweihundertundzwei Bediente warteten auf und dreißig „Frauenzimmer-Menscher," hundertunddreißig „Gutscher" und dreihundertvierundsechszig Pferde waren da.

Von dem Brautvater aber berichtet Baron Hoheneck: „Herr Nimrod Kölnpöck war ein seiner Zeit vermöglicher Landmann des löblichen Ritterstands, er war Herr der Herrschaften Nieder-Walsee, Salaberg, Attstorf, Hildprechting, Höhenberg und Thalheim,

aber so behaftet mit der leidigen Seuche der Alchymie, und in selber also vertieft, daß er ungeachtet des treuen Ermahnens seiner Befreundeten und des flehentlichen fußfälligen Bittens seiner Gemahlin und Kinder all sein großes Vermögen verlaborirt und nicht allein die große Baarschaft und Capitalien, so ihm sein Vater hinterlassen, sondern auch alle seine schönen Herrschaften und Unterthanen, die er nach und nach zu verkaufen gezwungen ward, in Rauch aufschickte und anstatt des verhofften Gewinns seinen armen Kindern nichts als das traurige Andenken hinterließ." Er starb zu Enns 1621.

4. Der dreißigjährige Krieg. Der Fenstersturz in Prag. Personalien der Gestürzten und der Stürzer. Die Catastrophe der Smirczicky.

Matthias hatte in Böhmen als Statthalter sieben katholische und drei protestantische Räthe zurückgelassen. Die Jesuiten, die im Jahre 1617 mit Ferdinand, ihrem Zögling, ihren Einzug in Prag zur Krönung gehalten hatten, bearbeiteten in der Stille die katholischen Räthe und das Volk. Symbolisch hatten sie Ferdinanden eine Triumphpforte damals als er gekrönt ward, bauen lassen, worauf der böhmische Löwe zu sehen war, angefesselt an das Wappen von Oestreich. Sie streuten Flugschriften in die Welt aus, worin die Mittel besprochen wurden, wie ganz Europa wieder könne zur katholischen Kirche zurückgeführt werden. Ein Renegat, ein abgefallener Pfälzer Reformirter, der von Witz und Leidenschaft sprühende Caspar Scioppius, proclamirte in seiner „Lärmtrommel des heiligen Kriegs" geradehin: „der einzige Weg, dazu zu gelangen, sei eine Straße von Blut." Gleichsam als Vor=

bote der blutigen Ereignisse, die kommen sollten, stand im Jahre 1618 ein großer Comet am nächtlichen Himmel. Die Leidenschaften waren erhitzt, die Parteien standen sich drohend gegenüber, die protestantische Partei, die sich als die stärkere wußte, zauderte gar nicht, loszuschlagen, sobald sich eine passende Gelegenheit darbiete. Diese zeigte sich gar bald.

Zufolge des Majestätsbriefs Kaiser Rudolf's II. war nur dem weltlichen Herren- und Ritterstande und den königlichen Städten und Territorien die freie Religionsübung zugesichert. Es war gegen die königliche Verwilligung, daß auf zwei geistlichen Herrschaften, der des Abts zu Braunau und der des dem Erzbisthum Prag unterworfenen Klosters Grab bei Töplitz, die protestantischen Einwohner sich neue Kirchen bauen lassen wollten; der Erzbischof von Prag ließ die Baue zerstören. Die Utraquisten, wie sich die böhmischen Protestanten noch von der Hussitenzeit her nannten, hielten darauf durch ihre Abgeordneten, die sogenannten Defensoren, eine Versammlung. Es stand ihnen das nach dem Majestätsbrief zu. Sie wandten sich mit ihren Vorstellungen an den Kaiser nach Wien. Dieser beachtete sie nicht nur nicht, sondern es erging sogar Befehl, die Auflösung der Versammlung zu bewirken. Die Defensoren glaubten Ursache zu haben, annehmen zu dürfen, daß dieser Befehl von den Statthaltern in Prag verfaßt sei und beschlossen nun den welthistorischen Schritt vom 23. Mai 1618.

Unter den katholischen Statthaltern des Kaisers waren die beiden verhaßtesten Baron Jaroslav

Bohuzita von Martinitz und Wilhelm von Slawata.

Martinitz ward als ein Posthumus 1582 geboren. Er stand schon bei Kaiser Rudolf II. in Gnaden, hatte ihn, vierzehnjährig, mit einer lateinischen Rede begrüßt und dieser den kleinen Orator darauf für mündig erklärt. Mit sechszehn Jahren, 1598, erbte er das große Vermögen seines Oheims, des obersten böhmischen Kanzlers Georg Martinitz, namentlich die Herrschaft Smeczna und schoß sofort dem Kaiser hunderttausend Gulden zum Türkenkriege vor. Er hatte nach seiner Mündigkeitserklärung die damals übliche Cavaliertour nach Italien gemacht, der Papst empfing ihn in einer Audienz und schenkte ihm Reliquien für die Martinitz-Kapelle in Prag. Rudolf erhob ihn bei seiner Zurückkunft zum Hauptmann des Schlaner Kreises, Matthias an des Grafen Thurn Stelle zum Burggrafen von Carlstein.

Slawata war geboren 1568, hatte als Oberstkämmerer unter Rudolf gedient und war jetzt Oberlandrichter und Kammerpräsident von Böhmen. Er war ein Convertit, der um einer Heirath mit der reichen Erbtochter des Hauses Neuhaus willen wieder zum Katholizismus zurückgetreten war und sich gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen jetzt so unduldsam bewies, daß man ihn beschuldigte, seine Bauern mit Hunden in die Messe gehetzt und die Hostie ihnen in den mit Gewalt aufgebrochenen Mund gestopft zu haben.

Am 23. Mai 1618 gegen Mittag begaben sich die utraquistischen Stände, fast alle bewaffnet, von einem zahlreichen Gefolge von Knechten umgeben, auf den Hradschin zu Prag, in die böhmische Kanzlei zu den Statthaltern. An ihrer Spitze war Graf Heinrich Matthias von Thurn, einer der Defensoren. Thurn war kein geborner Böhme, er stammte aus einem alten, schon 1530 gegraften Görzischen Hause, aber seine Mutter war eine Böhmin, von der er auch einige, aber nicht bedeutende Güter in Böhmen erbte. Thurn war geboren 1568 und hatte schon in seiner Jugend weite Reisen bis in den Orient gemacht. Darauf diente er unter Kaiser Rudolf in Ungarn gegen di Türken und begab sich dann nach Böhmen, wo er nach und nach zu einem Güterbesitz von über eine halbe Million kam und hierdurch und durch persönliche Ueberlegenheit ein hohes Ansehn unter den böhmischen Ständen erlangte. Er besaß unter andern namentlich Wintirzow im Saatzer Kreise, das später, auf nahe fünfzigtausend Schock Groschen taxirt, confiszirt ward und an einen Grafen Nogarol kam. Kaiser Rudolf erhob Thurn zum Burggrafen von Carlstein, Kaiser Matthias aber nahm ihm die Stelle wieder und gab sie Martinitz, weil Thurn zu frei von der Wahlfreiheit der böhmischen Krone sich geäußert hatte.

Mit Thurn kamen auf den Hradschin Wilhelm Lobkowitz, Herr des später Trautmannsdorf'schen Bischofteinitz im Pilsner Kreise, einer von der eifrig protestantischen Linie Hassenstein, die Obristen Ulrich

Wchinitz Kinsky und Leonhard Colonna von Fels, drei Grafen Schlick, Paul von Rzitschan und eine Menge andere böhmische Landherrn. Man traf in der böhmischen Kanzlei nur vier der kaiserlichen Räthe, außer den beiden verhaßten Martinitz und Slawata den alten übersiebzigjährigen Oberstburggrafen Adam von Sternberg, den Contrasignirer des böhmischen Majestätsbriefes und Matthäus Leopold Popel von Lobkowitz, den Großprior des Maltheserordens in Böhmen. Es kam sofort zu einem kurzen Wortwechsel, man führte zuletzt Sternberg und Lobkowitz mit Spott aus dem Zimmer heraus, an den andern beiden beschloß man ohne Weiteres nach altböhmischem Brauche mit dem Fenstersturz zu verfahren. Als Zerstörer des gemeinen Friedens wurden Martinitz und Slawata, „wie sie gingen und standen, in ihren spanischen Kleidern mit Hut und Mantel" in den trocknen Schloßgraben herabgeworfen. Als Dritter folgte ihnen der Geheimschreiber Philipp Fabricius nach. Sie fielen an sechszig Fuß hoch herab, kamen aber, gerettet durch ihre sich aufbauschenden Mäntel und weil sie auf Kehricht und alte Papiere zu fallen kamen, wunderbarerweise alle mit dem Leben davon. Der devote Schreiber, zuletzt unten angelangt, kam gerade auf die Füße zu stehen und soll noch so viel Geistesgegenwart besessen haben, seinen Herrn von Martinitz Excellenz, auf den er auffiel, tausendmal um Verzeihung zu bitten.

„Der von Martinitz," schreibt Khevenhüller, „ist auf die Erde gleich wie sitzend und Sla-

wata mit dem Kopf unter sich gefallen ꝛc., und hat durch das Wälzen im Graben den Kopf im Mantel dergestalt verwickelt, daß er ohne Zweifel im Blute erstickt wäre, wenn ihn der von Martinitz nicht aufgeholfen hätte. Im währenden Wälzen und Liegen sind auf gedachten von Martinitz zwei Schuß geschehen; mit dem einen hat man ihm über das Koller vor der Achsel weg, mit dem andern aber mehr nicht als zwei blaue Flecke auf der linken Hand aufgeschossen. Bald hernach aber, als sich die wüthige Rotte verlaufen und geschrieen: „Die Hunde haben's schon gar" sind etliche oben angezogener Herren Diener kommen und sie ausgeführt" ꝛc. ꝛc.

Martinitz und Slawata flüchteten sich in das ganz in der Nähe gelegene Haus des obersten Kanzlers, nachherigen ersten Fürsten Zdenko Adalbert Popel Lobkowitz, der damals in Wien war und so der Catastrophe entging. Dessen Gemahlin Polyrena, eine geborne Bernstein, aus dem um Böhmen hochverdienten, mit ihrem Bruder Johann Wratislav, der bei Breitenfeld fiel, 1631 ausgestorbenen Geschlechte, ließ ihnen eine Leiter zu ihrem Fenster herab legen, sie nahm sich ihrer „mitleidig und barmherzig und mit großem Valor und Beständhaftigkeit gegen die Mißhändler" an. Martinitz stellte sich ganz todtkrank, ließ sich vom Beichtvater die Absolution geben und täuschte so seine Feinde. Heimlich ließ er sich den Bart abnehmen, das Gesicht schwärzen und als einen Stallknecht verkleiden. So verließ er das Haus seiner heroischen Beschützerin in der Dunkel-

heit, begab sich in das seine „und folgends mit einem Balbierer und Diener auf den weißen Berg gangen, da er auf ein allbereites Calessel gesessen und aus dem Land gefahren.“ Er flüchtete nach München. „Der Secretair Philipp Fabricius ist im Fallen mit den Füßen auf die Erde kommen, sich nicht lange gesäumt, sondern unverzogentlich ohne Hut und Mantel davon gegangen. Und als er durch das Hinterschloßthor hinunter zu der Ueberfuhr bei der Moldau kam, sich überführen zu lassen und folgends nachdem ihm einer einen Mantel und Hut geliehen, durch die Alt- und Neustadt bis in ein Dorf eine halbe Meile hinter Prag kommen, hat er einen Wagen, den ihm seine Hausfrau geschickt, genommen und folgends noch drei Meilen und ganz aus dem Land gefahren und erst auf dem Weg Schmerzen vom Fall empfunden.“ Dieser Philipp Fabricius war ein Enkel des als sächsischer Geschichtsschreiber, Dichter und Tourist berühmten Meißner Rectors Georg Fabricius aus Chemnitz. Dessen Sohn, Philipp's Vater, hatte sich nach Prag gewendet und war früher Secretair des Oberstburggrafen Sternberg gewesen. Philipp Fabricius kam glücklich unbekannt nach Wien und brachte dem Kaiser die erste Nachricht von der Catastrophe. Ferdinand adelte ihn und stiftete ihm den significativen Namen als Herr von Hohenfall, er erhob ihn zum Rath und begnadigte ihn mit ein paar schönen Herrschaften in Böhmen aus dem Rebellengute: Lieben und Rzepin im Bunzlauer Kreise, dazu dem Sixtischen Hause in der Altstadt Prag.

Der auf den Kopf gestürzte Slawata ward durch seine Wunden in Prag noch zurückgehalten. Seine Gemahlin that der Gräfin Thurn einen Fußfall; es ward ihm erlaubt, unter Arrest in sein Haus und dann in's Töplitzer Bad zu gehn; nach seiner Heilung verstattete man ihm, Böhmen ebenfalls zu verlassen. Er zog, alle seine Güter im Stich lassend, mit dem alten Oberstburggraf Sternberg nach Passau. Hieher kam auch Martinitz von München, der Sternberg's Schwiegersohn war.

„Den Böhmischen Landhofmeister Adam von Waldstein (der auch ein Statthalter, aber wegen damals gehabtem Podagra sich nicht gegenwärtig befunden) haben sie mit ungebührlichen Schreiben, Persuasionen, Tractationen, Bedrohungen, Verheißungen und Speranzen zu sich ziehen wollen, welcher, daß er von seinem Herrn nicht zu weichen sich erkläret, allerlei Angelegenheiten und Gefahr ausstehen müssen; man hat auch den Secretarium Michna für einen Verräther des Vaterlandes ausgeschrien." Wallenstein übernahm kurz darauf eine Mission des Kaisers Matthias nach Sachsen und blieb hier. Auch Lobkowitz flüchtete nach Dresden.

Alle diese Herren kehrten nach kurzer Zeit des Exils nach Böhmen zurück und wurden vom Kaiser mit Gnaden überhäuft. Wallenstein erhielt 1623, nach Sternberg's Tode, die erste Stelle des Königreichs, das Oberstburggrafenamt, das wieder nach seinem Tode 1638 an Martinitz, Sternberg's Schwiegersohn, überging. Martinitz war als Jaroslav

„Schmeissansky" von Martinitz in den böhmischen Grafenstand schon 1621 und darauf in den Reichsgrafenstand 1623 vom Kaiser erhoben worden. Er erhielt auch zur Erkennung seines treu katholischen Eifers, den er schon früher, als er noch Hauptmann des Schlaner Kreises war, dafür bewiesen hatte, die Einwohner von Schlan von der protestantischen Religion zurückzuhalten — ein Eifer, der einen Volksaufstand veranlaßte, den er nur mit List gedämpft hatte — als kaiserliche Belohnung die Stadt Schlan. Martinitz lebte den ganzen dreißigjährigen Krieg durch, erlitt bei Königsmark's Einnahme der Kleinseite von Prag, 1648, noch großen Verlust an seinen Gütern und starb 1649, siebenundsechzig Jahre alt.

Seine Tochter heirathete den geächteten und nachher convertirten Markgrafen von Brandenburg, den Administrator von Magdeburg, den Pappenheim bei Eroberung der Stadt gefangen nahm. Sein Stamm erlosch 1789. Der Name und die Güter Schlan und Smeczna in Böhmen gingen durch die Erbtochter auf die Familie Clam-Martinitz über. Nicht geringere Ehren fielen auf Martinitzens Leidensgefährten Slawata.

Slawata ward ebenfalls 1623 gegraft und 1628 nach des 1624 zum Fürsten erhobenen Lobkowitz Tode oberster böhmischer Kanzler. Er starb, achtzig Jahre alt, erst 1652 zu Wien. Durch seine Gemahlin Lucie von Neuhaus kamen die ansehnlichen Güter dieses Hauses an ihn, aber sein Haus starb schon hundert Jahre vor dem Martinitz'schen, 1691, aus, und Neuhaus fiel an den Schwieger=

sohn des letzten Grafen Slawata, den Grafen Czernin von Chudenitz, diese Familie ist jetzt „der Regierer" des Slawata'schen Neuhaus.

Der Secretarius Paul Michna, ein Emporkömmling aus der untersten Reihe, mit Clesel schon ein Hauptgewaltwerkzeug für die Gegenreformation, ward 1623 als Graf Michna von Waitzenau gegraft und kaiserlicher Geheimer Rath und erhielt unter andern das Haus des Grafen Heinrich Matthias Thurn in Prag zum Geschenke. Als dieser 1631 nach der Breitenfelder Schlacht mit dem Kurfürsten von Sachsen wieder nach Prag zurückkehrte, fand er das Haus, wie Khevenhüller schreibt, „viel stattlicher mit Mobilien, Haus- und Vorrath, als wie er es verlassen, und dankte um die gute derweil geführte Hauswirthschaft, mit Vermelden, wenn er den Grafen Michna, seinen Wirth, haben könnte, wolle er seinen Kopf anstatt der andern ehrlichen Leute (der beim Blutgericht nach der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag Exequirten) aufstecken lassen." Paul Michna trieb Güterschacher mit Wallenstein, er erwarb eine Menge Güter von dem confiscirten Vermögen der böhmischen Rebellen, wie die Stadt Beneschau im Berauner Kreise und andre Herrschaften. Michna's Neffe, Georg Wilhelm, Graf Michna von Waitzenau, setzte als Reform-Commissar in Böhmen seines Oheims Gewaltmaßregeln fort, er erhielt die Herrschaft Johnsdorff am Meißner Erzgebirg, sein Geschlecht, verschieden von den 1711 gegraften, noch blühenden Michna's, erlosch ebenfalls um 1729.

Die sechs Herren, die an Martinitz und Slawata Hand angelegt hatten, waren Thurn, Wilhelm Lobkowitz-Hassenstein, die Obristen Ulrich Kinsky und Leonhard Colonna von Fels, Albrecht Johann Smirczicky, einer der reichsten böhmischen Landherren, und ein reicher Procurator Martin Frühwein. Khevenhüller verfehlt nicht, es herauszuheben, daß alle diese Uebelthäter ein schlimmes Schicksal betroffen habe. Viere starben eines schnellen Todes, Frühwein des schnellsten. Er, der 100,000 Gulden taxirte Procurator, ward gefangen und stürzte sich 1621, kurz vor dem großen Blutgericht in Prag, in denselben Schloßgraben, in den er die Statthalter gestürzt hatte. Er brach auf der Stelle Hals und Beine, „ohnerachtet diese Höhe (wo er sich herabgestürzt) bei weithin der Höhe aus der Kanzlei nicht gleich gewesen.“ Smirczicky starb schon ein halbes Jahr nach der That des Fenstersturzes. Er war der letzte seines Stammes, „ein Herr ohne Schulden und 300,000 Gulden jährlichen Einkommens reich und ein Bräutigam mit einer Gräfin von Hanau.“

Diese Gräfin war die berühmte Amalie, die 1619 den Landgrafen von Cassel heirathete und so einen großen Namen sich machte.

„Dieser Smirczicky wollte sich der Rebellion endlich theilhaftig machen, zog auf Pilsen zu der Belagerung, da ihm die Erden, so eine Kugel vom Stück aufgeworfen, in's Gesicht gespritzt, darvon er also erschrocken, daß er ein hitziges Fieber bekommen und also Namen, Stamm und das ansehnliche Gut lachenden Erben verlassen.“

Smirczicky starb in Prag in seinem Palast am 18. Nov. 1618. Die Rede ging aber, wie der rheinische Antiquarius (von Stramberg, Coblenz 1844) berichtet, daß das hitzige Fieber seine gute Ursache gehabt habe, und nicht die futile, die Khevenhüller anführt.

Smirczicky hinterließ zwei Schwestern: die eine war an Heinrich Slawata, der zur calvinischen Religion sich bekannte, verheirathet. Diese Fräulein Margarethe Salome Smirczicky hatte eine ältere Schwester, Elisabeth Catharine, welche der Vater, „als man vor zwölf Jahren Suspicionen wider sie gehabt," in einem Schloß auf einem hohen Berge gefangen setzen lassen. „Viel," schreibt Khevenhüller, „sind der Meinung gewesen, daß dem guten Fräulein viel zu ungütlich geschehen und vielleicht auch das Gefängniß unlängst wieder ledig worden wäre, wenn ihr Vater nicht darüber Todes verscheiden und ihre eigne Schwester (der Erbschaft halber) sich nicht so stark dawider gesetzt. Als am 18. Nov. 1618 der letzte Smirczicky starb, erbte (vorerst) Slawata die gesammten Güter des Hauses Smirczicky und auch die gefangene Fräulein." Mit dieser war aber unterdessen eine Veränderung vorgegangen; ein ihr bekannter böhmischer Landherr, Otto, Herr von Wartenberg, der in der Nähe der Smirczicky seine Güter hatte, hatte noch vor Ausgang des Jahres 1618 das Schloß, wo die Fräulein gefangen saß, erstiegen und sich mit ihr stracks verehelicht. Wartenberg war Lutheraner und weil er das war, erhielt er die Huldigung von den Unterthanen auf den Smirczickyschen Gütern für seine

Gemahlin, als die ältere Erbtochter. Es kam zum Prozesse. Wartenberg stellte sich nicht; unterdessen kam der calvinische Pfälzer König in's Land. Als Wartenberg vor diesem sich stellte, wurde er gefangen gesetzt, die Güter dem calvinischen Slawata zugesprochen. Wartenberg's Gemahlin befand sich in dem nachher an den Friedländer gekommenen Gitschin ohnfern der schlesischen Grenze. Als Slawata Ende des Jahres 1619 mit den sieben königlichen Commissarien und einem Gefolg von sechzig Personen von Prag dorthin kam, um die Güter zu übernehmen, sprengte, nach dem Berichte von Khevenhüller, die heroische Frau von Wartenberg sich, ihre Dienerinnen, die Soldaten des Schlosses und die Commissarien alle mit Pulver in die Luft; „ist in einem Augenblick der vordere Theil des Schlosses, auf welchem die Commissarii gewesen, mit seinen Thürmen, Gebäuen und Erkern ꝛc. gesprengt, zermeiselt und in Grund gelegt, also, daß alle darauf gewesene Adels- und andere Personen, fürnemlich aber die Commissarien, der Slawata, die Frau von Wartenberg mit allen ihren Frauenzimmern, Soldaten und Dienern vom größten bis zum kleinsten nebst vielen Personen in der Stadt jämmerlich und erbärmlich umgekommen sind ꝛc. — fand man die Frau von Wartenberg das ganze Angesicht, Haupt und Hände verbrannt und die Gebeine zerschmettert, dem Slawata waren die Schenkel dreimal zerbrochen." „Je plains bien la pauvre Madame Slawata. Je vous prie de me mander ce qu'en disent celles de Wartenberg, et si le

frère aîné est à Prague," so schreibt der Pfälzer König aus Brünn 1./11. Febr. 1620 an seine Gemahlin in Prag, und 6./27. Jan. 1620: „Je ne sçais, quel sujet les officiers ont eû de défendre à celles de Wartenbourg d'aller trouver leur frère, je n'en ay rien sceû, je leur en ecrirey" und im P. S.: „Les nouvelles que j'ai receû de Prague après avoir achevée cette lettre, du pauvre Baron de Slavata m'ont bien affligé! Dieu ne laissera impunies ces mechancetés." Noch einmal aus Brünn, vom 8. Febr./29. Jan. 1620: „Je suis bien marri du malheur arrivé au Baron de Slavata car j'ay perdu un bien bon serviteur; c'est un bien miserable accident et crois qu'on en aura, ouy peu de semblable. Je vous prie mandés moy ce qu'en dit Mr. de Wartenberg et ses filles, tout cela ne me fait nullement craindre, car etant en la garde du bon Dieu je suis bien gardé, et pour cela vous ne vous devas nullement mettre en peine, n'y être melancolique, mais il se faut remettre du tout à la volonté de Dieu, c'est toute ma consolation parmi beaucoup de traverses qui se rencontrent." Endlich schreibt der König aus Breslau, 25./15. Febr. 1620: „Le Baron de Wartenberg est icy, may je ne l'ay encore vû."

Die „lachenden Erben" waren die kaiserliche Hofkammer und die neue katholische Adelskette Oestreichs. Nach der Schlacht auf dem weißen Berge ward das gesammte colossale Smirczicky'sche Erbe confiscirt. Wallen-

stein, dessen Mutter eine Smirczicky war, erwarb das jetzt Trautmannsdorf'sche Gitschin, dazu Dimokur, Schlunitz und Chotielitz im Königingrätzer Kreise, welche später Colloredo'sche Besitzungen wurden. Schwarz-Kosteletz verkaufte der Friedländer wieder um 600,000 Schock Groschen an Fürst Liechtenstein. Terzky kaufte Nachod um 203,000 Gulden, das später an Piccolomini kam, und der Fürst Lobkowitz Raudnitz an der Elbe. Die Erbin dieses großen Besitzthums, die zweite Fräulein Smirczicky, die Frau von Slavata, mußte auswandern und begab sich zur Landgräfin Amalie nach Cassel, zu der ehemaligen Braut ihres Bruders.

Nächst dem Smirczicky, dessen Erbe so tragische Vorfälle nach sich zog, die einen Einblick in das damalige, von Religionshaß und andern noch niederern Leidenschaften zerstörte Leben geben, — nächst diesem schnell weggerafften Smirczicky starb auch Obrist Ulrich Kinsky 1619 auf dem Feldzug nach Oestreich eines schnellen Todes, eben so der Obrist Colonna von Fels 1620 auf dem böhmischen Feldzuge gegen Bouquoy. Heinrich Matthias, Graf Thurn kam mit der Verbannung durch: als er nach der Schlacht auf dem weißen Berge mit dem neuen König der Böhmen, Friedrich von der Pfalz, nach Holland floh, verlor er alle seine Güter; er durchlebte alle Wechselfälle des Krieges, in dem er der böhmischen Sache als Soldat und Diplomat diente. Er ging in letzterer Eigenschaft nach Venedig, nach Constantinopel, nach Copenhagen, nach Stockholm; 1630 landete er mit Gustav Adolf in Deutschland

und starb endlich, nachdem er nach der Schlacht bei Nördlingen 1634 sich nach Schweden zurückgezogen hatte, 1641, dreiundsiebzig Jahre alt, zu Pernau in dem damals schwedischen Liefland. Er sah Prag noch einmal wieder, 1631, nach der Schlacht bei Breitenfeld, traf aber nicht mehr seine Gemahlin, eine Tiefenbach, die er nach der Prager Flucht, 1620, nicht wieder gesehen hat. Seinen einzigen Sohn verlor er im preußischen Kriege 1628, die Enkel blieben in Schweden. Lobkowitz endlich, der das Landhofmeisteramt bei dem König Friedrich angenommen hatte, nachher aber, als Prag erobert ward, blieb und die Vermittlung übernahm, war zwar bei dem Blutgericht auf dem Altstädter Ringe in Prag, 1621, zum Tode verurtheilt, kam aber mit lebenslänglichem Gefängnisse durch; seine Herrschaften, namentlich Teinitz im Bechiner Kreise, an Werth 264,000 Schock Groschen, wurden dem Grafen Max Trautmannstorf gegeben.

Der berüchtigte Prager Fenstersturz, die defenestratio Pragensis, war das Signal zum blutigen dreißigjährigen Kriege, dem zweiten und zwar blutigsten, angeblich um die Religion, in Wahrheit aber um ganz andere weltliche und sehr niedrig weltliche Interessen geführten Kriege. — Der Hussitenkrieg war zwar eben so fanatisch, aber er war reiner. — Beide Kriege fingen in Prag an und der dreißigjährige Krieg endigte auch in Prag.

Unmittelbar nach dem Fenstersturz ritt der Graf Thurn durch die Straßen von Prag und ermahnte das Volk zur Ruhe. Das Schloß ward mit ständischen

Truppen besetzt, die Beamten auf den Namen der Stände in Pflicht genommen, ein Ausschuß von dreißig Directoren zur Verwaltung der Geschäfte ernannt und der Graf Thurn als oberster Generallieutenant der anzuwerbenden Kriegsmacht bestellt. Das erste Geschäft der Böhmen war: die Austreibung der scheinheiligen, giftigen Jesuitensecte. Nur drei Städte blieben dem Kaiser treu: Pilsen, Budweis und Krummau.

5. Sturz des Cardinals Clesel.

Als die Nachricht vom Fenstersturz aus Prag nach Wien kam, war der alte abgelebte podagraische Kaiser Matthias für Nachgiebigkeit, auch der Cardinal Clesel, welcher seit sechs Jahren Cabinets-Director, allgewaltiger Minister und Beichtvater war, stimmte dafür. Man meinte: vor den Hussiten habe einst ganz Deutschland und Ungarn und mehrere Kreuzheere gezittert, wie solle man die Böhmen jetzt überwinden, die von der Union und allen ihren protestantischen Glaubensbrüdern unterstützt würden? Desto entschiedener war Ferdinand II. dagegen. Er schrieb dem Kaiser: „Gott selbst habe die böhmischen Unruhen verhängt, damit der Rebellen meister Vorwand, als thäten sie alles der Religion halber, falle. Unter diesem Vorwande hätten sie bisher nur getrachtet, ihren Landesherren alle Rechte, Einkünfte und Unterthanen zu nehmen. Sei nun aber die Obrigkeit aus Gott, so müsse dieser Unterthanen Betragen aus dem Teufel sein, er halte dafür, daß jetzt nichts übrig bleibe, als zu den Waffen zu greifen.“

Ferdinand ließ sich durch des Kaisers Unentschlossenheit nicht bestimmen, seine Werbungen aufzuschieben. Er verstand sich vielmehr mit dem Legaten des Papstes, verstand sich mit dem spanischen Gesandten, Grafen Ognate, verstand sich mit der Hofaristocratie, den Plebejer, den Bäckerssohn, Cardinal Clesel, durch einen plötzlichen Gewaltstreich von dem Kaiser zu entfernen. Der kursächsische Agent Zeidler in Wien schrieb damals aus Wien nach Dresden: „Den Cardinal Clesel anlangend, dem ist dies Schwitzbad längst zugedacht gewesen. Maximilian (des Kaisers Matthias Bruder, Deutschmeister) hat schon vor einem halben Jahre die Bulle in den Händen gehabt, um sich ihrer zu bedienen, wofern zu vermerken sein würde, daß der Cardinal in gefährlicher Correspondenz mit den Unirten oder sonsten dem Hause Oestreich oder katholischer Religion etwa schädlich sein möchte. Da nun der Kaiser zu des Cardinals Entfernung nie seine Einwilligung gab, der auf dem Hungarischen Landtage zu Presburg abgegangene Büchsenschuß auch des Cardinals Kopf gefehlet, so hat Maximilian andre Mittel versucht." König Ferdinand und Maximilian wußten recht wohl, daß Clesel gesagt hatte: „Der Erzherzog und Ferdinand wären beide in Wien nichts nütze." Sie machten demnach dem übermüthigen Manne, der, seitdem er Cardinal geworden war, alle Ehren eines gekrönten Hauptes in Anspruch nahm, einen Besuch, um ihn nach der feststehenden Etikette zum Gegenbesuch zu verpflichten. Der alte, fünfundsechzigjährige Cardinal, der,

durch Ferdinand und Maximilian sicher gemacht, keine Ahnung von dem Ungewitter hatte, das über sein Haupt geführt wurde, kam wirklich am 20. Juli 1618 2 Uhr Nachmittags mit dem Nuntius Apostolicus, den er eben besucht hatte und der ihn begleitete, zur Gegenvisite in die Burg und stieg mit seiner Dienerschaft zu den Zimmern Ferdinand's herauf. Auf der Treppe kam der Kammerherr von Stein ihm entgegen, um den König wegen einer leichten Unpäßlichkeit zu entschuldigen, daß er nicht ihm entgegenkomme. Ferdinand aber hatte sich mit dem Erzherzog Maximilian und dem spanischen Botschafter in ein Nebencabinet eingeschlossen. Als der Cardinal ins Apartement kam, trat ihm der Kämmerer Seyfried von Breuner entgegen und sprach, statt ihn zu melden: „das ganze Haus Oestreich habe im Einklang mit Seiner päpstlichen Heiligkeit und dem katholischen König beschlossen, den Cardinal wegen übeln Hofregiments und wegen seiner in der ihm hiermit behändigten Schrift verzeichneten Unthaten nicht länger mehr in Wien zu dulden, weshalb er den rothen Cardinalshut und rothen Mantel ab- und den schon bereit gehaltenen schwarzen Hut und Tuchmantel anzulegen und ohne Weiteres den gegenwärtigen Obristen Grafen Dampierre, Rombald Collalto und Ernst Montecuculi zu folgen habe." Es entspann sich ein heftiger Wortwechsel. Graf Dampierre sagte dem Cardinal: „Du ehrvergessner loser Bub, Deine bösen Stücke können Dir weiter nicht passirt werden; wirst Du Dich nicht in Gehorsam begeben, so wird man Dir ein Anderes weisen."

Endlich ergab sich Clesel in sein Schicksal. Die Obristen führten die Eminenz, ohne daß seine Leute es merkten, über den langen, schmalen, verborgenen Gang bei der Stadtmauer zur Burg hinaus auf die Bastei und durch die Festungswerke außerhalb des Schottenthores hinab. Dort ward dieselbe mit Breuner und einem Schotten in einen verdeckten sechsspännigen Wagen gesetzt, jenseits der Spinnerin am Kreuz harrten 200 Dampierresche Cuirassiere, Pferde waren überall untergelegt und so brachte man Clesel durch die Steiermark auf das Schloß Erzherzog Maximilian's Ambraß bei Innsbruck, wo er, auf Silber zu funfzehn Gerichten täglich speisend, zwar fürstlich bedient, aber in der engen Haft eines Staatsgefangenen gehalten wurde. Erst nach Matthias' Tode 1619 ward ihm ein Aufenthalt in der Benedictinerabtei Georgenberg gegeben, 1622 forderte der Papst ihn in die Engelsburg, wo er selbst ihn besuchte, 1623 ward er von Kaiser Ferdinand II. für unschuldig erklärt. 1624 ließ ihm Ferdinand durch den Fürsten von Eggenberg die Rückkehr nach Oestreich anbieten. Clesel ging aber damals noch nicht darauf ein, sondern schrieb an Max von Baiern: „Die Reise nach Hofe ist nicht rathsam. Ich tauge zu dergleichen Regiment nicht. Würde in die alte offension fallen. Kann darvon nichts hören, begehre es weniger zu sehen. So bin ich abkommen, daß ich ihre fundamenta nicht verstehe. Zum Lernen bin ich zu alt. Intelligenti pauca." Drei Jahre darauf kam der alte Herr aber doch aus Rom zurück. 1627 im

Januar hielt er unter dem Geläute aller Glocken seinen Einzug in Wien, predigte noch zweimal und starb dann 1630 den 8. September, 77 Jahre alt, in seiner Residenz zu Neustadt, worauf er zu Wien in der Stephanskirche bestattet wurde. Clesel erklärte sich auch noch nach seiner Rückkunft gegen die scharfen Religionsmaßregeln Ferdinand's, wodurch „die Landherrn, und zwar die reichsten, zur Auswanderung getrieben, das Geld aus dem Lande geführt, der Handel zerstört und die Uncatholischen doch nicht catholisch gemacht würden;" er hielt die mittlere Meinung, „den protestantischen Herren nur keine freie Religionsübung und Schulen zu verwilligen, sie aber im Lande zu behalten — die Kinder würden dann von selbst wieder catholisch werden müssen." In den drei letzten Jahren seines Aufenthalts in Wien hielt er bei Hofe die Partei, die gegen Wallenstein war — er war ein Hauptfeind des Friedländers, dessen Absetzung er noch erlebte.

Clesel hat noch in neuester Zeit ganz entgegengesetzte Beurtheilungen erfahren: sein Lobredner ist sein Biograph Hammer-Purgstall geworden, sein großer Tadler der Herausgeber des „Rheinischen Antiquarius," von Stramberg, dessen Buch 1844 erschien. Letzterer nennt Cleseln bei Gelegenheit der Erzählung des Lebens des Kurfürsten Philipp Christoph von Sötern zu Trier, des bekannten Feindes Oestreichs, den Mann, „dessen unselige Rathschläge vornehmlich die schmachvolle Unthätigkeit von des Kaisers Matthias' Regiment verschuldet hatten, dessen Halbheit ein Jahrhundert später Oestreich mit dem

Verluste von Schlesien büßen sollte, auf dessen Rechnung auch alle die sogenannten liberalen Zuckungen, durch welche das heutige Ungarn heimgesucht, und noch viel ernstlicher bedroht wird, zu setzen sind." Von Stramberg vergißt nur Eines, daß dazumal fast alles in Oestreich protestantisch war und daß alles jetzt nur auf die Weise katholisch ist, die die angewandten Mittel der Zurückstauung nicht verleugnet. Richelieu hat, wie Stramberg will, in Frankreich aufgeräumt und seine Maßregeln aus dem Ganzen haben die Revolution nicht aufgehalten. Hätte der Erbe der Revolution, Napoleon, Frankreich protestantisch gemacht, so wären die Halbheiten der Restauration und der Regierung Louis Philipp's erspart worden. Nur in England sind die Maßregeln aus dem Ganzen geglückt, aber diese Maßregeln waren protestantisch.

Unmittelbar nach der Execution des Cardinals in Wien ward sein Vertrauter, der Dominicanerprior Hüttner, der in der Ritterstube, während der Cardinal fortgeschafft wurde, auf ihn gewartet hatte, vor Ferdinand gerufen, verhaftet und mußte die Schlüssel der Schriften und des Schatzes des Cardinals herausgeben, man fand in ihm blos in Baarschaft 400,000 Ducaten in auffallendem Gegensatz gegen die Dürftigkeit des Hofes. Das Geld des Cardinals ward gute Beute und wahrscheinlich war seine Erlangung kein gering beiwirkendes Motiv zu dem Schicksale, das über ihn kam.

Der kursächsische Agent schrieb nach Dresden

ausdrücklich: „Hält man dafür Ihrer Maj. möchte der ansehnlich gefundene Schatz bei jetzigen schweren Ausgaben nicht unangenehm sein."

Als Alles vorüber war, traten die Erzherzöge vor das Bette des kranken Kaisers und eröffneten ihm den ganzen Hergang, indem sie ihm eine Information über den Mann übergaben, der sein Vertrauen gemißbraucht habe und den sie deshalb hätten unschädlich machen müssen. Matthias, von den Schmerzen des Podagra geplagt, wurde vor Staunen blutroth, preßte die Decke seines Bettes an den Mund, sprach aber kein Wort. Gern hätte er Ferdinand und Maximilian oder doch die Hauptrathgeber derselben, den Oberhofmeister Ferdinand's, den nachherigen Fürsten Eggenberg und den Obristkämmerer Maximilian's, von Stadion, zu Arrest setzen lassen, er durfte es nicht wagen, er hatte niemand, dem er trauen durfte, bei sich. Er beschied sich, verstärkte seine Leibgarde und befahl, seine Schlafkammer fleißiger zu verriegeln. Er sagte, sobald er es sagen konnte, daß er sich durch Clesel's Gefangensetzung viel mehr, als durch den böhmischen Exceß beleidigt fühle. Er schickte sofort einen Courier an den Papst, die Fürsten ließen ihn aber nicht eher abgehen, bis sie ihre Couriere zuvor nach Rom abgefertigt hatten. Ferdinand erklärte bestimmt, daß er lieber seine beiden Kronen von Ungarn und Böhmen abtreten, als den Cardinal restituiren lassen wolle, er erbot sich übrigens, „Kaiserlicher Maj. sich zu Füßen zu unterwerfen und an Clesel's Statt das Directorium des Geheimen Raths zu übernehmen,

aber Alles vor dem Beschluß zu Ihrer Maj. gnädigster Beliebung referiren zu wollen." Die Kaiserin, der die Fürsten den Vorgang durch ihren Obristhofmeister Grafen Max Trautmannsdorf eröffnen ließen, erklärte in großer Aufregung ihnen geradezu: „sie sehe wohl, daß ihr Gemahl zu lange lebe und daß man seiner bereits überdrüssig sei." Sie starb wenige Monate darauf, den 14. December 1618, zweiunddreißigjährig, und Matthias folgte ihr schon am 20. März 1619, 63 Jahre alt, nach. Er starb ebenfalls plötzlich, wie sein Bruder Rudolf, Morgens 7 Uhr, im Bette, „als er," wie Khevenhüller schreibt, „die gewöhnliche Kapaunsuppe zu trinken, sich aufrichten und setzen wollen," man ertheilte ihm zwar noch die letzte Oelung, er kam aber nicht wieder zur Besinnung. Höchst merkwürdig fand man das Eintreffen der Prophezeihung Keppler's mit den sieben M: „Magnus Monarcha Mundi Medio Mense Martio Morietur," die er für das Jahr 1619 gestellt hatte.

Matthias starb fast unter denselben traurigen Umständen, die er einst seinem Bruder Rudolf bereitet hatte; „von männiglichen verlassen," wie der kursächsische Agent berichtet, „wie denn in der Anti-Camera zu den Ordinari Stund wenig die da aufwarten, hingegen in des Königs (Ferdinand) Zimmer alles so voll gefunden wird, daß man sich fast nicht rühren kann." Der Kurfürst von Sachsen hatte schon dem von Cöln die Frage vorgelegt: „ob wohl der Kaiser noch als seiner mächtig betrachtet werden könne?"

Ungefähr einen Monat vor Clesel's Execution

hatte Ferdinand die heilige Krone in Ungarn erhalten. Bei seiner Krönung geschahen sehr üble Vorbedeutungen. Der Blitz schlug in den Thurm, wo die Krone lag, bei der Krönung löste sich ein Glied aus dem Diadem, der Gürtel des königlichen Schwertes zerriß. Ferdinand beschwor die ungarischen Capitulationen, die er eben so wenig im Religionspunkte wie die böhmischen zu halten gedachte. Er war jetzt Herr aller östreichisch=habsburgischen Lande und daß er es sei, ließ er die Welt sofort fühlen.

Weil er keinem Oestreicher traute, ward der Oberbefehl des Heeres an zwei Fremde, Zöglinge des Spaniers Spinola, gegeben, an Boucquoy und Dampierre, Wallonen=Capitaine und Franzosen. Graf Carl Longueval von Boucquoy stammte aus Hennegau und seine Zeit nannte ihn den niederländischen Hercules. Er hatte früher an Erzherzog Albrecht's Hof in Brüssel gedient, war aber schon 1614 in Kaiser Matthias' Dienste getreten, wie Khevenhüller schreibt, von den Böhmen mit scheelen Augen angesehen. Sein Untercommandant war der aus Lothringen stammende Graf Heinrich Duval von Dampierre, derselbe, der Clesel gefangen genommen und so hart angelassen hatte. Aus den Niederlanden, aus Spanien und Italien ließ Ferdinand Truppen verschreiben. Die Zeiten Carl's V. kehrten wieder, wo mit fremden Soldaten gegen die Glaubensfreiheit der Deutschen gekämpft wurde.

Der Hof

Kaiser Ferdinand's II.

zu Wien,

des ersten von der Steiermärker Dynastie,

der dreißigjährige Krieg und die Wallenstein'sche Catastrophe.

1619 — 1637.

Ferdinand II.

1619—1637.

---

1. Personalien des Kaisers. Die drei Steine, die drei Berge und das Dorf.

Unter schwierigeren, drohenderen Aspekten hat kein östreichischer Herr die Regierung der Erblande angetreten als Ferdinand II. Hatte seinen Großoheim Carl V. eine Welt von Glück und Herrlichkeit empfangen, so empfing ihn eine Welt von Unglück und Gefahren. Dennoch aber wurde er der Kaiser, der noch einmal die alte Cäsarenkrone und zum letzten Male zur gefürchtetsten Krone in der ganzen Christenheit erhob.

Ferdinand war geboren zu Grätz 1578. Sein Vater war Carl, der jüngere Sohn Kaiser Ferdinand's I., der Stifter der Linie Steiermark, die 1665 in dem Nebenast Tyrol wieder erlosch, der Hauptast blühte bis 1740. Ferdinand's Mutter war Marie, Tochter des prachtliebenden Herzogs Albrecht V. von Baiern. Erst war für seinen Vater eine Heirath mit der Königin Elisabeth von England im Werke gewesen, Ferdinand I. aber hatte seinen Prinzen

nicht nach London reisen lassen wollen, was die Königin zur Bedingung des möglichen, aber nicht wahrscheinlichen Erfolges gemacht hatte. Ihren gründlichen Widerwillen gegen das Heirathen sprach sie noch gegen den Botschafter Herzog Christoph's von Würtemberg, Ahasverus Alinga, aus, den sein Herr 1564 nach London abgefertigt hatte, um die für eine gedeihliche Union beider Kirchen so wünschenswerthe Heirath zu Stande zu bringen; die interessanten Gespräche Elisabeth's und des Gesandten stehen im vierten Bande des Spittler'schen historischen Magazins und auch Hormayr hat sie in einem seiner letzten Taschenbücher für Geschichte wieder abdrucken lassen. Ferdinand's erste Erziehung leitete die Oberhofmeisterin seiner baierischen Mutter Maria, Catharine, Gräfin von Montfort, eine geborne Fugger. Sein Oberhofmeister ward, als er das achte Jahr erreicht hatte, Jacob, Freiherr von Attems, „ein alterlebter, gottsförchtger, feiner Cavallier," wie Graf Khevenhüller schreibt: das Geschlecht Attems ist einer Abstammung mit den Montfort's. Ihm folgte in diesem Amte 1589 Balthasar Freiherr von Schrattenbach, ein Steiermärker. 1590, mit zwölf Jahren, bezog Ferdinand die Jesuiten-Universität zu Ingolstadt; in demselben Jahre verlor er seinen Vater, Erzherzog Carl. 1595, mit siebzehn Jahren, übernahm er die Regierung, 1598 begann er die oben erwähnte Gegenreformation und führte sie mit zähester Beharrlichkeit durch. 1600 vermählte er sich mit Maria, Tochter des devoten Herzogs Wilhelm von

Baiern, des Erbauers des Jesuiten-Collegiums in München.

Ferdinand war, als er im Jahre 1619 seinem Vetter Matthias folgte, bereits 41 Jahre alt, ein kleiner, corpulenter Herr, aber von gesunder, starker, vortrefflicher Complexion, mäßig in Speise und Trank, regelmäßig ging er um 10 Uhr zu Bette und stand früh 4 Uhr wieder auf. Der vorherrschende Zug in seinem Gemüthe war die Devotion. „Im November 1615," schreibt einmal Graf Khevenhüller, „ist der Erzherzog Ferdinand auf eine Jagd aus, da Ihr Durchlaucht das Hochwürdig Sacrament begegnet, das sie ziemlich weit und im Koth in seinen langen Strümpfen bis an die Knie zum und vom Kranken mit großer Devotion und Ehrerbietung begleitet und den Kranken mit einer stattlichen Verehrung begnadet."

Was Philipp II. für Spanien gewesen war, wollte Ferdinand für Deutschland sein. „Besser eine Wüste, als ein Land voll Ketzer," sagte er einmal zu Clesel, und es ward sein Wahlspruch. Er war der treueste Zögling der katholischen Kirche, ihre Priester, vorzüglich die aristokratisch spanischen, waren für ihn die Stimmen Gottes. Niemand, so rühmte sein eigner Beichtvater von ihm, fürchtete Ferdinand so sehr als die Priester, in denen er etwas Ueberirdisches fand und verehrte. Begegnete ihm, so soll er einst ausdrücklich geäußert haben, zugleich ein Priester und ein Engel, so würde er dem Priester zuerst seine Ehrfurcht bezeigen. Das ging aber nur auf die spanisch aristokratischen Priester, die das unbedingte Ketzer-

ausrottungssystem hielten: an einem toleranteren, aus der Bürgerreihe parvenirten Priester fürchtete der so bigott geschilderte Ferdinand gar nicht sich zu vergreifen, obgleich er Cardinal war: er und hauptsächlich er stürzte Clesel. Dem fürchterlichen Eid, den Ferdinand in seiner Jugend der heiligen Jungfrau zu Loretto auf Veranstaltung seiner Lehrmeister geschworen, ist er ohne Wanken treu geblieben.

Ferdinand hörte alle Tage zwei Messen in der kaiserlichen Kapelle, Sonntags dazu noch die Messe in der Kirche, eine deutsche und eine italienische Predigt und Nachmittags die Vesper; er versäumte keine Frühmette in der Adventszeit, keine Vesper in der Fastenzeit auf den Knieen vor dem Crucifix zu liegen; er wohnte vor und nach Ostern regelmäßig allen und jeden Wallfahrten und Prozessionen zu Fuß und unbedeckten Hauptes bei. Oftmals nahm er seine Mahlzeit ein in den Klöstern der Jesuiten, Kapuziner, Dominikaner, Carmeliter; oftmals hat seine fromme Hand zur Messe geklingelt und in der Neustädter Einsiedlei zur Vesper geläutet. Er stiftete zuerst für die kirchlichen Zwecke sich eine berühmte Kapelle von achtzig Instrumentisten und Sängern. Von ihm datirt die Sitte, daß der Kaiser in Wien öffentlich der Frohnleichnamsprozession beiwohnt: ursprünglich geschah es, um den öfters in kleine Treffen ausbrechenden Feindseligkeiten beider Religionsparteien durch die kaiserliche Gegenwart imponirend zu begegnen und seit dem Jahre 1622 wandelten die Kaiser an diesem Tage regelmäßig mit der Kerze. Von ihm

datirt auch die Sitte der Prozession nach Herrnals: seit dem Jahre 1637 ging regelmäßig die Wallfahrt nach diesem einst Jörger'schen Gute, wo die katholische Lehre durch lutherische Predigt geschändet worden war. Unter Ferdinand, 1632, kam das schon von Matthias gestiftete Kapuzinerkloster zu Stande, wo fortan die Kaiser begraben wurden; 1627 baute seine Gemahlin, Eleonore von Mantua, die Lorettokapelle in der Augustinerkirche, wo fortan die kaiserlichen Herzen beigesetzt wurden. Im Jahre 1622 nahm Ferdinand die Barfüßer Carmeliter auf, 1626 die Barnabiten der Hofpfarrkirche, 1630 kamen die unbeschuhten Augustiner nach Wien und den Dominicanern ward ihre neue Kirche gebaut; 1633 wurden sogar vom fernen Montserat aus Spanien Benedictiner, die sogenannten Schwarzspanier, berufen.

Ferdinand war ein durchaus mönchischer Herr. Den Jesuiten erbaute er eine prachtvolle Kirche und ein Collegium, die Kirche ward 1631 geweiht. Die Jesuiten beherrschten ihn unumschränkt, sie hielten sich fortwährend in seiner Nähe, ließen ihn nie aus den Augen, ein Paar von ihnen waren, wie der kursächsische Agent schon im October 1618 — ehe Ferdinand noch Kaiser war — schreibt, stets im Vorzimmer; ja sie hatten einen solchen freien Zutritt, daß sie zu Mitternacht, wenn sie sich melden ließen, vor Ferdinand's Bett gelassen wurden. Ferdinand's Gewissensräthe, die Patres Wilhelm Lamormain und Johann

Weingärtner, hatten sein ganzes Herz in der Hand, sie lenkten es, wie der Orden es wollte.

Ferdinand aber war stark durch seine Starrheit, gerade die Beschränktheit und der Fanatismus seiner Bigotterie machte seine Stärke. Sein System, das er mit der unbeugsamsten Zähigkeit einer durch den religiösen Fanatismus über jeden Scrupel hinweggeführten Seele festhielt, war: das Unglück mit der Geduld des fest stehenbleibenden Hasses gegen die ketzerischen Gegner zu ertragen, im Glücke aber schonungslos gegen sie der Gewalt den Zügel schießen zu lassen. Alles Unglück, was, obgleich selbst verschuldet, durch Mangel an Treue und Glauben, Ferdinand widerfuhr, ward in diesem Systeme als vorübergehende Strafe Gottes ausgegeben, als unerforschlicher und unvermeidlicher Rathschluß desselben stets in Demuth verehrten Gottes. Ferdinand war der unversöhnliche Feind der Protestanten in Böhmen und in Deutschland, die Rache gegen sie blieb der Angelpunkt, um den das Leben, das er lebte, sich drehte, sie suchte nur den rechten Augenblick des aufdämmernden Glücksschimmers zu erlauern, um ihren Feind, den Feind Gottes, wie sie meinte, zu vernichten. Wie Luther äußerte auch Ferdinand in seiner unverrückbaren religiösen Ueberzeugung zu dem Sprecher der protestantischen Stände, Ehrenreich von Saurau: „Ist mein Werk nicht aus Gott, so werde ich es auch nicht vollbringen. Ich will einmal irdische Hoheit und Leib und Leben daran setzen."

Die alte Habsburg-Dynastie von Max I. bis Matthias herunter war, selbst Max II., den besten

dieser Dynastie nicht ausgeschlossen,*) bei aller Devotion den Liebesfreuden außerhalb der Ehe sehr ergeben gewesen. Die neue Steiermärker Dynastie begann anders: die Debauchen hatten das Geschlecht erschöpft, mit Ferdinand II. kam die Consequenz der Debauchen, die Bigotterie.

Ferdinand war nur von Priestern und Frauen, aber Frauen seiner Familie, umgeben. Andre Liebesfreuden zerstreuten ihn nicht, er blieb für seine Familie und seine Priester gesammelt. Bigott wie die Priester, die sein Ohr und Herz hatten, waren seine Mutter und seine Gemahlin, die beiden Marien aus Baiern. Sie waren tugendhafte Frauen und vortreffliche Mütter, waren aber willenlose Werkzeuge in den Händen der Jesuiten.

Ferdinand, dieser devote Herr, hat seine ganze Regierungszeit durch Krieg gehabt. Und er mußte, was den Anfang dieser achtzehnjährigen Regierungszeit betrifft, Krieg haben: er war allerdings durch die nicht zu bestreitende Nothwendigkeit gedrängt, sich gegen seinen Adel, die von den Tagen des ersten Ferdinand her in Oestreich bestehende protestantische Adelskette, welche aber gar nicht allein durch religiöse, sondern weit stärker noch durch politische Motive gegen ihn erbost war, sich in Verfassung zu setzen. Später, nach der weißen Berg-Schlacht und als die Tilly und Wallenstein die Sympathien, die Deutschland

*) Zu vergleichen der oben mitgetheilte Brief seines Vaters an Max II. Band 2. S. 256.

für die Sache der Oestreicher und Böhmen durch Waffenbeistand kund gegeben hatte, niedergekämpft hatten, drängte diese Nothwendigkeit nicht mehr; aber die zweite, neue katholische Adelskette drängte Ferdinand und er ließ sie gewähren, er machte keinen billigen Frieden mit den Unterworfenen.

Obgleich nun Ferdinand's ganze Regierungszeit mit Krieg erfüllt war, war er doch für seine Person gar nicht kriegerisch. Ein einziges Mal nur und zwar lange vorher, ehe die Kaiserkrone auf sein Haupt kam, im Jahre 1600, während des Türkenkriegs unter Kaiser Rudolf II., hatte er sich bereden lassen, sich vor dem Heere zu zeigen, im Lager vor Kanischa in Ungarn. Da machte der zweiundzwanzigjährige Herr sein Testament und „setzte, wie Graf Khevenhüller sich ausdrückt, wie in allen Professionen, auch als Soldat zum ersten allzeit auf Gott sein Fundament;" und begab sich darauf, stattlich aufgeputzt, von Grätz ins Feld. Aber ein Schwarm plündernder Spahis und der Staub einer ins Lager vor Kanischa getriebenen Ochsen- und Schweineheerde verbreitete ein panisches Schrecken: Ferdinand, der Gottvertrauende, nahm mit der ganzen Armada Reißaus, erst hinter der Mur in seiner Heimath, der Steiermark, konnte ihn der ihn begleitende Adam Trautmannsdorf wieder zum Stehen bringen. Seitdem begnügte sich Ferdinand mit der weniger Gottvertrauen erheischenden Jagd, welche nächst der Musica und den Uebungen der Devotion seine Hauptergötzlichkeit war und mit den An- und Rathschlägen im friedlichen Cabinete. Es ist Ferdinand

gar nicht abzusprechen, daß er nicht nur selbst in seiner Art und in seinem Gesichtskreise ein kluger verständiger Herr war, sondern daß er auch kluge und verständige Räthe um sich zu sammeln verstand. Ich komme sogleich auf die Hauptpersonen, die den Rath des Kaisers bildeten, zurück.

Ferdinand sprach fertig lateinisch und italienisch. Lateinisch war die Sprache, in der die Geschäfte der großen Diplomatie mit den auswärtigen Potentaten noch gefördert wurden, es war auch die Sprache der Ungarn. Ferdinand verstand, wie Graf Khevenhüller hervorhebt, den Magnaten dieser Nation bei den Gesandtschaften, die sie an ihn brachten, in lateinischer Sprache „ansehnlichst" zu antworten. Italienisch war die Hofsprache, in welcher die italienischen, spanischen und französischen Gesandten angeredet wurden. Selbst beim Empfange türkischer Gesandten bediente man sich dieser Sprache und ein Dolmetsch übertrug aus derselben. Französisch und spanisch sprach Ferdinand nicht, spanisch nicht einmal mit dem spanischen Gesandten, sein Sohn Ferdinand III. aber war der Sprache mächtig: er redete die spanische Infantin, als er ihr 1631 auf dem Sömmering entgegenkam, in ihrer Muttersprache an.

Unter den Räthen Ferdinand's II. sind in erster Linie auszuzeichnen die sprüchwörtlich gewordenen sechs Favoriten, die er hatte, die drei edlen Steine und die drei großen Berge. Alle diese sechs Familien haben durch Ferdinand II. den Glanz ihrer Häuser gegründet. Die drei Steine waren: der böhmische

Wallenstein, der mährische Liechtenstein und der ebenfalls in Mähren auf Nicolsburg, noch heut zu Tage seit den Tagen Max' II. die Hauptbesitzung der Familie, possessionirte Cardinal Dietrichstein — die drei Berge waren: der Steiermärker Eggenberg, der böhmische Parvenu Questenberg und der italienische Parvenu Werdenberg.

Vier von diesen sechs Favoriten hat Ferdinand in den Reichsfürstenstand erhoben: Liechtenstein, Dietrichstein, Wallenstein und Eggenberg.

Carl von Liechtenstein, früher Oberhofmeister und Geheimer Rath Kaiser Rudolf's II., dann im Dienst von Matthias, von ihm 1608, als König von Ungarn, schon zum Fürsten erhoben, 1612 und 1614 mit dem schlesischen Herzogthum Troppau begnadet, ward durch Diplom des Kaisers Ferdinand II. d. d. Wien 23. Junius 1621 in dem Reichsfürstenstand bestätigt. Das Diplom war gestellt am Tage nach der Prager Execution auf dem Altstädter Ringe, welcher Liechtenstein — ein Convertit, sein Vater Hartmann war noch eifrig protestantisch — als Gouverneur von Böhmen in Person beigewohnt hatte 1623 gab ihm Ferdinand II. noch das dem Brandenburger Markgrafen confiszirte schlesische Herzogthum Jägerndorf: beide Herzogthümer besitzt die Familie noch jetzt. Carl Liechtenstein, der Ahnherr, starb als einer der stärksten Patrone der Jesuiten 1627 zu Prag.

Hans Ulrich von Eggenberg war der zweite hochbegünstigte Mann, dem eine neue Reichsfürstenkrone zu Theil ward.

Eggenberg stammte aus der Heimath Ferdinand's, der Steiermark, wohin seine Familie aus Schwaben gekommen sein soll; die Stammburg, die Eggenberg, lag eine Stunde von Grätz. Diese Familie war aber noch in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts bürgerlich, sie trieb Geldgeschäfte zu Radkersburg und ward dadurch reich. Die Eggenberg waren nebst den oben unter Ferdinand I. genannten Hoffmann die ersten Familien Oestreichs, die in der haute finance parvenirten. Sie waren, wie früher in Italien die Medizeer und unter Kaiser Carl V. die Augsburgischen Fugger, die Rothschilds ihrer Zeit.

Ulrich und Balthasar Eggenberg waren die Münzmeister und Geldbeschaffer unter Kaiser Friedrich III. Als der große Ungarkönig Matthias Corvin 1490 in dem eroberten Wien gestorben war, schrieb der Kaiser an sie und forderte sie auf, ihm zugethan zu bleiben, „er wolle es ihnen mit allen Gnaden und Förderungen zu ewiger Zeit gedenken." Diese Gnaden und Förderungen ließen aber noch eine Zeit lang warten. Friedrich bewies sogar an Balthasar ein insignes Exempel des östreichischen Undanks. Balthasar ward von ihm um immer neue und wieder neue Darlehen angegangen: er berief sich auf die pure Unmöglichkeit, bei den vielen alten Darlehnen und Rückständen abermal neue herzugeben und legte endlich seine oberste Münzmeister-Stelle nieder. Darauf ließ ihn Friedrich in Eisen und Banden auf den Grätzer Schloßberg setzen und hier erpreßte er die

neuen Darlehne von ihm. Um die Rückzahlung auf die bequemste Weise zu bewerkstelligen, verschwand der Eggenberger zu Anfang des Jahres 1493 in seinem Kerker und nie ist wieder die Rede von ihm gewesen. Ein Jahrhundert später, 1598, erhob Kaiser Rudolf II. die Familie Eggenberg in den niederöstreichischen Freiherrenstand durch Diplom d. d. Prag 29. December: ein großer Kriegsmann des Geschlechts, Ruprecht Eggenberg, gestorben 1611 zu Wien, verschaffte die Gnade. Max I. und ganz besonders Carl V. bedienten sich in ihren Geldgeschäften der Fugger.

Aber als der Steiermärker Ast des Hauses Habsburg mit Ferdinand II. zur Kaiserwürde gekommen war, kamen auch die von Friedrich III. einst den Ahnherrn der Eggenberge verheißenen Gnaden und Förderungen in dem allerreichlichsten Maaße.

Hans Ulrich Eggenberg war geboren im Jahre 1568, nach Graf Khevenhüller der Sohn von Helene Fugger, nach Wißgrill von Benigna von Galler, aus der Steiermark. Er diente zuerst, nachdem er seine Studien und Reisen gemacht, unter seinem Vetter Ruprecht im spanischen Kriege gegen die aufgestandenen Holländer, ging dann aber seiner schwachen Gesundheit halber ab und in den Hofdienst. Er ward 1597 Mundschenk, dann Kämmerer. Im Jahre 1599 begleitete er Ferdinand's II. Schwester, die Erzherzogin Margarethe, Braut König Philipp's III., nach Spanien. Er war zehn Jahre älter als Ferdinand II. und fungirte nach dessen Vermählung zu Grätz mit der bairischen Maria

Anna im Jahre 1600 als Obersthofmeister derselben. Im Jahre 1604 ward er Geheimer Rath Ferdinand's und steirischer Kammerpräsident. 1605 ging er nochmals als Gesandter nach Spanien. 1615 ward er Obersthofmeister Ferdinand's, sein Geheimer Raths-Director und Statthalter von Inneröstreich. 1619 begleitete er Ferdinand nach Matthias' Tode zur Kaiserwahl nach Frankfurt, in diesem Jahre erhielt er von Spanien das goldne Vlies und 1621 ward er Director des kaiserlichen Geheimen Raths. Das Jahr darauf holte er die zweite Gemahlin Ferdinand's, Eleonore Gonzaga von Mantua, ab und ward in Procuration mit ihr getraut. Ein Donationsbrief Ferdinand's, d. d. 6. December 1622, verlieh ihm die große (1628 zum Herzogthum erhobene) Rosenberg'sche Herrschaft Krummau im südlichen Böhmen, mit damals 311 Ortschaften. Darauf kam endlich durch Diplom seines großen Gönners, d. d. Regensburg 31. August 1623, die Erhebung in den Reichsfürstenstand.

Eggenberg stand so hoch bei seinem Herrn und Kaiser, daß man ihn nur das Herz desselben nannte. In seiner Jugend war er ein schöner Mann gewesen, Alter und Krankheiten hatten davon Reste noch übrig gelassen. Podagra und häufige Koliken hielten ihn fast beständig im Bette. Deshalb ließ Ferdinand den Geheimen Rath stets in der Wohnung des Fürsten zusammenberufen und verfügte sich dahin aus der Hofburg durch einen in jenen geheimen Zeiten an den Höfen sehr üblichen langen Gang, der mit dem zusammenhing, welcher aus der Burg um die Festungsmauern

ging und durch den Elesel abgeführt worden war. Das Haus Eggenberg's lag ziemlich entfernt von der Burg*). Auch sonst besuchte Ferdinand des Fürsten Eggenberg Liebden tagtäglich, ja zuweilen öfters des Tages. Ebenso that die Kaiserin Eleonore von Mantua: sie erschien häufig zum Spiel oder anderweiter Unterhaltung durch den langen Gang in des Fürsten Hause.

Von Eggenberg wird zweierlei besonders gerühmt. Einmal, daß er trotz seiner Kränklichkeit und seiner überhäuften Geschäfte gegen Jedermann immer freundlich, leutselig und gütig sich bezeigt habe. Und dann, daß er eine große Wissenschaft in den Geschäften, schnelle Auffassung, viel Urtheilskraft und namentlich eine namhafte Beredtsamkeit besessen habe: dabei habe er die Gabe gehabt, sich zu beherrschen und zu dissimuliren, seine tiefsten Gedanken nie durchblicken zu lassen.

Wie der Friedländer, sein innigster Freund und Verwandter, bei der Armee allmächtig war, war es Eggenberg im Cabinete des Kaisers. Seine Hauptfreunde waren die Jesuiten, er hat ihnen das von Wilhelm von Rosenberg 1588 gestiftete Collegium zu Krummau mit neuen Dotationen versehen, er hat ihnen zu Görtz und Fiume neue Collegien erbaut und auch ein Minoritenkloster zu Görtz gestiftet. Herrlich

*) Aehnliche Gänge um die befestigten Städte kommen auch in andern Residenzen vor, z. B. in München und in Dresden noch unter August dem Starken, der sich mit der Gräfin Cosel und Orselska dadurch in geheime Verbindung setzte.

stellte er sein Stammschloß Eggenberg bei Grätz her, das er aufs Stattlichste ausbaute.

Eggenberg fiel mit dem Friedländer in einem Jahre, 1634. Als ihn der römische König Ferdinand III. nicht mehr „Eure Liebden" anredete, zog er sich auf seine Güter in der Steiermark zurück. Er überlebte hier den Friedländer — den er zuletzt vollständig der Rache des Kaisers Preis gegeben hatte — nur acht Monate, er starb am 18. October 1634 zu Laibach, sechsundsechszig Jahre alt. Von seiner Gemahlin, Sidonia Thannhausen, hinterließ er einen Sohn und drei Töchter, welche an die Geheimen Räthe Leonhard Carl von Harrach, Oberhofmarschall Ferdinand's II. (dessen Schwester war die Gemahlin des Friedländers) und Mörsburg und an den Feldmarschall Michel Adolf Althann, beide letztere Gesandten in Polen, vermählt wurden. Eggenberg's einziger Sohn, Johann Anton, geboren 1610, erhielt von seinem Jugendfreund, Ferdinand III., 1641 noch die gefürstete Grafschaft Gradisca in Friaul. Er war mit einer Prinzessin des kurfürstlichen Hauses Brandenburg, Anna Maria von Baireuth, vermählt. Mit seinem Urenkel starb aber schon 1717 das Geschlecht Eggenberg aus und das große Herzogthum Krummau, das jetzt den Hauptkern des Schwarzenberg'schen colossalen Güterbesitzes bildet, fiel an diese Familie: die Großmutter des letzten Fürsten Eggenberg war eine Schwarzenberg und überlebte ihren Enkel noch zwei Jahre: sie starb 1719 in Krummau.

Der dritte Favorit Ferdinand's, der am Höchsten stieg, aber auch den tiefsten Fall thun mußte, war der Friedländer. Seine Erhebung in den Reichsfürstenstand erfolgte mit der seines Freundes Eggenberg fast zugleich durch Diplom aus Regensburg am 7. Sept. 1623.

Endlich der vierte Mann, den Ferdinand in die Höhe hob, war ein Prälat: Franz von Dietrichstein, Cardinalbischof von Ollmütz. Seine Erhebung in den Reichsfürstenstand geschah durch Diplom aus Wien vom 15. Febr. 1624. Er erwarb den Hauptstamm des heutigen fürstlichen Familienfideicommisses in Böhmen und Mähren und erhielt sich in Ferdinand's Gunst: sein Antheil an dem berüchtigten Restitutionsedicte vom Jahre 1629 war nicht der geringste. Die Fürstenwürde vererbte nach seinem Tode, 1636 zu Brünn, auf seinen Neffen Max Dietrichstein, welcher Oberhofmeister der zweiten Gemahlin Ferdinand's II., Eleonore Gonzaga von Mantua, und dann Ferdinand's III. war. Er ist der Stammvater der Fürsten Dietrichstein und starb auf seinen Gütern 1655.

Die beiden andern Vertrauensmänner im Rathe Ferdinand's, welche nicht zur Reichsfürstenwürde parvenirten, waren ein paar Parvenus aus der Schreiberreihe, die wenigstens baronisirt und gegraft wurden: der Böhme Baron Gerhard Questenberg, das Factotum im Hofkriegsrath, und der Italiener Graf Johann Baptist Werdenberg, der östreichische Hofkanzler. Beide waren nebst Eg-

genberg Speziale des Friedländers, wurden auch an ihn abgeschickt mit dem bedenklichen Auftrage, ihn das erste Mal zum Niederlegen des Commando's (zu Memmingen in Schwaben) zu vermögen. Ihre Häuser sind ausgestorben: der Erbe der Questenberge war der Sohn des Staatskanzlers Kaunitz und die Werdenberg beerbten erst die Enckeforts, dann die Breuner zu Aspern, welche eines der vielen Werdenbergischen Güter, Gravenegg, ohnfern Wien, noch besitzen; Namiest in Mähren bildet jetzt das Majorat der Haugwitz. Die Personalien Werdenberg's und Questenberg's gebe ich, um hier nicht zu viele zu häufen, im Hof- und Staatsetat unten.

Noch ist aber zu den drei geliebten Bergen und den drei geliebten Steinen Kaiser Ferdinand's ein siebenter Vertrauensmann, ein Dorf, zu nennen. Diesen Namen, Trautmannsdorf, führte ein Redlicher, Ferdinand konnte ihm trauen, auch war Trautmannsdorf ihm nach Eggenberg der Liebste.

Max von Trautmannsdorf — der berühmte Diplomat des westphälischen Friedens — stammte wie Eggenberg aus der Steiermark, aber aus einem alten Ritter- und Heldengeschlechte. Bereits in der Ottokarschlacht auf dem Marchfeld bei Wien hatten vierzehn und wieder bei Mühldorf gegen Kaiser Ludwig von Baiern zwanzig Trautmannsdorfe für Habsburg Blut und Leben geopfert. Trautmannsdorf diente zuerst als Reichshofrath — in der Behörde, wo die Diplomaten Oestreichs sich bildeten — und zugleich als Kämmerer am Hofe Kaiser Rudolf's II., dann

ward er Oberhofmeister der Gemahlin des Kaisers Matthias und noch unter diesem 1618 Geheimer Rath. Ferdinand II. übertrug ihm die wichtigsten diplomatischen Sendungen im Laufe des dreißigjährigen Kriegs: er ging nach München, Cöln und nach Rom, auch an Wallenstein ward er als Unterhändler geschickt. 1623 (während die Steine und der Eggenberg gefürstet wurden — sie hatten sich freilich trefflicher mit Gütern zu versehen gewußt) ward Trautmannsdorf gegraft. Darauf ward er 1630 Obersthofmeister der zweiten Gemahlin Ferdinand's, Eleonora Gonzaga von Mantua, und 1633 Obersthofmeister des römischen Königs Ferdinand III. 1635 schon schloß Trautmannsdorf den Prager Frieden; unter Ferdinand III. stieg er zum Premier und ich komme da auf die Personalien dieses Redlichen zurück.

2. Graf Thurn vor Wien. Mandel, Thonradtel und die Dampierre'schen Cuirassiere in der Hofburg. Wahl Ferdinand's zum römischen Kaiser und Wahl Friedrich's von der Pfalz zum böhmischen König.

Böhmen war für Ferdinand nach der Prager Denefestration so gut wie verloren. Die Feldherren, welche auf Prag zogen, Boucquoy und Dampierre, wurden von den Malcontenten geschlagen, Pilsen, die erste Stadt nach Prag, die treu geblieben war, hatte der Bastard Graf Ernst von Mansfeld, welcher den Böhmen einen Succurs von 4000 Kriegsknechten zugeführt hatte, erobert, bereits am 21. Nov. 1618. Im December 1618 stand der Oberbefehlshaber der böhmischen Malcontenten, der Graf

Matthias von Thurn, vor Wien. Damals lebte Kaiser Matthias noch. Der kursächsische Agent in Wien, Zeidler, berichtette an seinen Hof, daß der Kaiser selbst, ohne Erzeigung einiger Gemüthsbewegung, damals geäußert habe: „Ich höre, meine Böhmen spazieren mir gar herein in's Land.“ Darauf Ferdinand geantwortet habe: „Sie kommen nur gar zu nahe herbei.“ Matthias mochte sich insgeheim freuen, daß sein Dränger bedrängt ward.

Die Sympathieen in Wien und in dem ganzen überwiegend protestantischen Oestreich waren für die Böhmen. Dennoch zog sich Thurn, ohne die Hauptstadt anzugreifen, zurück und marschirte nach Mähren. Hier fiel Alles ihm zu. Erst nachdem er zu Brünn seine Union mit den mährischen Ständen abgeschlossen und so sich recht sicher den Rücken gedeckt hatte, erschien er wieder vor Wien, im Frühjahr 1619. Beide Male war er fast unaufgehalten in's Herz von Oestreich gekommen. Als man ihn über die Absicht, weshalb er komme, fragte, antwortete er: „wo er irgend geworbenes Volk wisse, da löse er es auf. Zwischen Katholiken und Protestanten müsse künftig Gleichheit bestehen, die Katholiken dürften nicht mehr, wie bisher, gleich dem Oele obenauf schwimmen.“ Während Thurn zum zweiten Male vor Wien stand, starb Kaiser Matthias am 20. März 1619.

Ferdinand II. befand sich in der Hofburg zu Wien. Er war ohne Soldaten und ohne Geld. Man hielt ihn für verloren. Seine Räthe riethen ihm, nach Tyrol zu fliehen, um Baiern nahe zu sein. Selbst

die Jesuiten riethen zum Nachgeben, zum Temporisiren: „wer Zeit gewinne, habe das Leben gewonnen.“ Ferdinand aber hielt in Wien aus und gab nicht nach: es zeigte sich hier die ganze spezifische Zähigkeit seines innersten Wesens. Die Lage war schrecklich: man sprach bereits laut von seiner Einsperrung in einem Kloster nach dem Exempel der ersten christlichen Cäsaren deutscher Nation, der fränkischen Merowinger und Carolinger; man sprach von der Erziehung seiner Kinder in der Lehre des Landes, der evangelischen Lehre.

Erzherzog Leopold von Tyrol, Bruder des Kaisers, war Gouverneur von Wien. Aus Vorsicht und weil man ein Einverständniß der protestantischen Bürger mit Graf Thurn fürchtete, ließ er die ganze Bürgerschaft entwaffnen.

Graf Thurn's Hauptquartier war dicht vor der Stadt in der Vorstadt Landstraß, an dem an der Straße von Ungarn her gelegenen Stubenthore Wiens. Seine Cavallerie stand in Ebersdorf, das Fußvolk in Herrnals. Die böhmischen Knechte des Regiments Tiefenbach, das Thurn damals commandirte, sollten das neue Thor nehmen, eine Petarde war angelegt, der Plan der Ueberrumpelung ward aber verrathen. Thurn's bei der Pfarrkirche S. Ulrich aufgefahrne Batterien schossen in die kaiserlichen Fenster des Rittergemachs und der Anticamera in der Hofburg. Es war die schreckliche Nacht des 6. Junius 1619. Ferdinand mußte aus seinen Wohnzimmern weichen. Er betete gegen seine Feinde. Die

kaiserliche Schatzkammer bewahrt noch das Crucifix vor dem er, als er davor auf den Knien lag, den Ruf vernommen zu haben versicherte: „Ferdinande non te deseram.“ In dieser zähen Passivität, in dem Aushalten bei dem Unvermeidlichen zeigte Ferdinand sein Gottvertrauen.

Darauf kam der schreckliche Tag, der 11. Junius 1619. An diesem Tage erschienen sechzehn Mitglieder der östreichischen Stände vor ihm in der öden Hofburg: die eifrig protestantischen Tschernembl, die zu den ältesten Herren der niederöstreichischen Adelsmatrikel gehörten, die Thonradtel, die Hager, die Jörger zu Herrnals, die Polheim und Andere. Der Führer war Andreas Thonradtel von Ebergassing. Sie brachten eine Schrift mit sich, die Schrift enthielt die Union der östreichischen Stände mit den Böhmen. Man begehrte von Ferdinand, er sollte zu dieser Union seine Einwilligung erklären. Ferdinand weigerte sich, zu unterzeichnen. Da faßte Andreas Thonradtel Ferdinand bei den Wammsknöpfen und rief ihm zu: „Nandel, gieb Dich, Du mußt unterschreiben!“

In diesem verhängnißvollen Moment geschah eines jener glücklichen Mirakel, deren die Geschichte Oestreichs mehrere aufzuweisen hat neben den glücklichen Heirathen dieses Hauses. Trompeten schmetterten im Burghof: es waren 500 Dampierre'sche Cuirassiere, welche Bouquoy von Krems auf der Donau nach Wien geschickt hatte und welche eben durch das unbesetzte Wasserthor in die Stadt und in die Burg gekommen

waren: der Lothringer Gebhard St. Hilaire, Sohn des Zeughaushauptmanns, und später selbst Zeughaushauptmann von Wien, commandirte sie. Diese Cuirassiere — heut zu Tage noch das mit der freien Werbung auf dem Burgplatz privilegirte älteste Cavallerieregiment der Monarchie — retteten Ferdinand. Die Furcht und das böse Gewissen trieb die Herren der ersten protestantischen Adelskette Oestreichs aus der Hofburg und aus Wien.

Nun ermannte sich die katholische Bürgerschaft von Wien, sie bewaffneten sich für Ferdinand mit den Studenten. Die Adelsherren räumten feige die Stadt und begaben sich in's Lager des Grafen Thurn.

In Böhmen war unterdessen ein kleiner Umschlag geschehen. Bouquoy war von Krems her wieder eingerückt, hatte endlich den Mansfelder bei Budweis geschlagen und zog von Neuem auf Prag. Das bestimmte Thurn, die Belagerung Wiens aufzuheben, er that es schon am 12. Junius 1619.

Thurn hatte zweimal die Gelegenheit versäumt, die östreichische Hauptstadt mit einem raschen Angriff zu nehmen, dem Kriege damit ein schnelles Ende zu machen. Es war ganz wieder so, wie dereinst mit den Schmalkaldern und Kaiser Carl V. Die zähe Passivität der östreichischen Kaiserfamilie überwand die lahme, unbehülfliche, irressolute Activität der Malcontenten. Kein Kurfürst Moritz stand wieder auf.

Thurn erschien zwar noch ein drittes Mal vor Wien, nachdem er am 2. Nov. 1619 sich mit dem endlich zum Losschlagen gebrachten großen Fürsten

Bethlen Gabor von Siebenbürgen vereinigt hatte, der im Besitz der ungarischen Hauptstadt und der heiligen Krone Ferdinand von Ungarn her die Spitze bot. Aber die Alliirten waren nicht einig, wie die schmalkaldischen Fürsten dereinst auch nicht einig gewesen waren. Kein Theil traute dem andern. Bethlen Gabor war den östreichischen Lockungen des Privatvortheils nicht unzugänglich: es bereitete sich das Project vor, Ferdinand's damals freilich erst zehnjährige Tochter Maria Anna sich als künftige Gemahlin zusichern zu lassen, dieselbe Prinzessin, welche weit später, 1635 erst, an den alten Kurfürsten Max von Baiern verheirathet wurde. Bethlen Gabor schloß Waffenstillstand, Thurn bezog die Winterquartiere, er ging zu den Carnevalsfestlichkeiten nach Prag.

In der Zwischenzeit, als Thurn zum zweiten Male von Wien sich eiligst nach Böhmen gegen Bouquoy gewendet hatte und dem eben erwähnten dritten Zuge, wo er mit Bethlen Gabor seine Conjunction gemacht hatte, entschloß sich Ferdinand zu einem kühnen und höchst resoluten Schritte. Er ging rasch über München nach Frankfurt, um sich hier zum Kaiser wählen zu lassen. Am 28. Julius 1619 fuhr er ganz plötzlich, gerade während eines Reiteraufstandes, in seiner Reisekutsche in Frankfurt ein und vier Wochen darauf war er Kaiser. Höchst merkwürdiger Weise gaben ihm am 28. Aug. 1619 alle sechs Kurfürsten ihre Stimmen, auch die protestantischen Pfalz, Sachsen und Brandenburg. „Bei welcher Gele=

genheit," heißt es in einem interessanten Zeitberichte, den Moser in seinem patriotischen Archiv mitgetheilt hat, „viele Leute, sonderlich etliche Ausländer, sich ob der deutschen Kaltsinnigkeit höchlich verwundert, daß sie so gewaltige Gelegenheiten ganz ohne Frucht hinschleichen und fahren lassen." Es war ganz so, wie es noch in unsern Tagen in Frankfurt war.

Während aber Ferdinand in Frankfurt gewählt wurde, erfolgte seine Absetzung in Prag. Er ward von den Böhmen — obgleich sie ihn schon gewählt und im Junius 1617 auch gekrönt hatten — entsetzt als Erbfeind der Gewissensfreiheit, als Sclave Spaniens und der Jesuiten; er ward bezüchtigt, die Krone durch schlechte Kunstgriffe erschlichen und durch geheime Verträge an Spanien verrathen zu haben. Sparsam mit ihren Anklagen und Lästerungen war die böhmische Aristocratie nicht. Die größten und abentheuerlichsten Entwürfe wälzten diese böhmisch-protestantischen Adelsherren in ihren hochmüthigen Köpfen herum, oder ließen sie sich vielmehr von den verschlagenen Italienern hineinwälzen. Graf Khevenhüller hat etwas davon in seinen Annalen zum Andenken der Nachwelt aufbewahrt. Im Mai 1619 war der General der evangelischen Union, der martialische Fürst Christian von Anhalt, der einmal Kaiser Rudolf II. das Exempel von Cäsar's dreiundzwanzig Wunden nahe gerückt hatte, von den Böhmen nach Italien als Gesandter geschickt worden an Emanuel den Großen, Herzog von Savoyen, dem man die böhmische Krone, ja sogar die Kaiserkrone damals anbot

und an die hohe Signoria von Venedig. Diese italienischen Herren riethen den Böhmen: „daß sie nur wohl defendirt, auch wenn es anders nicht sein könnt, daß sie sich in forma reipublicae mit Hülfe der Holländer und Venediger guberniren sollten.“ Die Venetianer insinuirten dabei den Anschlag, die reiche Stadt Genua (Venedigs Rivalin) einzunehmen, „um damit die Kriegskosten zu decken.“ Der Fürst von Anhalt, dessen Kanzlei nach der weißen Berg-Schlacht in Ferdinand's Hände fiel, hatte in Betreff desselben der Worte sich bedient: „qu'il seroit mieux de prendre plutost un Turc, avoir un diable à la succession de l'empire, que de la laisser venir au Ferdinand.“

Die böhmische Aristokratie wollte aber durchaus keine Republik, wie die Holländer und Venetianer sie hatten, sondern sie wollte wieder, und zwar wie die Polen, einen König nach ihrer Weise.

Und jetzt trat das Moment ein, welches die Hauptstimmung der drei Religionsparteien in Deutschland fest und sie sich alle unter einander so abgeneigt machte: die Wahl des Calvinisten Friedrich, Kurfürsten von der Pfalz, zum König von Böhmen.

Diese Wahl, welche den, den Katholiken und Lutheranern im allertiefsten Innern verhaßten Calvinismus — die Confession der jetzt in Preußen und in England regierenden Häuser — auf den Höhepunkt seines Einflusses in Deutschland brachte — diese Wahl brachte die Erbitterung der drei Religionsparteien in Deutschland unter einander auf die Spitze. Luther hätte doch

selbst gesagt, — so äußerten in ihrem blind fanatischen Eifer die Lutheraner: „die Calvinisten seien siebenmal ärger als die Papisten.“

Kurfürst Friedrich von der Pfalz war ein junger Herr von dreiundzwanzig Jahren, schön und stattlich, und wie seine Briefe ausweisen, zu allen Zeiten seines Lebens leichten Sinnes, ein lebensfreudiger, galanter, wohllebiger, prächtiger Herr. Seine Erziehung war eine französische gewesen: er hatte zu Sedan bei seinem Verwandten, dem großen Hugenottenchef Herzog von Bouillon seine Jugend verbracht und sich dann bei seinem mütterlichen Oheim, dem Prinzen Moritz von Oranien, dem Sohne des großen Befreiers der Niederlande Wilhelm aufgehalten. Er war erst vierzehn Jahre alt, als sein Vater starb, er war noch nicht siebzehn Jahre alt, als er sich im Jahre 1613 zu London mit der Tochter des ersten Königs der Stuarte Jacob I. von England, der schönen, stolzen, romantisch-melancholischen Enkelin der unglücklichen Maria Stuart, der Prinzessin Elisabeth Stuart vermählte. Die fable convenue, daß diese Prinzessin ihren jungen Gemahl mit den Worten: „Lieber unter einer Krone hungern, als unter einem Kurhut schwelgen,“ zur Annahme der bedenklichen Böhmenkrone vermocht habe, hat ihre Enkelin, die bekannte Herzogin von Orleans, in ihren Briefen widerlegt: Elisabeth wußte von der Wahl kein Wort und hat damals nur an Comödien, Ballette und Romanlesen gedacht. Der Hauptrathgeber zu dem entscheidenden Schritte war der Prinz von Oranien, der Oheim,

der Erbfeind des Hauses Habsburg und namentlich des spanischen Hauses Habsburg. Der ambitiöse und sehr einflußreiche Hofprediger des Kurfürsten, Scultetus, mag dabei allerdings nicht verfehlt haben, seinem Herrn die Annahme der Krone als eine religiöse Pflicht gegen seine Glaubensgenossen darzustellen.

Die Wahl Friedrich's zu Prag erfolgte zwei Tage vor der Kaiserwahl Ferdinand's zu Frankfurt, am 26. August 1619. Friedrich hatte, als er die Absetzung Ferdinand's vernommen hatte, geäußert: „Ich hätte nimmermehr gedacht, daß es so weit kommen würde. Gott, wenn die Böhmen mich erwählten, was würde ich thun?" Er befand sich in der an Böhmen grenzenden Oberpfalz zu Amberg. Hier erhielt er gerade am Tage, wo Ferdinand gewählt ward, die erste Kunde von seiner Wahl. Als diese Nachricht von seiner Wahl zu Amberg einkam, bedachte er sich lange, ob er annehmen solle. Er war betroffen und konnte sich zu nichts entschließen. Als die Böhmen das dritte Schreiben an ihn sandten, da erst, als dieses Schreiben eine entscheidende Erklärung auf alle Fälle ihm abverlangte, entschloß er sich, die Krone zu nehmen, die er wohl stattlich zu tragen, aber nicht rühmlich zu behaupten verstanden hat. Er äußerte ganz in dem religiösen Style, in den die ganze Zeit noch eingetaucht war und in dem ihn der Hofprediger zu erhalten beflissen war: „er halte es für eine Sendung Gottes und nehme die Sache an."

Es war erst gegen Ende October, wo Friedrich nach Böhmen aufbrach — so lange hatte er gezögert.

Als er wegzog, äußerte seine Mutter, die gescheite oranische Prinzessin Juliane, in einer trüben Ahnung: „Ach nun zieht die Pfalz nach Böhmen!" Der leichtblütige Friedrich aber war guten Muths. Er verließ sich auf seinen Oheim, den Oranier; er verließ sich auf seinen mächtigen Schwiegervater in England; er verließ sich auf die Hülfe, die die Oestreicher zusicherten, auf die deutschen Städte, welche Geld zusagten, auf die Hugenotten in Frankreich, auf die Graubündner, welche die Zusage gaben, daß sie den Spaniern die Pässe verlegen wollten, wenn diese Kriegsknechte aus Mailand und Neapel über die Schweiz führen möchten. Am meisten verließ er sich auf den Leichtsinn der Jugend.

Gerade am letzten October 1619 zog Friedrich in der alten Krönungsstadt Prag mit ihren hundert Thürmen ein — Thürmen, die bald wieder katholische Thürme werden sollten. Der junge Kurfürst hielt seinen Einzug „stattlich geputzt auf einem tapferen Pferd, zwischen seinen Leibtrabanten und sein Gemahl (die Engländerin) in einem köstlichen Wagen mit ihrem ältesten Sohn, begleitet von seinem Bruder Pfalzgraf Ludwig, Fürst Christian von Anhalt und dem jungen Anhalt, seinem Sohne, Herzog Magnus von Würtemberg und dem schlesischen Herzog von Münsterberg und den übrigen Landherrn der Krone Böhmen." Vor dem Thor, sagt ein alter Zeitbericht, haben 400 Böhmen auf altväterisch in zu des Ziska Zeiten gewesenen Rüstungen und in ihren Fahnen einen Kelch habend, gestanden und wie der Kur-

fürst vorgeritten, mit den böhmischen Ohrlöffeln also gerauscht, daß er darob selbst gelacht hat."

Vier Tage nach dem Einzug, am 4. November 1619, ward Friedrich mit seiner englischen Gemahlin zu Prag gekrönt. Der Hofstaat des neuen Königs ward aus Böhmen und aus Deutschen vermischt zusammengesetzt. Ich schalte hier die freilich fragmentarische Liste seines Hof-, Staats- und Militairetats ein, so weit er sich aus Anhalt's Tagebuch ergiebt, das bei Prag erbeutet ward und jetzt in der Münchner Hofbibliothek ist.

I. Hof- und Staatsetat:

1. Die erste Stelle nach dem König war die des Oberstburggrafen, welche eine Böhme, Baron Bohuslaw Berka, versah. Folgte:
2. Der oberste Landhofmeister des Königreichs: ein Böhme: Wilhelm von Lobkowitz-Hassenstein, aus der eifrig protestantischen Branche dieses Hauses. Außerdem fungirte als Oberhofmeister bei Hofe ein Deutscher: Graf Albert von Solms-Braunfels, der Urgroßvater König Wilhelm's III. von Oranien von England und der Großvater der Gemahlin des großen Kurfürsten von Brandenburg durch seine mit Prinz Friedrich Heinrich von Oranien 1625 vermählte Tochter Amalie.
3. Der Oberlandmarschall ? und Oberhofmarschall ?

4. Der Oberlandkämmerer des Königreichs ? und der Oberstkämmerer bei Hof: Baron Christoph Dohna.
5. Der Oberlandrichter: ?
6. Der oberste Kanzler: Baron Ruppa.
7. Der Vicekanzler: Müller.
8. Der Leibgarde-Capitain: Spaldorf.

Unter den Kämmerern nennt das bei Prag erbeutete Tagebuch des Prinzen von Anhalt,

als „gentilshommes chambellans“:

zwei Barone Schwyhofsky, Baron Rechberg u. s. w.

und als „gentilshommes servants“:

Schömberg,
Grün,
Michalowitz.

Noch befanden sich am Prager Hofe:

Graf Philipp von Solms, Bruder des Großhofmeisters und einer von den Söhnen des Letzteren,
Die Grafen Stolberg,
Der Rheingraf u. s. w.

II. Die Generalität des Pfälzer Böhmenkönigs:

Die beiden Fürsten Anhalt, Vater und Sohn,
Graf Georg Friedrich Hohenlohe, Generallieutenant,
Der alte Graf Matthias Thurn, Generallieutenant,

Baron Fels (blieb im Felde 1620), Feldmarschall.
Ihm folgte:
Graf Mansfeld.

Am 27. Januar 1620 brach der neue König von Prag auf. Am 6. Februar 1620 huldigten ihm die Mähren zu Brünn und am 27. Februar die Schlesier zu Breslau. „Aujourd'huy, schreibt der König an seine in Prag zurückgelassene Gemahlin aus Brünn 6. Febr. / 27. Jan. 1620,*) les Etats m'ont preté serment dans l'Eglise qui a eté aux jesuites que les notres ont à cette heure. Le Baron Charles de Serotin n'a pas voulû faire Serment: je ne sçais s'il ne se ravisera avant mon partement, car autrement il perdra assurement tous ses biens. Tous les autres me temoignent beaucoup d'affection. On dit qu'ils me feront present de quelques bien confisqués.**) Je trouve le pais icy plus beau que la Boheme,

*) Aretin, Beiträge zur bairischen Geschichte Bd. 7. S. 150 ff.

**) Les Etats icy, hatte er am 1. Febr. geschrieben, m'ont fait present de deux Signeuries dont l'une s'apelle Neckelsburg (das Dietrichstein'sche Nicolsburg), et une à vous, mais je n'en sçais ny le nom, ny les révenus. Später 4./14. Febr. schreibt er: „Je vous ay mandé que les Etats nous avoient donné quelques biens. Au commancement ils l'avoient donné avec condition qu'ils demeurassent à la Couronne et que les officiers aux dits biens fussent toujours Moraviens, mais depuis d'eux mêmes, ils ont changé ces conditions et le nous ont donné du tout en propre. C'est un bien beau present, si Dieu vouloit seulement donner une bonne paix, on dit qu'ils ont bien 10,000 Livres de rente."

et il y a force belles plaines. J'ay eté en la maison du Baron de Leip qui est certes fort belle et bonne, quantité de tapisseries et aucune bien belles. Je puis bien dire qu'après Heydelberg et Munchen je sçais peux de maisons, qui en ayent tant. Il m'a fait fort grande chere; entre sa maison et cette ville j'ay veû une societé d'anabaptistes (eine Brüdergemeinde), il font force sortes de metiers, s'ils fussent près de Prague, je les irois fort souvent visiter. Ils m'ont fait present d'un lit fait de fer fort proprement,*) force couteaux, des gands fourrés, et force vases d'argile pour vous. Je suis logé icy en la maison du Cardinal de Dietrichstein qui est fort belle, mais pas du tout achevée, car on ne luy en a donné le loisir."

Anhalt's Tagebuch meldet von den Feierlichkeiten in Brünn, daß nach altem Landesbrauche die Barone und Edelleute den König trotz des schlechten Wetters zu Fuß in die Kirche geleitet hätten, er, sein Vater, Graf Hohenlohe und Pfalzgraf Ludwig, des Königs Bruder, seien zu Pferde geblieben, der König sei unter einem Baldachin geritten, der Landeshauptmann, der Baron Ladislaus von Zierotin-Lumpenburg habe das Pferd des Königs am Zügel geführt — und nachher an sich genommen — „et c'etoit un bon cheval et belle selle" — der Land-

---

*) „qu'on peut ramasser en un petit coffret de valeur de 100 Taler" berichtet das Tagebuch des jungen Fürsten Anhalt, Aretin, Beiträge. Bd. 2.

erbmarschall, der reiche Baron von Leipa (Lippa) sei mit bloßem Schwert vorgeritten. An der Kirche habe den König einer der lutherischen Prädicanten — deren 10—12, mit Alben über ihre Röcke — die calvinische und die Brüdergemeinden-Geistlichkeit empfangen, der Gottesdienst sei in böhmischer Sprache gehalten worden, mit Musik 2c.

Von den mährischen Herren, die den Hof dem König gemacht, nennt das Tagebuch außer dem Landeshauptmann und Erbmarschall, Zierotin und Lippa:

den alten Baron Ruppa,
den Baron Wrbna,
den Baron Kronowitz,
den Baron Buchheim,
den Baron Kaunitz,
den Baron Seidlitz,
den jungen Baron Zierotin,
den jungen Baron Sedlnitzky,
den Herrn Sternitzky,
den Herrn Pitofsky,
den Grafen Latour (Thurn) Vetter des Generallieutenants 2c.

Als Gesandte von Oestreich waren in Brünn: von Oberöstreich: Baron Fochernement (? Firnemont), Kaymann (Geymann)*)

*) Von diesem heißt es am 13. August 1620: „Il y a eu aussy les Barons Tschernembl et Ungnad et Mr Geyman avec nous, les meilleurs patriotes, refugiés du pays de la haute Autriche.“

von Niederöstreich: Baron Landau,
ein Rauber,
ein Thonradtel,
von Schlesien: Baron Malran (? Malzan)
H. Stitten.

Den 7. Februar hatten die beiden Landobristen von Oestreich Baron Hoffkirchen und Gotthard von Starhemberg Audienz.

Auf der Reise nach Schlesien aus Sternberg (seit 1621 dem Fürsten Liechtenstein gehörig, im nördlichen Mähren) 6./16. Februar 1620 schreibt der König: „Les Ducs de Munsterberg m'ont fort bien traité icy. Après demain, s'il plait à Dieu, j'arriveray à Jegerdorff auprès du marquis.“ Aus Neisse in Schlesien am 11./21. Febr. 1620: „Je loge cette nuit en la maison de l'Eveque qui n'est pas fort belle, mais la ville est assé jolie. Il a encore tous ses officiers icy. Je n'ay seû que j'y devois loger que quand on m'y a mené etc.“ „Je trouve qu'on a fort bien fait de ne permettre aux comediens de jouer en la ville, car cela se rime fort mal avec le jeune.“ Aus Breslau endlich 25./15. Febr. 1620: „Les Princes et les Etats m'ont fort magnifiquement reçûs et l'eussent fait davantage s'ils n'etoient contraints de se donner de garde des Polonois. Il y a eû près de 1000 chevaux, c'est une fort belle ville, et après Prague la plus belle de tous ces pais. La ville a fait faire un fort beau arc de triomphe tout contre mon logis. A mon arrivée ou m'a mené dans l'Eglise; tous les Princes sont

icy, à sçavoir deux de Ligenitz, le marquis de Brandebourg et deux de Munsterberg. Il y a aussi force Dames, mais je ne les ay vû qu'à la fenetre. De Princesses, il y a la soeur du marquis d'Anspach qui a l'ainé de Ligenitz, sa soeur la plus jeune, et les deux Duchesses de Munsterberg. Après demain les Princes et les Etats me preteront serment." Am 2. März 1620: „Hier j'ay fait prescher Scultetus en la grande salle du vieux chateau et ay diné après auprès du Duc de Brieg." 4. März n. St. 1620: „Cette cy est pour vous dire que je partiray d'icy après demain, je passeray par Lignitz où sans doute je verray la maitresse de Schafslotz (Schafgotsch, eine Liegnitz) de laquelle tout le pais parle, mais ses freres ny luy n'en font nul semblant. De là j'iray à Spremberg et de là a Bautzen et ainsy je retournerai vers Boheme etc. Il fait un terrible froid icy. J'ay diné aujourd'huy auprès du Duc de Brieg. Les Dames icy sont assez braves, force robes en broderie et assé de pierreries" etc.

3. Friedrich's verlorne Lage in Prag. Die böhmischen Aristocratenzustände und der calvinische Kirchenunfug.

Der neue „pfälzische König" von Böhmen, wie ihn die Katholiken nannten, war bereits ehe die Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag ihm die Krone wieder vom Haupte stieß, ein verlorner Mann. Er ward von allen Seiten verlassen, sogar von seinem östreichisch gesinnten Münzmeister, welcher auf den Thalern, die

von dem neuen König geprägt wurden, in dessen Titel bei den Buchstaben D. G. das D. verkehrt prägte: dies hielt man für ominös, als ob er nicht nach Gottes Willen König wäre.

Friedrich stand an der Spitze der Union, der evangelischen Union, die 1608 in dem Anspachischen Kloster Ahausen am Odenwalde folgende protestantische Fürsten geschlossen hatten: Kurpfalz, Pfalz-Neuburg, Brandenburg-Anspach und Baireuth, Würtemberg, Baden-Durlach und das Haus Anhalt. 1609 traten noch Kurbrandenburg und Hessen-Cassel zu. Gegen diese evangelische Union schlossen darauf zu Würzburg 1610 die katholische Ligue folgende katholische Fürsten: Baiern, die Bischöfe von Würzburg, Augsburg, Strasburg, Constanz, Regensburg und Passau, der Propst zu Ellwangen und der Abt zu Kempten. Hinzutraten später die drei geistlichen Kurfürsten. Die Seele dieser katholischen Ligue waren Herzog Max von Baiern und Lothar Metternich, Kurfürst von Trier, jener der Herzensfreund des Kaisers, dieser einer der größten politischen geistlichen Kurfürsten, die Deutschland gesehen hat. Max trat seinem Vetter, dem Pfälzer Kurfürsten — gerade weil es sein Vetter war und er ihm am wenigsten Ehre und Hoheit gönnte, als der entschiedenste Feind gegenüber. Und eben so that Johann Georg, Kurfürst von Sachsen: wie das Haupt der katholischen Ligue trat auch das Haupt der Lutheraner in Deutschland gegen den verhaßten Calvinisten, der die Wahl zum König von Böhmen angenommen hatte, auf — beide für den Kaiser, dem

diese getheilten Interessen der deutschen Fürstenaristocratie nicht wenig förderlich wurden.

Gleich nach seiner Krönung, noch im November 1619 war Friedrich nach Nürnberg geeilt, um mit den versammelten Fürsten der evangelischen Union zu tagen. Ferdinand schickte dahin seinen Geheimen Rath, Kämmerer und Reichshofrathspräsidenten, den Grafen Hans Georg von Hohenzollern-Hechingen als Orator, der, wie Khevenhüller berichtet, „mit großem valor, stattlicher Observanz und Tapferkeit" in einem mündlichen Vortrag das kaiserliche Interesse geltend machte. Er ermahnte die Fürsten, „sich weder von den Böhmen, noch sonst jemand wider Kais. Maj. einnehmen zu lassen und dahin zu rathen und zu helfen, daß unbeliebte Extremitäten in diesem Königreich Böhmen verhütet bleiben möchten, damit der schuldige Respect gegen Kais. Maj., als ordentlicher von Gott verordneter höchster Obrigkeit erhalten werde." Darauf erwiderten die Fürsten, „wie sie, die unirten und correspondirenden Stände, Anfang und Progreß des Böhmischen Wesens jederzeit ungern und mitleidentlich vernommen, um so viel desto mehr, weil dieses Königsreichs Stände durch den Majestätsbrief Kaiser Rudolf's II. in des heiligen Reichs Religionsfrieden aufgenommen worden, wie denn auch viele treuherzige Patrioten zeitlich zu gelinden Mitteln gerathen. Den Sachen zu helfen sei nicht geringe Occasion nach Kaiser Matthias Absterben vorhanden gewesen. Warum Consilia bellica friedlichen Vorschlägen vorgezogen worden, müsse man billig an seinen Ort stellen. Beschwerlich

aber sei es, daß das Land mit fremdem und inländischem Kriegsvolk dergestalt angefüllet werde, daß es zweifelig, ob Kais. Maj. dessen endlich so mächtig werde sein können, daß nicht sedes belli gar mitten ins Reich gezogen werde, indem man die leidigen frischen Exempla in Böhmen und Oestreich mit dem Passauischen und jetzigem fremden Kriegsvolk noch vor sich habe. Daher den Evangelischen nicht zu verdenken, daß sie sich ebenmäßig in Verfassung gestellet, wie sie denn auf alle Nothfälle, da ein evangelischer Stand und zumal jetziger Zeit die Königliche Würde in Böhmen sonderlich in den Erblanden angegriffen werden sollte, in Kraft des Reichs Constitutionen und ihrer Verbindniß mit erlaubter Defension und Rettung nicht würden lassen können noch wollen. Ersuchen demnach Kais. Maj., Sie wollen das Reich, dessen vornehmes Glied die Krone Böhmen ist, durch offne Gewalt und beharrliche Kriegsmacht nicht länger in Ungelegenheit setzen und sich im Uebrigen versichert halten, daß die correspondirenden Stände auch auf ungleiche Informationes eben so wenig ihnen etwas widriges einbilden lassen, als sie verhoffen, daß Kais. Maj. denjenigen, welche dem Reich übel gewogen und ihr Absehen mehr auf ausländische Potentaten, als Kais. Maj. Hoheit und Authorität, auch des Reichs Wohlfahrt halten, nicht allzu groß Gehör und Beifall geben werden und vielmehr so vielen Churfürsten und Ständen des Reichs Glauben zustellen, denn solchen Leuten, deren Gemüther, Sinn und Gedanken einzig zu Stiftung Unruhe und Widerwärtigkeit zu vermeinter Ausrottung der

falsch genanten Ketzer gerichtet sein, welches die Stände dem Herrn Kais. Gesandten zur Resolution vermelden wollen."

Aber auf diese ziemlich energische Resolution der Union folgten nichts weniger als energische Thaten. Alles beschränkte sich darauf, daß die unirten Stände sich mit Max von Baiern, dem Haupt der Liga, in Correspondenz setzten und viele Monate hindurch deliberirt und tractirt wurde. Sobald Max vom Kaiser Anfang des Jahres 1620 die Zusage der pfälzischen Kur erhalten hatte, brach er mit seinem Heere, 32,000 Mann der bestgeübten Truppen, los: er stand bei Dillingen an der Donau. Ihm gegenüber standen die Unirten bei Ulm. Es kam aber keineswegs zum Schlagen. Schon im Jahre 1619 hatte König Ludwig XIII. von Frankreich, seit 1615 ein Tochtermann König Philipp's III. von Spanien, an beide Unionen zur Vermittlung Gesandte abgeschickt, den Herzog von Angoulême und die Herren von Bethune und Aubespine. Die evangelische Union ließ sich durch diese französischen Gesandten bewegen, „das Salutare an die Hand zu nehmen": sie schloß am 3. Juli 1620 zu Ulm Frieden mit der Liga, sie verließ den pfälzischen König schmählig.

Kaum war der Ulmer Frieden abgeschlossen, so brachen von allen Seiten die Feinde auf den Böhmenkönig los. Noch im Julius brach Max nach Oestreich, das im Aufstand gegen Ferdinand war, auf. Die Bauern waren hier wieder aufgestanden und hatten sogar den dem Kaiser zu Hülfe auf der Donau herabfahrenden

Herzog Ernst Ludwig von Sachsen-Lauenburg am 15. Junius 1620 erschlagen, bloß weil er geäußert hatte, „sie sollten sich nur freuen, sie würden bald andere Gäste bekommen.“ Max unterwarf die Bauern und das ganze Land. Sodann rückte er in Böhmen ein; am 8. Sept. 1620 hatte er sich mit dem kaiserlichen Feldherrn Grafen Bouquoy zu Neupölla in Unteröstreich vereinigt. Schon im August waren die spanischen Hülfstruppen aus den spanischen Niederlanden, 25,000 Mann stark, unter dem Marchese Ambrosio Spinola und Don Gonzalez Fernandez de Cordova von Coblenz her, wo sie den Rhein passirten, in Friedrich's von der Union garantirtes Erbland, die Pfalz am Rhein, eingerückt, wo sie an den unschuldigen, aber akatholischen Einwohnern des abwesenden Herrn grausame Strafe vollzogen. Dazu kam der dritte Feind Friedrich's, der lutherische Kurfürst von Sachsen, der schon im März 1620 zu Mühlhausen mit den beiden katholischen geistlichen Kurfürsten von Mainz und Cöln sich gegen den Calvinisten für den Kaiser verbündet hatte. Auch er brach im September mit einer Heeresmacht von 15,000 Mann in die Böhmen incorporirte Lausitz ein.

Sogar von seinem eignen Schwiegervater König Jacob von England ward Friedrich verlassen. Zu Weihnacht 1619, kurz nach seiner Krönung, war ihm ein Sohn in Prag geboren worden, Pfalzgraf Rupert, der nachher mit seiner Mutter in's Exil nach England ging und der bekannte General ward, der Carl I. Stuart im Revolutionskriege diente.

Friedrich meldete die Geburt dieses Enkels seinem Schwiegervater durch einen eignen Courier. „Hat derselbe," schreibt Khevenhüller, „zu seiner Wiederkunft referirt, daß der König seinen Eidam nicht hülflos lassen und allen seinen Unterthanen und wer zu dem böhmischen Kriege mit Volk und Geld helfen, Erlaubniß, Assistenz und Beförderniß geben wolle, wie denn eine ziemliche Summe Gelds dem Pfalzgrafen aus England remittirt und die Trommel allenthalben gerühret worden. Als solches aber des Königs aus Spanien zu London residirender Gesandter Don Diego Conde de Gondemar verspürt, hat er mit Protestiren und Anhalten so viel ausgericht, daß der König die öffentliche Werbung eingestellt, heimlich aber zu Conservirung seines Eydams, wie aus unterschiedlichen interceptirten Schreiben zu sehen, nichts unterlassen."

König Jacob neigte auf die Seite der Katholiken, er unterhandelte eben damals durch seinen Liebling, den Minister Herzog von Buckingham über eine Vermählung des Prinzen von Wales mit einer spanischen Infantin. „Eben damals," schreibt Khevenhüller zum Jahre 1619, „kam Jacob Viscount von Doncaster, englischer Gesandter nach Wien an, seines Königs halber sich in der böhmischen Sache zu interponiren, dem Ihre Maj. zur Antwort soviel in der Substanz erfolgen lassen, daß ungeacht Ihr Kais. Maj. allbereit das Werk dreien Chur- und Fürsten zu componiren aufgetragen und aus dero gegebenem kaiserlichen Wort nicht schreiten können, nichts-

destoweniger seien sie erbötig, mit Zuziehung des spanischen Gesandten sich in billige und milde Conditiones einzulassen. Darauf der König seiner Tochter, der vermeinten Königin in Böhmen (die er gleichwohl nicht Königin tractiret), dieses Inhalts öffentlich zugeschrieben: „Es werden nämlich S. Kais. Maj. diese des Pfalzgrafen gewaltthätige Anmaaßung im Königreich Böhmen und S. Kais. Person schimpfliche exclusion nimmermehr ungerochen lassen, sondern vielmehr so lang sie ein offenes Auge haben, ihrem äußersten Vermögen nach vindiciren." Gedachter Gesandter aber hat seine unter währendem Wahltag wider den Kaiser geführte Practiquen allda zu Wien nicht weniger exercirt und allerlei heimliche Zusammenkünfte mit den Uebelintentionirten und mit den Böhmen gute Correspondenz gehalten und unter andern gerathen, wenn man den Kaiser zu Handen brächte, man ihm das Leben nehmen sollte mit dieser Proposition: „todter Hund beißt nicht." Ueber das Verhältniß Friedrich's zu seinem Schwiegervater geben ein paar Briefe an seine Gemahlin Andeutung: „Le roy," schreibt er ihr aus Breslau am 25./15. Febr. 1620, „sámuse toujours à disputer de la justice de la cause, et semble qu'il voudroit bien être quitte du Baron Achatius (Friedrich's Gesandter in London) et le laisser retourner à mains vuides" — und aus Rockesan, kurz vor dem Zusammentreffen mit dem Kurfürsten von Baiern und Tilly, schreibt er am 10. Oct./30. Sept. 1620: „Pour les ambassadeurs d'Angleterre j'ay fait commander qu'on

les recoive le plus honorablement, qu'on pourra, mais que je suis nullement resolu de les défrayer car les grandes depenses que j'ay, m'en peuvent bien excuser, et aussy le Roy ne defraye pas le mien. Je m'etonne s'ils me donneront le titre, autrement je leur baise les mains de leur lettres."

Am Allermeisten verließ der neue Böhmenkönig sich selbst. Er verstand es nicht, die böhmische Aristocratie zu gewinnen; es beleidigte sie, daß er sich zumeist dem Rathe von fremden Herren, seiner beiden deutschen Generale, des Fürsten Christian von Anhalt und des Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe, seines deutschen Großhofmeisters Albert, Grafen von Solms-Braunfels, und seines pfälzischen Kanzlers Dr. Ludwig Camerarius überließ. Friedrich verstand es nicht, sich in Respekt zu setzen: die böhmischen Aristocraten wuchsen ihm über den Kopf. Diese Aristocraten, die ihre Feinde, den Kaiser den blinden Hund, Max von Baiern die bairische Sau und Johann Georg von Sachsen den meineidigen trunkenen Klotz zu tituliren pflegten, hatten bei der Revolution, die sie gemacht hatten, nur das Eine im Sinne: ihre Feudalrechte, Freiheiten und Privilegien. Sie wollten, wie das Bedenken eines damaligen Ministers Friedrich's sich ausdrückt, „gleichsam nur einen König zum Schein und der ihnen ihre krummen Sachen gerade mache." Das ging so weit, daß, als einst der König die böhmischen Herren auf einen Morgen in den Rath be-

scheiden ließ, einige der Vornehmsten unter ihnen ungescheut erklärten: „sie könnten nicht um sieben Uhr früh erscheinen, der Mensch müsse nach ausgestandener Arbeit auch seine Ruhe haben und so liefe dieses auch ihren Privilegien entgegen.“ „Die Städte,“ sagt das angezogene Bedenken, „hat man sehr unterdrücken wollen und den oberen Ständen unterwerfen, auch alle Lasten auf sie legen.“ Friedrich verstand nicht einmal, die Offiziere seiner Soldateska in Mannszucht zu halten, sie wurden steinreich, der König blieb blutarm. Wie der sächsische Agent in Prag, Lebzelter, seinem Kurfürsten berichtet, war man dem geworbenen Kriegsvolk Ende September 1620 nicht weniger als über fünfundvierzig Tonnen Goldes schuldig geworden. Das Volk klagte ungemein über den Druck der Soldaten, die, um zu ihrer Nothdurft zu kommen, plünderten und raubten. Es half gar Nichts, daß Friedrich und seine Gemahlin Elisabeth, um sich populair zu machen, ungemein artig sich in Prag bezeigten, adelige Leichen zu Fuß begleiteten, mit Bürgersfrauen und Töchtern auf Bällen tanzten. Beide brachten sich dadurch nur um ihre Reputation. Unter'm 30. Decbr. 1619 schrieb ein Pfälzer Secretair nach Heidelberg: „Allhier ist noch zur Zeit lauter Confusion. Es vergeht fast kein Tag, daß nicht ein oder zwei Menschen ermordet werden. Ehebruch und Hurerei ist von den vorigen N. N. (Königen) dermassen authorisiret worden, daß dem Uebel schwerlich gesteuert werden kann.“ Friedrich

beleidigte die Böhmen mit der französischen Sprache, die er bei Hofe einführte und mit seinen leichten französischen Sitten und Moden. „Der König," sagt ein Bericht aus damaliger Zeit, „macht sich mit den Leuten, mit Landherrn und Frauenzimmern gar gemein, begleitet sie aus seinem Zimmer und zieht seinen Hut ab fast gegen Jedermann, der zu ihm kommt. Er hält zum öfternmal Tanz auf dem neuen Saal, hat auch auf den heiligen Weihnachtsabend (1619) dort getanzt. Er geht oft spazieren, gar hinaus in den Thiergarten, nur mit einem Jungen und Lakaien. Den 29. Decbr. 1619 Nachmittag ist er bis gar in die Nacht — zwar mit schlechter Reputation und Authorität, so daß man mehrerntheils insgemein gar spöttlich davon redet, — in der Stadt herum im Schlitten gefahren, hat einen rothsammtnen Pelz, weißen Hut und gelbe Federn darauf gehabt, hat Abends beim Grafen Thurn eingekehrt und Nachtmahlzeit daselbst samt seinem Bruder und dem Anhalt eingenommen."

„Weil der König," schreibt Khevenhüller, „zu der Nürnberger Zusammenkunft ausgewesen, haben sich viel böhmische Bürgersfrauen untereinander, die Königin an ihrem Tag S. Isabella zu binden (anzubinden) verglichen, derohalben sie mit ihren Kutschen gen Hof gefahren, da sie ihr Angebinde von lauter böhmischen Kollatschen und Krapfen (Backwerk) gar vielerlei Manier vorgelegt ꝛc. Der Königin ist dies Präsent so seltsam und fremd vorkommen, daß die Kammerherrn, Edelknaben und andere anwesende Diener das Spiel daraus getrieben und die Brote wie

Hörner gebogen, auf die Hüte gesteckt und ein jeglicher voran ab die Stirne gehalten und wie die Böcke, daß die Trümmer davon gesprungen, gegen einander gestoßen und die halben großen Kollatschen an die Arme gesteckt und die andern Brote an den Wall angeschlagen und alle vor der Königin und der gedachten Bürgersfrauen Augen zerbrassert und zertreten. Darüber sie also mit Schanden bestanden, daß sie sich gebessert und bald hernach der Königin zu ihrer vorgestandenen Niederkunft eine von Ebenholz mit Gold und Edelsteinen gemachte Wiegen und Windeln von Cambray, wie auch von der Bürgerschaft ein silbernes Becken mit Goldmünzen, deren jedes Stück fünf Ducaten gewogen, verehrt.“

„Bei diesem Brotzertreten ist es nicht verblieben, sondern bald über die armen Gotteshäuser und Altäre gegangen und ist aus der Jesuitenkirche der Altar mit dem englischen Gruß, so Herr Barbitius (der Geh. Rath) machen lassen, in die neue lutherische Kirche auf der Kleinseite übergesetzt und ein andrer in die Altstädter lutherische Kirche geführt, der Jesuiter Kirche denen Calvinischen Prädicanten eingeräumt, von denen sie spoliirt und in der Hofkirche deutsch und in S. Wenzels Kapelle französisch gepredigt worden.“

„Und weil sie die Kirchen (es war die Domkirche S. Veit auf dem Hradschin) auf ihre Calvinische Art zurichten wollen, haben sie dieselben nachfolgendergestalt geräumt; nämlich an S. Thomastag (21. Dec.) nach Essenszeit geschah der Anfang, dabei gewesen Herr

Bohuslav Berka (der neuernannte Oberstburggraf), Herr von Ruppa (der neuernannte Oberstkanzler), Herr Budowetz (von Budowa) *) und viele andere ihrer Opinion, alle Altäre, Crucifix und Bilder abgebrochen, theils selbst mit Axt und Hacken drein geschlagen; das große Crucifix, so über dem Chor, haben die Arbeiter wollen gemach herablassen, daß es nicht zerbrechen sollte, hat man befohlen, solches herunterzuwerfen, nichts zu verschonen, welches denn einen solchen erschrecklichen Fall gethan, als wenn das ganze Gebäu über einen Haufen fiel; der Verbisdorf **) hat dazu gesagt, mit dem Fuß daran gestoßen: „Hie liegst du, Armer, hilf dir selbst!" ꝛc. Allenthalben hat man die Crucifix an den steinernen Epitaphien zerschlagen, die Gräber der heiligen (Schutz-)Patrone entblößt und beraubt, dabei viele erschreckliche Lästerung wider Gott und seine lieben Heiligen geredt worden ꝛc. Die heiligen Reliquien haben sie mit Füßen gestoßen und ganze große aufgehäufte Körbe voll Häupter und andere heilige Gebeine, so mehrerntheils aus St. Ursulagesellschaft, item des heiligen Mauritii und seiner Gesell-

---

*) Ein gelehrter Herr und Autor, erst Mönch zu Grätz, der in sieben Jahren fast ganz Europa durchreist hatte, Director der Stände, dann Oberappellationsgerichtspräsident; er ward nach der Prager Catastrophe exequirt.

**) Ehrenfried, der später nach Schlesien flüchtete. In dem von Rieger in den Materialien zur böhmischen Statistik, Heft 6 und 9 aus einer gleichzeitigen Handschrift mitgetheilten Güterconfiscationsverzeichniß heißt er „ein Hauptrebell."

schaft, alle mit Seiden, Sammt, Atlas, Taffet und andrer goldner schöner Zier eingefaßt, durch des Calvinischen Prädicanten Sculteti (Scultetus, der zelotische Hofprediger Friedrich's) zween Diener zu verbrennen heimgetragen worden ꝛc. Alle das Holzwerk von den Altären und geschnitzten Bildern, Crucifixen und andern haben die Calvinischen Prädicanten zerhacken lassen und alles zum Einheizen und Kochen gebraucht, ihnen auch ein Gewissen, wenn sie einem Katholischen um's Geld was darvon geben sollten, genommen, denn sie gefürchtet, sie wären schuldig an einer großen Sünde und Abgötterei."

Dieser bigotte, ächt calvinisch-puritanische Fanatismus der Bilderstürmerei, den Friedrich in Prag zuließ, verdarb am Meisten seine Sache. Mit diesem unpolitischen Triumph des Calvinismus entfremdete Friedrich sich nicht nur die vielen lutherischen Böhmen, sondern auch alle Katholiken dieses Landes und sämmtliche Lutheraner in Deutschland. Er trieb — von dem allgewaltigen Hofprediger Scultetus angetrieben — die Dinge so weit, daß er öffentlich in S. Veit gegen Utraquisten und Lutheraner predigen ließ. Am heiligen Christtag 1619 feierte er das Abendmahl nach calvinischem Ritus, als ein bloßes Gedächtnißmahl, dasselbe Abendmahl, über dessen Genuß sub utraque die Hussiten dereinst einen siebzehnjährigen Krieg geführt hatten und deren Partei noch sehr stark im Lande war. „Es ward," sagt ein Bericht aus damaliger Zeit, „im Chore ein Credenztisch mit zwölf Sesseln zum calvinistischen Abendmahl oder Frühstück gestellt. Der König

brach den Kuchen sich selbst, den andern hat man es in Schnitten auf einer Schale gereicht, davon jeder ein Schnittchen genommen, gegessen und einen Trunk darauf gethan." Khevenhüller setzt hinzu: „Es sind viel hundert Personen aus der Gemeine kommen, diesem ungewöhnlichen Spectacul beizuwohnen und haben sich sehr darüber entsetzt, daß sie von solchem Abendmahl ihr Lebelang nichts gehört und daß es sie zum höchsten gereuet, daß sie solchen König für ihr Haupt angenommen haben." Unter den Zwölfen, die das Abendmahl im Chor von S. Veit nahmen, befand sich der Oberstkanzler von Ruppa und der Herr von Budowetz. „Die lutherischen Prädicanten haben heftig wider das Bilderstürmen gepredigt und das gemeine Volk hat sich darüber also alterirt, daß des Königs eigne Leute es viele unrecht sprachen, weil sie in der Stadt, wo sie hinkommen, des Todtschlags fürchten mußten." Es entstand beinahe ein Aufruhr, als auch das große steinerne Crucifix auf der Moldaubrücke fallen sollte. Kaum beschwichtigte Graf Thurn die Massen. Man mußte der Wache auf der Brücke befehlen, „den allerersten, so es antasten wollte, er sei wer und wie ansehnlich er wolle, über die Brücke hinunter in's Wasser zu werfen." Khevenhüller berichtet ausdrücklich, daß Graf Thurn dem König die Bilderstürmerei als ein sehr gefährliches Vornehmen verwiesen habe „mit Vermelden, daß S. Maj. im Schloß nicht sicher wären, dergleichen lasse sich zu Prag nicht so geschwind wie anderswo thun."

Die den Calvinisten auf den Tod feindlichen Lu-

theraner ermangelten nicht, Friedrich völlig den Boden zu untergraben. Der sächsische Hofprediger Hoë von Hoënegg goß gegen den Grafen Schlick eine volle Schale Eifergeist gegen „die calvinischen Brandfüchse' aus. „O wie Schad, schrieb er, „o wie großer Schad um so viel edle Länder, daß sie alle dem Calvinismo sollen in den Rachen gesteckt werden! Vom occidentalischen Antichrist sich losreißen und den orientalischen dafür bekommen, ist in Wahrheit ein schlechter Vortheil!"

Selbst vor einem Bündniß mit dem Erbfeind der Christenheit, dem Großtürken, bebte der leichtblütige und kühl=puritanische Friedrich in seiner Seele nicht zurück. Kaiser Matthias hatte noch kurz vor seinem Tode den Deutschordensritter Ludwig, Freiherrn von Mollart nach Constantinopel geschickt, um den Sultan wegen der Böhmen Vornehmen zu orientiren, die ihrer Seits einen Schlesier von Adel, Hans von Cölln, sogleich nach dem Fenstersturz, an die Pforte hatten abgehen lassen. Es erschien nun ein türkischer Gegengesandter, Mehmed Aga, mit dem Gesandten Bethlen Gabor's, Grafen Thurzo, in Prag, hielt seinen feierlichen Aufzug, der König gab ihm öffentliche Audienz und lud ihn in den Thiergarten zu Gaste; sein Bruder, der Oberstburggraf von Berka und der Oberstkanzler von Ruppa tranken sogar auf des neuen Schutzherrn Gesundheit; es machte aber sehr übeln Eindruck im Volke, daß man solche Alliirte suchte. Da hielt Scultetus am 15. April 1520 in S. Veit zu Prag eine Predigt, darin er zu bewei=

sen suchte, die Muhamedaner seien eigentlich doch auch Christen. Man kann denken, daß auch diese Predigt einen sehr übeln Eindruck machte. Hochfliegend in jeder Beziehung waren die Hoffnungen in Prag und eben darum kam es zu dem Phaëtonssturze. „Le B. Christoffle de Dona (Grand Chambellan du Roy) me mande, schreibt Anhalt in seinem Tagebuche, 28. März 1620, que les Anglois viendront; que les Venitiens ne nous abandonnerant pas, que le duc de Savoye se remue etc. qu'à Rome on nous attend n'y ayant jamais eu plus grand tresor (Paul V., der große Banquier, regierte damals) à savoir 100 millions vaillant etc.; qu'en ce cas grand part des Italiens nous assisteront et par crainte de nos armes et pour la hayne qu'il portent au Pape."

So standen die Dinge in Prag, als Max und Tilly heranzogen, beide die glühendsten Katholiken, die von Eifer brannten, die geschändete Hauptstadt Böhmens aus der calvinischen Verunehrer Klauen zu erretten.

4. Die Expedition Tilly's und des Herzogs von Baiern nach Böhmen, die Schlacht auf dem weißen Berge und das Blutgericht auf dem Ringe zu Prag.

Max kam, wie bereits berichtet worden, aus Oestreich, wo in Linz die Stände ihm hatten huldigen müssen, nachdem er sich am 8. September 1620 mit dem Grafen Boucquoy conjungirt, an der Spitze der ligistischen und kaiserlichen Armada. Die Armee des pfälzer Böhmenkönigs unter dem alten Fürsten

Anhalt, dessen Hauptquartier seit dem Februar zu Egenburg in Oestreich gewesen war, wich nun über mährisch Budweis auf Neuhaus in Böhmen, und von da auf Tabor und Pilsen zurück. Mansfeld und Thurn, die hinter ihnen in Böhmen und Mähren standen, waren schon im August tiefer nach Böhmen hinein gezogen, um das Land zu schützen. Am 10. September überschritten Max und Boucquoy die böhmische Gränze bei Schloß Gratzen, demselben Gratzen, das bereits seit Februar laut Diplom des Kaisers, Donnerstag nach Dorothea, 1621, nebst andern Schwanbergischen confiszirten Herrschaften Rosenberg, Schumberg, Zuckenstein, das Eigen Bouquoy's geworden war und das die Familie Boucquoy noch heutzutage besitzt, der Kaiser nahm es dem Freiherrn Peter von Schwanberg, der in Prag gemeint hatte, „die schelmischen Papisten seien nicht werth in Oel gesotten zu werden, man solle sie in Pech sieden.“ Diesen Schwanberg rührte der Schlag, als man ihm über der Mahlzeit damals in Prag meldete, daß seine Herrschaft Wittingau bei Budweis von den Kaiserlichen eingenommen sei. Wittingau ward Krondomaine und kam nachher durch eine Schenkung Leopold Wilhelm's, als er Vormund Kaiser Leopold's war, an das Haus Schwarzenberg, sie besitzt sie ebenfalls noch heut zu Tage.

Am 22. September zog Max in Budweis ein, nebst Krummau der einzigen Stadt, die, nachdem Mansfeld Pilsen genommen hatte, dem Kaiser noch in Böhmen gehorchte. Unter Max commandirte als

Feldmarschall Graf Tilly, der erste, der sich in der Reihe der großen Capitaine des großen Kriegs einen gewaltigen Namen gemacht hat.

Johann Tserclaes (Sir Claus, Herr Nicolaus) Graf von Tilly war ein Wallone von Geburt, 1559 geboren in der Gegend von Lüttich.

Seine Familie war von Alters her in den Niederlanden begütert und seit lange im Hofdienste der Herzoge von Brabant. Sein Vater war Erbseneschall der Grafschaft Namur, seine Mutter ein preußisches Fräulein von Schierstädt, deren Vater Hofmarschall war bei der Schwester Carl's V., der Königin Maria von Ungarn, der Gouvernante der Niederlande, bei der sie Hoffräulein gewesen war. Des Feldmarschalls älterer Bruder, Jacob, stand in hohen Gnaden bei den Kaisern Rudolf und Matthias, Rudolf hatte ihn im Jahre 1610 gegraft; seine Gemahlin war eine Urenkelin von einer natürlichen Tochter des Kaisers Max I., eine Gräfin von Ostfriesland. Der Mann, der einer der größten Generale der neueren Zeit werden sollte, war als Cadet seiner Familie ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmt gewesen, man hatte ihn mit einer Präbende zu Lüttich und zu Valencia bedacht. Seine Schule hatte er bei den Jesuiten gemacht, sie war schroff und eisern gewesen. Dann hatte er von der Pike herauf gegen die aufgestandenen Niederländer in den spanischen Heeren Alba's, Don Juan's d'Austria und Alexander Farnese's gedient und war bei dem Hülfscorps gewesen, das die Guisen in Frankreich unter Heinrich IV. unterstützte.

Seit den ersten Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts war er in östreichische Dienste gegen die Türken in Ungarn getreten und seit 1609 in die des Herzogs von Baiern und der Ligue. Tilly war schon ein alter Mann, als er jetzt mit Max nach Böhmen zog, schon 61 Jahre alt, aber er war noch rüstig, er war nie krank gewesen. Er war sehr stark und musculös, obwohl klein, steif, hager und hohlwangig. Seine Farbe war bräunlich, die Stirne stark gewölbt, meist nachdenklich gerunzelt, darunter lagen die tiefliegenden blauen, mit buschigen Brauen bedeckten Augen, den Blick hielt er meist gesenkt, aber wenn er aufblickte, war er durchbohrend. Unter der langen spitzen Nase trug er einen starren Schnurrbart, die Haare, früher röthlich, waren jetzt weiß und kurz, das Kinn spitzig, ein starker Knebelbart bedeckte es. Tilly war von Natur ernst und schweigsam, düster und streng, er brauste nie auf. Kriegsmann war er durch und durch und eben so durch und durch devoter Diener der Kirche: Gustav Adolf pflegte ihn nur den Pfaffenknecht zu nennen. Aber er war uneigennützig und bescheiden, mäßig in allen Genüssen, züchtig gegen die Frauen, freundlich gegen die Kinder; bis zur Leipziger Schlacht konnte er sich rühmen, niemals Wein getrunken, niemals ein Weib berührt und niemals eine Schlacht verloren zu haben. Seine äußere Erscheinung war ungewöhnlich. Er ritt in der Regel einen kleinen Schimmel und zwar sehr gebückt, aber rasch. In Sprache und Bewegungen war er ungemein gravitätisch, Manches erinnerte bei ihm an seinen Lehrer Alba, nur

erschien er abentheuerlicher und gespenstiger noch. Seine Tracht war die eines spanischen Capitains, ein hellgrünes Atlaswamms mit aufgeschlitzten Aermeln, lederne Beinkleider, hohe Stiefeln, weiße Schärpe, starker Stoßdegen, daneben ein Dolch, zwei Pistolen im Gurt und zu alle dem ein kleines sehr hoch aufgestutztes Hütlein und darauf eine noch höhere rothe Straußfeder, die bis auf den Rücken niederwallte. Dieser Anzug war auffällig genug, daß der nachherige berühmte Marschall von Grammont, der Frankreich wegen eines Duells hatte verlassen müssen und zu Tilly ins Leipziger Lager kam, das Kriegshandwerk von ihm zu lernen, ihn geradehin für einen Comödianten und Narren hielt und ihn fragte, was denn das für eine Mode sei? Tilly antwortete: „C'est à ma mode et cela me suffit." Aber Grammont wurde sehr bald inne, daß er, wie er sagte, nie einen verständigeren, weiseren und absoluter gebietenderen Herren gesehen habe. Tilly hatte eben so unumschränkte Gewalt in seinem Heere, wie sie später nur immer sein Rival Wallenstein hatte. Er ritt jetzt zu seinem ersten großen Siege, dem Siege bei Prag.

Mit Tilly ritt Pappenheim, der unter ihm commandirte und der berühmteste Reitergeneral des großen Kriegs ward. Gottfried Heinrich von Pappenheim stammte aus jenem alten schwäbischen Geschlechte, das das Erbmarschallamt des Reichs führte und zu dem der Marschall von Pappenheim gehörte, der einst im Jahre 1208 den Mord des hohenstaufischen Kaisers Philipp an dem Pfalzgrafen Otto

von Wittelsbach gerächt hatte. Gottfried Heinrich selbst hatte schon als des Reichs Erbmarschall bei der Krönung Ferdinand's, 1617 zu Prag den goldnen Apfel getragen. Er war geboren 1594 von protestantischen Eltern. Er kam schon als Soldat auf die Welt, mit zwei großen rothen Schrammen über der Stirn, die wie zwei gekreuzte Schwerter aussahen: man weissagte ihm aus diesen Schwertschrammen, die ihm den Soldatenbeinamen „Schrammhanns" verschafften, seinen künftigen Kriegsruhm. Er bewährte sich als einer der größten Reitergenerale des siebenzehnten Jahrhunderts: er war unwiderstehlich im Angriff mit seinen sprichwörtlich gewordnen Pappenheimern, seinen eisernen Cuirassiren, er stürzte mit dem Ungestüm des wilden Jägers auf die feindlichen Vierecke und ritt sie nieder. In den Liedern, die auf ihn gemacht wurden, verglich man ihn geradezu mit dem leidigen Teufel. Selbst Gustav Adolf erkannte ihn und zwar ihn allein, für einen wahren Soldaten: er stellte ihn weit über den Pfaffenknecht Tilly und über Wallenstein, den er einen Narren zu nennen pflegte. Obgleich Pappenheim General der Artillerie war, erstieg er doch ohne Bresche feste Plätze. Er hatte in Altdorf und in Tübingen studirt, dann die Cavalierstour unternommen, sich in der französischen und italienischen Sprache fest gemacht und war Reichshofrath in Prag, als er Ferdinand bei der Krönung den Apfel vortrug. Drei Jahre vorher, schon 1614, war er zur katholischen Religion übergetreten; später ward er einer der Hauptanhänger des Herzogs von Friedland. Seine erste Gemahlin war

eine böhmische Gräfin Kolowrat, die 1627 starb. 1628 erhielt er von Kaiser Ferdinand das Grafendiplom und das Jahr darauf vermählte er sich mit Elisabeth, Gräfin von Oettingen, in zweiter Ehe. Pappenheim war damals, als er mit Max und Tilly nach Prag ritt, erst 26 Jahre alt.

Die Böhmen wichen, wie erwähnt, beim Einbruch des Heeres der Ligue allenthalben zurück. Bei Budweis stieß der spanische Obrist Verdugo mit Wallonen zu Max, früher schon war Maradas mit spanischem Fußvolk, das aus Italien kam, zu Boucquoy gestoßen.

Die Jahreszeit war vorgerückt, es fing schon an rauh und kalt sich zu machen. Boucquoy war gegen rasches Vordringen ins Land, Max und Tilly waren entschieden dafür, Tilly rief jederzeit im Kriegsrath, wo er gewöhnlich etwas im Ingrimm der unbefriedigten Ungeduld zu zerknittern oder zu zerreißen pflegte: „Prag, Prag!" Bei Pilsen, vor das Max am 13. October sich legte, traf man endlich auf den alten Fürsten Christian von Anhalt und den neuen Böhmenkönig selbst.

Die Briefe, die damals der König, als er vor dem Feind stand, nach Prag an seine Gemahlin schrieb, sind erhalten. 7./17. October 1620 schrieb er aus Rockesan bei Pilsen: „Je vous ecrivis hier; depuis j'ay receû votre chere lettre par von Sommer, croiés que ce que vous me mandis, ne sera dit à personne; si je l'apprens d'autre part, je me ressentiray et defieray que le tort qu'on

nous fait, soit reconnû de tout le monde. Il y a bien des mechantes gens par tout. Puisque le desirés, j'ay brulé votre lettre etc."

„On ne soit ce que l'ennemy veut entreprendre, il a taché de corrompre le Comte de Mansfeld; je le tiens si honnete, qu'il ne gagnera rien*) etc."

J'ay eté aujourd'huy fort près de Pilsen et ay vû l'armée de l'Ennemy à un quart de lieu, il n'a encore assiegé la dite place et on ne peut juger de ses intentions."

Aus Rackonitz seitwärts Prag 17./27. October:

„Je suis arrivé hier à 10 heurs au logis, cela a eté la cause que je ne vous ay ecri. C'est bien une fort belle maison, elle appartient à ce gentilhomme qui nous donna à diner sur la prairie. Je suis arrivé en ce lieu entre deux et trois. L'ennemy avoit intention de coucher icy, mais nous l'avons prevenû, il a son camp tout près de

*) Diese versuchte Bestechung und das was die Königin berichtet, stehen wahrscheinlich im Zusammenhang. Der spanische Gesandte Ognate rieth auch bei Wallenstein, als Geld nicht mehr wirkte: „Gift und Dolch." Die letztere Sache ist später wiederholt und gewiß noch bei Friedrich dem Großen vor dem ersten schlesischen Kriege in Schlesien und beim Rastadter Gesandtenmord vorgekommen. Anhalt's Tagebuch drückt sich so aus (20. October 1620): „Le Conte de Mansfeld, auquel les ennemys (pour je nous mettre en hayne) voudroyent imposer qu'il eut intelligence secrete avec eux, mais sans raison" etc.

nous. J'ay vû aujourd'hui une fort belle et forte escaramouche, la nuit survenant a accourci ce passe tems. Des notres n'est demeuré qu'un cavallier et un blessé, nous ne pouvous savoir, combier des ennemis sont demeurés. J'espere que nous serons sans passe tems demain. Je voudrois ètre les nuits auprès de vous car il fait bien froid etc."

Aus Rackonitz 1. November 1620:

„Nous sommes toujours fort près de l'ennemy, j'espere que Dieu ne nous abandonnera pas etc. Entre les lettres interceptées il y en avoit une, qu'un des serviteurs du Duc de Bavière écrit, en laquelle il mande qu'il est fort volontier auprès son maitre, parcequ'il ne se met guere avant, mais se tient toujours en lieu fort seur."

Aus Rackonitz 4. November 1620 (vier Tage vor der Schlacht):

etc. „Le Duc de Weimar est arrivé hier au soir. L'ennemy nous a fait fort peu de dommage hier, encore qu'il ait jetté force grenades. Le Duc de W. m'a dit comme on a trouvé la ville de P. (Prague) si bien fortifiée. Ils desirent que demeuriés là, neanmoins ils ne veulent rien faire, que puissiés demeurer avec seureté. Cela me fache. Je vous baise un million de fois par imagination" etc.

Der alte Tilly hatte unablässig vorwärts getrieben, Anhalt war zurückgewichen. Der König selbst begab sich mit Thurn nach Prag zurück. Er war

schon so zaghaft geworden, daß er seinen damals noch nicht siebenjährigen Kronprinzen (den ältern Bruder des Vaters der Herzogin von Orleans, der später in Holland ertrank) zu seiner Schwester (der Mutter des großen Kurfürsten) nach Berlin in Sicherheit bringen ließ.

Tilly, von frühem Morgen bis in die späte Nacht hinein immer im Landregen reitend, führte selbst mit gezogenem Degen den Vortrab, den Feind immer vor sich hertreibend. Er blieb fortwährend dabei: „eine Schlacht sei die Hauptsache, Prag falle dann von selbst und der Krieg sei aus." Im böhmischen Heere war Confusion und Bestürzung: achtzehn bairische Cuirassiere trieben einmal dritthalbhundert böhmische Reiter in die Flucht.

Im Frühnebel des 8. November 1620 traf endlich das kaiserlich-bairisch-ligistische Heer kaum zwei Stunden vor Prag ein. Es war gerade Sonntag, der Sonntag, auf welchen das Evangelium: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist," fiel. Man traf das Böhmenheer unter dem Commando des alten Fürsten Christian von Anhalt in einer festen Stellung auf dem durch Ziska's Heldenthaten berühmten weißen Berge. Es war kaum einundzwanzigtausend Mann stark. Die kaiserlich-bairisch-ligistische Armada war zehntausend Mann stärker. Die Böhmen wußten das, aber dennoch schwächten sie sich noch dadurch, daß sie siebenzehn Fähnlein gutes Fußvolk in den vier Prager Städten ließen; sie hatten nur zwölf Stück große Kanonen, die übrigen alle ließ man ebenfalls in dem festen Prag. Die böhmische Armada hatte Anhalt

in zwei Treffen aufstellen lassen: sie bestand aus Böhmen, Mähren, Schlesiern, Pfälzern und Engländern, 200 Reiter und 2000 Mann weimarisches Fußvolk commandirte Herzog Wilhelm von Weimar, 500 holländische Reiter Graf Styrum und 8000 ungarische Reiter der junge Fürst Anhalt. Der Tag war bitter kalt, der Boden fest gefroren. Gegen Mittag erst löste sich nach und nach der Nebel in leichte Schauer auf, vor welchem man zeither kaum fünf Schritte weit hatte sehen können.

Bereits fielen immer häufiger und schneller einzelne Schüsse an den äußersten Vorposten der beiden Armaden. Die kaiserlich-bairisch-ligistische Generalität, Herzog Max mit Tilly und Bouquoy, dieser wegen eines Streifschusses in einer Sänfte getragen, traten in einen Kreis. Man rathschlagte. Bouquoy war wieder gegen Tilly's Meinung, den Angriff sofort in ganzer Stärke zu machen. Die Entscheidung gab ein Mönch. Ein spanischer Carmeliter trat auf, der einundsechzigjährige Pater Dominicus de Jesu Maria, welcher im Rufe eines Heiligen und Wunderthäters stand und ausdrücklich aus Italien zu dem Baiernherzog herübergekommen war. Er sprach zu den Generalen: „Wie, Ihr Söhne der Kirche, Ihr streitet mit eiteln Worten, jetzt, da der Herr der Heerschaaren die Feinde in Eure Hände gegeben hat? Seht hier, was sie seiner heiligen Mutter gethan!" Damit riß er ein von den Böhmen frevelhaft verstümmeltes Marienbild aus der Kutte und hielt es hoch empor. Der Herzog rief

überlaut: „Heilige Maria!“ „Heilige Maria“ ward das Feldgeschrei des Tages.

Eben war es Mittag. Die Sonne trat auf einen Augenblick aus den Wolken heraus. Alles begab sich auf seinen Posten. Die Kaiserlichen bildeten den rechten Flügel der Schlachtordnung, die Baiern den linken. In der kaiserlichen Infanterie befanden sich jene ältesten deutschen Regimenter, die, zum Theil eben erst geworben, nachher alle Schlachten des langen Krieges mitgemacht und von denen einige noch in der östreichischen Armee sich erhalten haben, bei Namen: das Regiment Rudolf Tiefenbach, jetzt noch das älteste Infanterieregiment Oestreichs, Matthias Gallas, Hans Breuner, Rudolf Colloredo, Rambaldo Collalto, Egon Fürstenberg u. s. w.; ferner das neapolitanische Fußvolk unter Carolo Spinelli und vor allen das bewährte furchtbare spanisch-wallonische Fußvolk, Bouquoy's eiserne, mauerfeste Musquetiere. In der kaiserlichen Cavallerie befanden sich die Dragoner Liechtenstein's und die Cuirassiere Wallenstein's, die spanisch-wallonischen Arquebusierreiter des Don Balthasar Maradas und des Don Guilielmo Verdugo, die mailändischen leichten Reiter Monte-cuculi's, und wiederum vor allen auszuzeichnen die wallonischen schweren Cuirassiere Bouquoy's und St. Hilaire's. Die zum ersten Male von einem deutschen Kaiser nebst den polnischen Lanzenreitern und Kosacken in's Herz von Deutschland geführten leichten Reiter der wilden Croaten commandirte Obrist Johann Ludwig Hector Isolani; die schwere bairische Ca-

vallerie der Ligisten der erste Reitergeneral des Jahrhunderts, Obrist Pappenheim. Noch befand sich im Heere bei Tilly ein interessanter Freiwilliger, ein Franzose, der nachher so berühmt gewordene, damals vierundzwanzigjährige René Descartes, der Begründer des Rationalismus und der ganzen modernen Philosophie.

Kurz nach 12 Uhr gaben die sogenannten zwölf Apostel des Münchener Zeughauses mit zwölf Kanonenschüssen das Zeichen der Schlacht. Der Angriff geschah durch Tilly und Rudolf Tiefenbach, sie führten die Truppen die Höhen des weißen Berges hinauf. Der Aufmarsch geschah über eine einzige schmale Brücke durch ein Dorf durch, welches die Kanonen der Böhmen beherrschten. Man rechnete auf die Verwirrung des Feindes, die man kannte. Das Vorrücken der Schlachtordnung geschah in Massen-Vierecken des Fußvolks, die Reiterei zog in den Intervallen und zu beiden Flügeln. Man marschirte mit klingendem Spiele und unter gewaltigem Kriegsgeschrei.

Die böhmischen Kanonen schossen in die Vierecke, die Kaiserlichen erwiederten, eine halbe Stunde etwa dauerte die Kanonade. Nun machte der junge Anhalt einen Angriff mit seinen leichten ungarischen Reitern: er glückte. Das Tiefenbach'sche Regiment wandte um, auch das Breuner'sche ward geworfen, auch Isolani's Croaten wandten ihre Pferde. Nur Don Verdugo bestand mit seinen Wallonen den Angriff der Ungarn.

Max und Bouquoy, die sich im Rücken der

Armee befanden, hielten die Fliehenden mit dem Degen in der Faust auf. Pappenheim führte hierauf seine schweren bairischen Cuirassiere gegen die Ungarn. Um diese Zeit erstach ein polnischer Lanzier das Pferd des jungen Anhalt: er stürzte mit dem Pferde und wurde gefangen. Dieser Zufall entschied die Schlacht. Das Glück wendete sich jetzt sehr plötzlich. Die ungarische Cavallerie ergriff die Flucht und ihre Flucht zog die Verwirrung der gesammten böhmischen Schlachtordnung nach sich. Di: Neapolitaner unter Spinelli erstiegen die große Schanze der Böhmen und nahmen ihre Batterie, welche bis jetzt noch gespielt und den meisten Schaden gethan hatte. Die Schlacht war nach einer Stunde aus.

„Und wären Alexander Magnus, Julius Cäsar und Carolus Magnus dabei gewesen," so heißt es in dem Bericht des Fürsten Christian von Anhalt, „sie hätten dieses Volk nicht zum Stehen bringen können!"

Nur im königlichen Thiergarten, dem sogenannten Sterne, hielt noch eine auserwählte Schaar junger böhmischer Herren von Adel, die Grafen Thurn und Schlick, Kinsky, Berka, Bubna und Andere noch eine Weile Stand und, vor Allen ausgezeichnet, Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar mit den weimarischen 2000 Mann Fußvolk: die Gegenwehr war so heldenmäßig, daß nur 26 Mann von diesen 2000 übrig blieben. Hier im Sterne war es, wo Pappenheim mit über zwanzig Hieb- und Stichwunden und über hundert Narben bedeckt eine ganze

Nacht unter den Leichen der getödteten Menschen und Pferde begraben wie todt lag. Er war schon gefallen, als die Attaque über ihn hinbrauste: daher die vielen Narben. Pappenheim lag ohne Bewußtsein die ganze kalte Novembernacht hindurch. Am andern Morgen kam ein Croat über ihn. Er biß ihm in den Finger, weil der schöne Ring, den er trug, sich nicht wollte abziehen lassen. Das herzhafte Zubeißen des wilden Mannes brachte Pappenheim wieder in's Leben. Er blickte den Croaten wild an und herrschte ihm zu: „Kerl, was willst du?" Der Croat replicirte ihm: „Du hast gute Kleider an, du mußt sterben!" Pappenheim, obgleich halb todt, versetzte ihm sofort eine Ohrfeige, versprach ihm aber eine gute Belohnung. Der Croat führte nun Pappenheim zu dem berühmten Wundarzte André in Prag. Herzog Max schickte sogleich zu diesem und ließ sich erkundigen, ob Pappenheim wieder aufzubringen sein werde? André bejahte das, obgleich, wie er meinte, sechs von seinen Wunden tödtlich seien, nur müsse Pappenheim nicht so gewaltig ungeduldig sein. Darüber schrie der Pappenheimer aus seinem Bette hervor: „Wie sollte einer aber auch bei dem vielen Heften und Nähen nicht ungeduldig sein!" Er kam durch, er ward gleichsam durch ein Mirakel vom Tode wieder lebendig.

Eine einzige Stunde hatte das Schicksal Böhmens — für Jahrhunderte entschieden. 4000 Mann ihrer Truppen bedeckten das Schlachtfeld, nur etwa so viele Hunderte waren von der kaiserlich-bairisch-ligistischen Armada gefallen. Die Sieger erbeuteten

zehn Stück Geschütz und hundert Fahnen. Gefangen wurden außer dem jungen Anhalt nur etwa gegen 500 Böhmen.

Der König der Böhmen war nicht mit seiner Person in der Schlacht gewesen. Er war in Prag mit seiner Gemahlin geblieben, er war kein Kriegsheld. Daß er ruhig während der Schlacht mit seinem Hofstaat und mit dem englischen Gesandten auf dem Hradschin Tafel gehalten habe, wie ihn seine Widersacher hart beschuldigt haben, läßt sich nicht erweisen, ist auch nicht wahrscheinlich. Man banquetirt nicht, wenn eine Krone auf dem Spiele steht, auch wenn sie für Jugend und Leichtsinn auf dem Spiele steht: Friedrich war in der Stadt geblieben, um von hier aus die Schieß- und Proviantbedürfnisse in das Lager zu befördern. Ganz unzweifelhaft ist aber seine Zaghaftigkeit und sie vollendete die Verwirrung. Vergebens riethen ihm der junge Graf Thurn und Andere, Prag zu halten, das fest genug sei und das im Winter gar nicht belagert werden könne und wo man außer den aus der Schlacht Entkommenen noch siebzehn ganz frische Fähnlein habe. Es war sehr klar, daß eine feindliche Armee sich in der Winterszeit gar nicht in Böhmen halten konnte: Mansfeld stand noch mit mehr als 12000 Mann in der Nähe und hielt Pilsen und Tabor besetzt; von ihm konnten alle Lebensmittel und alle Verbindungen im Rücken und auf den Flanken abgeschnitten werden.

Friedrich war zaghaft, aber er war instinctiv klug: er fürchtete und fürchtete mit Recht sich vor dem böhmischen Adel, der ihn allenfalls, um seinen Frieden

mit dem Kaiser besser zu machen, an den Kaiser hätte ausliefern können. Eine solche Auslieferung lag bei dieser böhmischen Aristocratie gar nicht so fern.

Am Morgen nach der Schreckensnacht brach der Winterkönig aus Prag auf. Er ließ die Krone und die Kleinodien (sogar sein Brautgeschenk, den reich brillantirten Hosenbandorden), das Archiv des Reichs und seine geheime Kanzlei, die auf dem Altstädter Ringe aufgeschlagen gewesen war und nachher von den Kaiserlichen als „Anhaltische Kanzlei" im Druck publicirt ward; er ließ Alles das stehen und liegen und stieg in den Reisewagen. Es begleiteten ihn seine Gemahlin in gesegneter Hoffnung, seine nach dem Erstgebornen gebornen drei Kinder, darunter das jüngste, Rupert, der, wie erwähnt, von Elisabeth Stuart in Prag geboren und noch nicht ein Jahr alt war; vom Hofstaat der deutsche Obersthofmeister Graf Solms; von der Generalität der alte Fürst von Anhalt, Graf Hohenlohe und der alte Thurn. Vorerst ging die Reise nach Breslau, von da nach Berlin, wohin Friedrich am 3. Januar 1621 kam, endlich über Wolfenbüttel nach Hamburg und ganz zuletzt nach Holland in den Haag. Der Brandenburger Kurfürst, der Vater des „Großen," erlaubte seiner Schwägerin kaum zu Cüstrin ihre Wochen zu halten, er fürchtete — Adam Schwarzenberg stand hinter ihm — den Zorn des Kaisers. Die romantisch-melancholische Winterkönigin folgte ihrem Gemahl nach Holland. Sie hielten da später Hof zu Rhenen bei Utrecht, wo sie mit ihrem Gemahl jagte, mit dem hollän-

dischen Adel verkehrte und Blumen pflegte. Dem vertriebenen Kurfürsten gaben die Generalstaaten alljährlich 150,000 Brabanter Gulden; das Uebrige — und Friedrich brauchte viel Geld — schoß der englische Schwiegervater zu.

Dies war die Prager Schlacht auf dem weißen Berge, „durch deren Krachen und Knallen," wie Graf Khevenhüller sich ausdrückt, „das anderthalb Jahr wider das Erzhaus Oestreich gewährte Wetter zertheilet und vertrieben worden," — eine der erfolgreichsten Schlachten der Weltgeschichte, für das Erzhaus die wichtigste nach der Ottocarschlacht auf dem Marchfelde bei Wien. Böhmen, ein Land, das seit dem Luxemburger Kaiser Carl IV., dem Stifter der deutschen goldenen Bulle und der Universität Prag, ein europäisch berühmtes, tonangebendes Land geworden war, von dem die erste Universitätsbildung in Deutschland und auch die erste Bewegung für die Glaubensfreiheit in Deutschland ausgegangen war, Böhmen machte diese Schlacht — und nur durch die Schuld seiner verrotteten Aristocratie — aus einem selbstständigen Reiche zu einer Provinz Oestreichs, was sie noch heut zu Tage ist.

An demselben 9. November 1620, wo der Winterkönig früh geflohen war, hielt Mittags der Baiernherzog mit Tilly und Bouquoy seinen Einzug auf den Hradschin.

Die Vermittlung übernahm der böhmische Landhofmeister des Winterkönigs, Wilhelm von Lobkowitz-Hassenstein. Am 11. November huldigte die Stadt Prag dem Kaiser, am 13. und 14. November

huldigten die Stände. Der böhmische Adel war auf einmal sehr gewillig gegen den hochverlästerten Ferdinand geworden. Am 17. November verließ Max Prag, nachdem er die Regierung dem vom Kaiser ernannten General-Commissar für Böhmen, Fürsten Carl Liechtenstein, übergeben hatte. Tilly zog nach der Pfalz, um Friedrich's Erbland in Besitz zu nehmen, Bouquoy nach Ungarn gegen Bethlen Gabor von Siebenbürgen; er fiel hier bei einer Fouragierung vor der Festung Neuhäusel im Laufe des Jahres 1621; Dampierre war bereits im Jahre 1620 bei einem Ueberfalle von Presburg geblieben.

Mehrere von den böhmischen Malcontenten, die Klugen, „die Oranier Böhmens," hatten sich nach der Catastrophe aus dem Lande geflüchtet, wie die allerdings hart compromittirten Herren von Berka, der Oberstburggraf und von Ruppa, der Oberstkanzler; die meisten böhmischen Landherren blieben aber in stolzer Sicherheit, ungewarnt durch das niederländische Beispiel der Grafen Egmont und Horn. Daß ihnen etwas Aehnliches widerfahren könne, ahnete Keiner, denn sonst wären „die Herren ohne Kopf" gegangen.

Die Rache des Kaisers war entscheidend, wie sein Sieg. Ferdinand that ganz das, was Alba in Brüssel gethan hatte; er wartete, wartete sieben Monate. Er wollte die böhmischen Landherren sorglos und sicher machen und die Vögel in's Garn locken. Es gelang ihm nur zu wohl.

Max und Tilly hatten, als sie in Prag einritten, Amnestie verbürgt. Tilly rieth, die böhmischen

Stände nicht zur Desperation zu treiben. Der kaiserliche Rath wußte aber, daß Leute, die kein gutes Gewissen haben, nicht zur Desperation getrieben werden, sondern daß solche Leute es lieben, zu ducken. Er mochte sich demgemäß gegen Tilly ausgelassen haben, denn Tilly gab noch im Februar 1621 Winke, sich durch die Flucht zu retten. Die Thoren benutzten sie nicht.

Am 28. Februar 1621 wurden achtundvierzig Häupter des Aufstandes auf den Hradschin zu Gefängniß gebracht. Man wartete mit dem Weiteren nur noch so lange, bis Mansfeld Böhmen verließ: er ward endlich in die Oberpfalz hinübergedrängt. Noch hatte Ferdinand seine Scrupel, ob so ganz spanisch mit den böhmischen Rebellen verfahren werden solle, sein Beichtvater, der Jesuit Lamormain, machte diesem Spintisiren ein Ende, indem er erklärte: „er nehme Alles auf sich und sein Gewissen." Ferdinand, der den Geistlichen etwas Göttliches eingeboren glaubte, gab sich. Am andern Morgen war der Blutbote auf dem Wege nach Prag, um dem Gouverneur Fürsten Carl Liechtenstein, dem Ahnherrn der heutigen Fürsten, die kaiserlichen letzten Ordres zu überbringen.

Es kam nun der große Bluttag auf dem Altstädter Ringe zu Prag, der schreckliche 21. Juni 1621.

Früh Schlag 4 Uhr ertönte der Knall einer Karthaune vom Hradschin: es war das Signal zu den Executionen. Die Gefangenen, von einer Schwadron Cuirassiere und 200 Musquetieren begleitet, wurden in 6—7 bedeckten Wagen nach der Altstadt herübergeführt.

Der Richtplatz war unmittelbar vor dem Rathhause auf dem Ringe, gegenüber der Theinkirche, wo der große goldene Hussitenkelch mit dem Schwerte stand. Das Schaffot war mit rothem Tuche behangen, die Märtyrer der böhmischen Unruhe traten aus den Fenstern des ersten Stocks des Rathhauses auf dasselbe. Auf einer Bühne unter einem Baldachin saß der Fürst von Liechtenstein in Person mit den andern elf vom Kaiser verordneten Commissarien.

Es war mit den böhmischen Märtyrern wie dereinst mit dem großmüthigen Johann Friedrich von Sachsen, dem Schmalkalder: im Unglücke benahmen sie sich trefflich. Sie starben alle mit dem freudigsten Glaubensmuthe.

Als die Executionen begannen, war es 5 Uhr geworden. Es fiel ein leichter Regenschauer. Zu nicht geringem Troste der Märtyrer spannte sich ein schöner Regenbogen über den Lorenzberg aus.

Der Scharfrichter trat jetzt sein Amt an: er köpfte innerhalb vier Stunden, von 5—9 Uhr, vierundzwanzig Personen, drei wurden gehängt. Zuerst starb einer, der unter den Klugen Böhmens sich befunden hatte: Johann Andreas, Graf von Schlick. Er war ein Spezial des Grafen Thurn und hatte sich nach sächsischem Territorium in's Voigtland hinübergeflüchtet. Der lutherische Kurfürst Hans Georg von Sachsen hatte ihn aber dem Kaiser ausgeliefert. Schlick wies ausdrücklich den katholischen Pater, den man ihm auf die Blutbühne geben wollte, von sich, betete gegen das Crucifix, das hier aufgerichtet war, und kniete dann

zum Henkerstreiche nieder. Darauf folgten die dreiundzwanzig anderweiten Köpfungen. Es waren lauter protestantische Köpfe bis auf einen Katholiken: Dyonis Czernin, einer der Familie der heutigen Grafen von Czernin und Chudenitz. Dieser Herr ward geköpft, obgleich er Katholik war, um wenigstens den Schein zu retten, daß das Blutgericht nur eine abgedrungene politische Maßregel sei, keineswegs eine Religionsverfolgung. Es galt, diesen Schein vor der Hand zu retten, denn man hatte noch einen wichtigen Plan im Rückhalt.

Die Herren ohne Kopf waren meist ganz alte Herren — man hat ausgerechnet, daß zehn von ihnen zusammen 700 Jahre alt waren.

Nur ein einziger der zum Enthaupten Verurtheilten erhielt noch auf dem Schaffote vor dem Niederknien Pardon und statt der Todesstrafe ewiges Gefängniß: der Landhofmeister des Winterkönigs Wilhelm Lobkowitz-Hassenstein.

Während der Execution hielten zwei Schwadronen Cavallerie und drei Fahnen Fußvolk auf dem Ringe. Auch sonst auf allen Plätzen der Stadt standen Truppen. Reiterpatrouillen zu sechs bis neun Cuirassieren stark, beritten die Straßen. Alle Thore waren gesperrt.

Der Kaiser that etwas noch für die Opfer: er betete, während sie hingerichtet wurden. Eigends war er nach dem berühmten Mutter-Gottesbilde zu Mariazell in der Steiermark gewallfahrtet, lag hier auf den Knieen vor dem Bilde und flehte es an, daß doch den Böhmen in ihren letzten Momenten eine Erleuchtung

kommen und sie in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche noch vor ihrem Sterben möchten geleitet werden. Es war Dogma bei Ferdinand, „mit der Furcht selig zu machen“: er rühmte sich, nur aus Liebe seine Unterthanen zu martern und hinzurichten, damit sie immerhin zeitlich verdürben, nur aber durch die gewaltsame Bekehrung ewig selig würden und daß namentlich nicht nachkommende Geschlechter mehr durch Ketzerei verführt werden möchten.

Elf Monate wieder nach dem Bluttage auf dem Ringe der Prager Altstadt, am 23. Mai 1622, ließ Ferdinand einen Generalpardon verkündigen. Es war gerade der vierte Jahrestag der Prager Defenestration. Es ward aufgefordert, Jeder, welcher sich schuldig fühlte, möge und solle sich selber anklagen, um sofort kaiserliche Verzeihung zu erhalten. Noch war diese böhmische Aristocratie nicht gewitzigt. Nicht weniger als 728 Herren vom Adel, Barone und Ritter gaben sich gutwillig an. Sofort wurde ihnen ihr Vermögen confiscirt, theils ganz, theils zwei Dritttheile, theils halb, theils ein Drittheil. Die Geldsache war die Hauptsache im kaiserlichen Cabinet. Die confiscirten Vermögen gewährten dem Kaiser nicht nur die Mittel, sich seinem neuen treuen Adel zu verbinden, sondern auch die Mittel zur Fortsetzung des Krieges. Offenbar war diese Rücksicht die Hauptrücksicht, da sie von der Noth zum Theil geboten wurde, denn, wie immer, hatte Oestreich kein Geld.

Die Summe der den böhmischen Pardonnirten

confiscirten Vermögen betrug bei Ferdinand's Tode dreiundvierzig Millionen — eine ungeheure Summe für jene noch sehr geldarmen Zeiten. Das Confiscationsprotokoll bestand aus einem dicken Folianten. Alle Güter kamen in andre Hände: es wechselte der ganze Besitzstand.

Die unschuldigen Söhne und Enkel der Verdammten mußten eine rothseidne Schnur um den Hals tragen — symbolisch, zum Zeichen, daß die Brut der Verdammten eigentlich auch den Strick verdient habe. Die Inquisitoren äußerten: „Ist Einer unter Euch ohne eigne Sünde, so haftet auf ihm doch die Erbsünde der Ketzerei und des allzugroßen Reichthums!"

Es folgte nun der letzte Act in dem Schauspiel mit den böhmischen Herren, wie der Oranier zu Egmont und Horn einst gesagt hatte, „ohne Kopf": die Massenauswanderungen.

In jenen Tagen sind, wie Pelzel aus einem Manuscript des damaligen obersten Kanzlers Wilhelm Slawata bezeugt, nicht weniger als 185 adelige Geschlechter, zu zwölf, zwanzig, ja funfzig Personen, dazu viele Tausende von Bürgerfamilien ausgewandert. Es traf jetzt buchstäblich das prophetische Wort ein von der Familienspaltung durch die Sache des Glaubens: von derselben Familie ward Einigen Hab und Gut confiscirt, Andere wurden von den confiscirten Gütern reich. Viele Böhmen wandten sich nach Schlesien, viele nach Sachsen und viele in's Reich nach Nürnberg und Regensburg,

auch nach Brandenburg, nach Holland, nach Dänemark, nach Polen ward emigrirt. Unter diesen Adelsgeschlechtern sah man zum Theil recht alte und reichbegüterte, wie die Lobkowitz-Hassensteine, die Sternberge, die Schlicke, die Schwanberge, die Thurn, die Kolowrate, die Roggendorfe, die Czernine und Zierotine, die Colonna-Fels, die Wartenberg, die Kinsky, die Kapliers, die Rzitschan und Hrczan, die Stampach, die Choteck, die Berka, die Bubna, die Lippa, die Ruppa, die Strain von Schwarzenau, die Daubrawitz, die Malowetz, die Cynaburge, die Hodjejowa und noch viele andere den Wanderstab ergreifen und ihren Gütern — welche die Herren zeither immer noch gehalten hatten und die ihnen doch nun der Kaiser wegnahm — den Rücken wenden. Selbst einer von der heut zu Tage so getreuen Familie Radetzky befand sich unter den böhmischen Rebellen, ein Christoph, der in ein Dritttheil condemnirt wurde: er verlor sein Gut Radastow im Königingrätzer Kreise.*) Die böhmischen Gemeinden in Dresden und andern Orten datiren von diesen Auswanderungstagen. Noch immer brachten diese böhmischen Herren viel Hab und Gut mit, die böhmische Gemeinde z. B. in Dresden war sehr reich. Sie verschrieb ihr Geld der Kammer, das Document ist erst in ganz neuster Zeit von dem nach America ausgewan-

*) Rieger, Materialien zur böhmischen Statistik, Heft 9, S. 65.

derten P. Stephan kurz vor der Emigration dem Cultminister Carlowitz ausgeantwortet worden.

Nach einer in Rieger's Materialien zur böhmischen Statistik, Heft 6 und Heft 10 gegebenen Notiz befanden sich in Böhmen aber doch noch unter Kaiser Joseph II., 1787 und 1788, funfundvierzigtausend Akatholiken, theils Augsburger, theils Helvetischer Confession, die meisten im Chrudimer und Czaslauer Kreise, in Prag noch hundert.

Der Oberstburggraf Adam von Waldstein brachte den berühmten böhmischen Majestätsbrief, von Kaiser Rudolf II. gestellt, und die andern Freiheitsbriefe des Königreichs Böhmen nach Wien. Ferdinand empfing sie mit den berühmten Worten: „Das sind also die Scharteken, die unsern Vorfahren so viel zu schaffen gemacht!" Er zerschnitt den Majestätsbrief mit eigner Hand, er warf alle die Scharteken in's Feuer. Böhmen verlor alle seine Nationalfreiheiten, die Wahl- und Religionsfreiheit und das Fideicommißband der Güter des Adels. Es verlor auch seine Sprache und seine ganze Literatur: alle böhmischen Bücher, die Handschriften und herrlichen Codices aus der Blüthezeit Carl's IV., Georg Podiebrad's und Rudolf's II. wurden als ketzerisch auf offnem Ring auf dem Schindanger in hochgethürmten Haufen mit Jubel verbrannt, systematisch wurden alle Erinnerungrn ausgetilgt an Böhmens glorreiche Vorzeit. Schon am grünen Donnerstag 1622 wurde wieder die Messe in Prag nach katholischem Ritus gefeiert, der große goldne Kelch mit dem Schwert vor der

Theinkirche abgenommen, am 6. Juli, dem Todestag des Joh. Huß, die Kirchen sämmtlich verschlossen. Im October 1622 wurden alle lutherischen Prädicanten des Landes verwiesen, an ihrer Stelle überschwemmten Jesuiten und Capuziner das Land. Man hatte zeither nur die Prediger der böhmischen Brüder aus Rücksicht für den Kurfürsten von Sachsen vertrieben. Jetzt schonte man nicht mehr. Selbst der päpstliche Nuntius Carlo Caraffa fürchtete, es sei zu zeitig, aber der Kaiser, von Lamormain bedeutet, meinte, sein Gewissen verbinde ihn, alle Ketzer auszurotten und der Kurfürst Hans Georg, welchen seine Theologen den sächsischen David, die Jesuiten aber „das Merseburger Biergjörgelein" nannten, derselbe, der den zu ihm geflüchteten Grafen Schlick dem Kaiser ausgeliefert hatte, ließ die Austreibung der Lutheraner sich gefallen. Kein Protestant durfte ferner seine Güter in die Landtafel Böhmens eintragen lassen, in allen Städten wurden die Räthe geändert und die Protestanten ausgemerzt. Wer sich nicht bekehren wollte, bekam Soldaten, Spanier, Wallonen, Croaten und anderes wildes Volk eingelegt, „damit," wie Caraffa meinte, „die Noth ihnen Sinn und Verstand geben möge." Caraffa war selbst ganz erstaunt, wie bescheiden und gut katholisch die Prager sich bezeigten: allsonntäglich besuchten zwei= bis dreitausend Menschen die Messe. Endlich im Jahre 1627 waren alle Evangelische aus Böhmen ausgetrieben. Im folgenden Jahre, am 25. April 1628, stiftete Ferdinand als „catholicae fidei acerrimus defensor" zum ewigen

Gedächtniß des Siegs über die Rebellen und Ketzer die Kirche S. Maria de Victoria auf dem weißen Berge: der Cardinalerzbischof von Prag, Ernst von Harrach, legte in Gegenwart der kaiserlichen Familie den Grundstein.

Eben so traf die Gegenreformation Mähren, wo Graf Thurn nach der Flucht bei Prag vergebens noch den Aufstand zu halten versucht hatte. Auch dem Adel Mährens widerfuhr das Schicksal des böhmischen Adels, auch dieser Adel, an dessen Spitze damals unter Andern der Ahnherr des Staatskanzlers Kaunitz war, ein eifriger Protestant, mußte emigriren und es wurden ihm die Güter confiscirt: in Ulrich's von Kaunitz Hause auf dem Markte zu Brünn war der Winterkönig ausgerufen worden, sein Sohn, der Vater dessen, der des Friedländers Tochter heirathete, war zum Schwert verurtheilt, ward aber pardonnirt.

Auch in Oestreich ward die Gegenreformation durchgesetzt. Der östreichische Adel, der, als im Frühjahr und Sommer 1620 Anhalt in Egenburg vor Wien lag, gar nicht energisch sich bewiesen hatte — erhielt jetzt trotz seiner Achselträgerei seine Strafe. „Les Austrichiens," sagt das Tagebuch Anhalt's zum 20. Febr. 1620, „semblent pancher des deux costéz, aucuns par crainte et desespoir, autres par malice particulierement à cause qu'on apprehend qu'ils ne traittent la tresue avec l'ennemy." Erst wurden in Oestreich die lutherischen Prädicanten aus der Minoritenkirche in Wien verwiesen,

das Bethaus im Landhause gesperrt, das eine Viertelmeile von Wien entfernte Herrnalser Schloß, das Eigen Helmhard Jörger's, des Hauptvorfechters der östreichischen Protestanten, verfiel dem Domcapitel zu S. Stephan. Man wies die Protestanten nach Inzersdorf, eine Meile von der Stadt, damals Ritter Geyer von Osterburg zuständig, zur Predigt und zum Abendmahl. Im Jahre 1627 ergingen aber auch für Oestreich und die andern Erbstaaten die Gegenreformations-Patente. Die protestantischen Bürger Wiens erhielten vier Monate, die adeligen protestantischen Landherren Oestreichs ein Jahr Zeit, sich zu erklären, ob sie wieder katholisch werden oder ihre Güter verkaufen und auswandern wollten. Die Auswanderung begann nun in Masse. Nur wenige alte Geschlechter blieben zurück. Neue Geschlechter, die mit den confiscirten Gütern beschenkt wurden, rückten an ihre Stelle. Viele Glieder der proscribirten und emigrirten Familien erhielten sich aber und setzten das Geschlecht in Oestreich fort, indem sie sich convertirten. Helmhard Jörger, den seine Gemahlin, eine Khevenhüller, aus dem Gefängniß zu Linz freigebeten, erhielt, wie Erasmus Starhemberg, einen Theil seiner Güter zurück. Carl Jörger war schon 1623 in der Verbannung zu Passau gestorben. Erasmus Tschernembl, ein anderer Hauptführer der Protestanten, Kriegsrath des Winterkönigs, starb 1626 als armer Flüchtling zu Genf und seine ganze Familie erlosch hier 1677. Obrist Hager wurde gehängt. Melchior Wurmbrand starb auch in der Verbannung,

hatte aber im schwedischen Dienst sein reiches Glück gemacht: er besaß die Abtei Ottobaiern in Schwaben, die Herrschaften Blomberg im Elsaß und Juleta in Schweden.

Nur in Oberöstreich hatte noch eine furchtbare Opposition stattgefunden. Oberöstreich war vom Kaiser dem Herzog Max von Baiern für die aufgewendeten Kriegskosten verpfändet worden. Als bairischer Statthalter saß zu Linz Graf Adam Herberstorf, mit dem das Geschlecht 1629 erlosch, ein sehr harter Mann. Der Adel hatte das Land verlassen. Ostern 1626 war als letzter Termin gesetzt, bis zu dem jede Spur von Ketzerei entfernt sein solle. Die Bauern, zum größten Theil protestantisch, beschlossen in einem Verzweiflungskampfe sich die Freiheit des Evangeliums zu erfechten. Achtzigtausend Mann stark zogen sie im Junius 1626 vor Linz, geführt und geordnet in zum Zeichen der Landestrauer zum Theil ganz schwarz gekleidete Regimenter von Stephan Fadinger, einem der Reichen ihres Mittels und von dem s. g. unbekannten Studenten, dessen Name niemals ermittelt worden ist: er fiel, wie Fadinger, im Kampfe. Erst im Monat November 1626 gelang es dem berühmten Pappenheim, Herberstorf's Stiefsohn, die Bauern nach dem hartnäckigsten Widerstande zu bezwingen. Pappenheim, dieser längst mit allen Kriegssturmfluthen gewaschene und mit allen Kriegsfurien gehetzte Mann bekennt selbst in einem Briefe, den er über diesen Bauernfeldzug hinterlassen hat, daß er „zeitlebens nicht solche wilde furi gesehen, als wie die Bauern,

Psalmen singend oder mit dem erschrecklichen Feldruf und Geheul:

„Well's gilt die Seel' und auch das Blut,
So geb' uns Gott den Heldenmuth!
Es muß sein! — Liebe Brüder! Es muß sein!"

in seine Reiter gesetzt, solche von den Pferden gerissen, mit Kolben, Spießen und Morgensternen hart angegriffen, daß selbe Anfangs ganz stutzig worden, auch zurückgewichen, nicht minder habe er durch das scharfe Feuer aus Gräben, Wald und Gebüsch, auch hinter den Zäunen viele Leute verloren."

Die Haupträdelsführer wurden in Linz exequirt, das Land blieb, seit Pappenheim es zur Ruhe gebracht, militairisch besetzt.

So ward ganz Böhmen mit Mähren, so ward ganz Oestreich wieder gewaltsam katholisch. Höchstens dreißig alte adelige katholische Familien erhielten sich nach Hormayr in der gesammten östreichischen Monarchie. Von dem ganzen ältesten böhmischen Adel blieben nur etwa achtzehn Häuser noch übrig: die neugemachten Fürsten von Lobkowitz und die neugemachten Grafen Martinitz und Slawata, die Märtyrer der Prager Defenestration, befanden sich darunter. Von dem ganzen ältesten östreichischen Adel erhielten sich nur etwa dreizehn Häuser: doch gab es jetzt schon Convertiten, nächst den Liechtenstein hatten sich schon 1598 die Althann convertirt, die Kuffstein folgten 1627. Von den Böhmen emigrirten, wie erwähnt ist, viele Geschlechter nach Schlesien, wie

die Berka und Ruppa und die Colonna=Fels, die die jetzt gräflich Gaschin'sche Herrschaft Tost und die Renard'sche Groß=Strehlitz erwarben; auch östreichische Herren gingen dahin, wie die Hoffmann und Hofkirchen: ihre Häuser sind hier verkommen und ausgestorben. Von den Oestreichern wandten sich Viele nach dem protestantischen Nürnberg und nach Regensburg, so Branchen der Dietrichstein, der Zinzendorf, der Racknitz, der Geyersperg: die drei letzteren Familien, namentlich die Zinzendorf, wandten sich später von da nach Sachsen, wo der berühmte Bischof Zinzendorf die Herrnhutergemeinde stiftete. In Sachsen starben aus als die letzten Lutheraner ihres Geschlechts Zweige der böhmischen Kinsky und Hrczan und Zweige der östreichischen Herberstein, Stubenberg, Tattenbach und die Teufel von Gundersdorf. Sehr viele böhmische und östreichische Emigrirte dienten lange Zeit unter den Schweden, Franzosen, Dänen, den Braunschweigern, Hessen, in den Generalstaaten, in Siebenbürgen, in Polen, ja selbst in der Türkei. Von den Oestreichern aber wandten sich die Meisten wieder in ihr Vaterland zurück und unterwarfen sich der Conversion freiwillig.

Bei den Gräueln aller Art, die in der ersten Zeit bei den im Lande Zurückbleibenden in den gewaltsamen Conversionen unterliefen, sträuben sich die Haare, wenn man die Details liest, die unter andern Hormayr in einem Aufsatz seines Taschenbuchs für vaterländische Geschichte auf das Jahr 1836

zusammengestellt hat. Es sind hier ganz andere schlimmere Dinge vorgekommen, als bei den mit Recht so verschrieenen Dragonaden Ludwig's XIV. in Frankreich, anderthalb Jahrhunderte später. Der ganze brutal-rohe mittelalterliche Glaubensfanatismus, verstärkt durch das feine Gift der Jesuitenpolitik, entlud sich. Friedrich von Roggendorf, einem aus der Landhofmeisterfamilie Oestreichs, versprach der Kaiser Gnade, wenn er zurückkehrte. Er schlug sie mit den ganz richtig treffenden Worten aus: „Was für eine Gnade? Eine böhmische? Kopf ab. Eine mährische? Ewiger Kerker. Eine östreichische? Raub aller Güter."

Nur Schlesien wurden bessere Bedingungen wenigstens zugesagt, weil die Einwohner dieses Landes sich nur gegen das ausdrückliche Versprechen des Kurfürsten von Sachsen unterworfen hatten, daß ihnen ihre Religionsfreiheit gesichert bleiben solle. Trotz der kaiserlichen Zusagen aber zog der Kammerpräsident Graf Carl Hannibal Dohna mit den berüchtigten Liechtenstein'schen Dragonern durch das ganze Land, von Haus zu Haus, begleitet von Jesuiten und Capuzinern und bekehrte die Einwohner gewaltsam. Halfen Drohungen, Plünderungen, Martern nicht, so raubte man den Eltern die Kinder oder quälte sie vor ihren Augen. Zwei Offiziere ergriffen ein nacktes Kind bei den Beinen, spalteten es mit dem Degen und gaben es den Eltern mit den Worten zurück: „Da habt Ihr es sub utraque." Dieser Dohna nannte sich selbst wohlgefällig „den Seligmacher." Er war der Sohn Abraham's, Grafen von Dohna,

der 1589 die Standesherrschaft Wartenberg in Niederschlesien gekauft hatte, die nach dem Abgang des schlesischen Stammes der Dohna mit Carl Hannibal's Enkel 1711 an die preußischen Dohna's fiel und von diesen an die jetzigen Besitzer, die Herzoge von Biron-Curland, verkauft wurde. Der Druck der Protestanten auch in Schlesien dauerte fort, bis Carl XII. von Schweden auf seinem Zug nach Sachsen 1707 den Kaiser nöthigte, die Verträge zu halten und bis zur Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen, 1741, der mit Jubel begrüßt wurde.

Bethlen Gabor von Siebenbürgen, noch vor der Prager Schlacht, am 24. Juli 1620, gegen Ferdinand zum König von Ungarn gewählt, schloß 1622 seinen Frieden mit dem Kaiser zu Nicolsburg ab. Ferdinand überließ ihm acht ungarische Gespannschaften mit der Stadt Kaschau und dazu noch zwei schlesische Fürstenthümer, Ratibor und Oppeln.

Kursachsen erhielt für seine dem Kaiser geleisteten Dienste die Lausitzen pfandweise, Brandenburg für sein Stillsitzen die Lehnshoheit über Preußen.

Die Rheinpfalz überschwemmten noch die Spanier unter Spinola und Cordova, Tilly nahm die Oberpfalz ein.

7. Die neue katholische Aristocratie Oestreichs und die große östreichische Fürsten- und Grafen-Fournée.

Parallel mit den Executionen gegen die Rebellen aber gingen die kaiserlichen Favorbezeugungen gegen die Getreuen.

Zu zweien Malen, einmal in den Tagen Ferdinand's nach der weißen Bergschlacht und dann noch einmal in den Tagen Leopold's nach der großen Zriny-Nadasty'schen Bewegung in Ungarn und der darauf gefolgten Türkenbelagerung Wiens hat sich der östreichische Gnadenhimmel eröffnet und Pergamente mit Verwilligungen von kleinen deutschen Fürsten- und Grafenkronen sind für die Getreuen Oestreichs im Felde und im Cabinete herabgefallen: sie wurden von den Kaisern Habsburgs mit Reichswürden decorirt. Wie die Kaiser Habsburgs mit deutschen Reichsländern in den Friedensschlüssen, und schon in dem Friedensschlusse, welcher dem dreißigjährigen Kriege ein Ende machte, zahlten, so zahlten die Kaiser Habsburgs die Männer, die ihnen ihre Hausmacht wieder fest gemacht hatten, mit deutschen Reichswürden.

Neue deutsche Reichsfürsten und neue deutsche Reichsgrafen, durch bloßes kaiserliches Diplom dazu erhoben, hat Ferdinand nach der weißen Bergschlacht „bei Dutzenden" geschaffen. Und zwar that das Ferdinand als „erwählter römischer Kaiser, König in Germanien, allezeit Mehrer des Reichs u. s. w." „aus selbst eigner Bewegniß", wie es z. B. im Fürstendiplome der Liechtensteine ausdrücklich heißt.

Eine ganze Wolke von nicht bloß deutschen, sondern auch wälschen, spanischen, ungarischen, polnischen, ja sogar croatischen Männern ist dazumal in die deutsche Reichsaristocratie eingebracht worden, um Verdienste um die östreichische Hausmacht zu lohnen. Der Un-

zerschied zwischen alt- und neufürstlichen Häusern datirt aus Ferdinand's Zeiten. Solchen altfürstlichen Häusern, wie den Welfen und Sachsen-Wettinern (Ernestinischer Branche) und den Holsteinern, deren Nachkommen jetzt auf den ersten Thronen der Welt, dem englischen und dem russischen Throne sitzen, setzte der Kaiser in Wien solche neufürstliche Häuser an die Seite, wie die Liechtensteine, welche zeither urkundlich nur „viri nobiles, edle Herren" auf Nikolsburg in Mähren und auf Feldsberg in Oestreich waren, nicht „illustres" und böhmische Grafen seit dem Jahre 1600, dem Jahre, wo der erste Fürst Carl Liechtenstein sich convertirt hatte: es war begreiflich, daß die alten Reichsfürsten diese neuen Collegen nicht mochten; erst ein Jahrhundert später, 1723, erlangte es das neue Haus Liechtenstein, auf der deutschen Fürstenbank niedersitzen zu dürfen, nachdem Johann Adam, der Spezial Eugen's, ein wahrhafter „Illustrissimus" gewesen war.

Nicht weniger als zwanzig bis dreißig neue deutsche Reichsfürsten und nicht weniger als siebzig neue deutsche Reichsgrafen und über hundert neue deutsche Reichsbarone hat Ferdinand II. nach der Liste im Status regiminis Ferdinandi, die die Elzevire nach seinem Tode publizirt haben, durch bloßes Pergament „aus selbst eigner Bewegniß" creirt. Die Liste ist aber keineswegs vollständig, wie denn z. B. unter den Fürsten Notabilitäten wie Liechtenstein und Eggenberg fehlen und unter den Grafen Notabilitäten wie Gallas,

Colloredo, Maradas, die Mörder Wallenstein's Lesley und Butler, der Feldmarschall Illo, die böhmischen Märtyrer Martinitz und Slawata, die östreichischen Lamberg, Breuner und Harrach, der Croate Kollonitsch u. s. w. Unter den Neucreirten befanden sich allerdings schon solche, deren Qualitäten die Herzogin von Orleans mit ein paar sehr expressiven Elogien taxirt hat. Sie schrieb einmal in einem Briefe vom 12. October 1702: „Der Fürst von Taxis (1686 von Oestreich gefürstet) das ist auch wieder ein toll Fürstenthum. Wenn ihr das vor Fürsten zählen wollet, werdet ihr wohl „bei Dutzenden" finden." Und wieder schrieb sie in einem Briefe vom 18. Julius 1718: „Von der Grafschaft Wurmbrand (1701 von Oestreich per Pergament gestiftet) hab ich mein Tag des Lebens nicht gehört, muß etwas Neugebacknes sein oder Oestreichisches." So taxirten damals die Personen altfürstlichen Geblüts die neuen principions und Gräflein aus den östreichischen Fournéen; aber das gutmüthige deutsche Volk taxirte sie anders, religiöser.

An der Spitze der zwanzig bis dreißig neuen deutschen Reichsfürsten, welche Ferdinand creirte, stand freilich einer, der wirklich fürstliche Macht hatte und auch fürstliche Gaben, er hatte sich zum „Regieren" legitimirt, ganz anders legitimirt, als „der Regierer" des Hauses Liechtenstein, der dem Blutgerichte des Kaisers auf dem Ringe der Altstadt Prag vorsaß. Aber gerade der Friedländer mußte fallen und die Re=

gierer des Hauses Liechtenstein stiegen — sie stiegen sogar im neunzehnten Jahrhundert zu Souverainen.

Nächst Wallenstein und Liechtenstein erhielten nach der weißen Berg-Schlacht östreichisch-deutsche Fürstendiplome: der Eggenberger, dessen Vorfahren noch zu Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts zu Radkersburg in der Steiermark ein bürgerliches Geldgeschäft betrieben hatten — demnächst ein Fürst der Kirche, ein Hauptrathgeber zu dem berüchtigten Restitutionsedict, Cardinal Franz Dietrichstein. Dazu kamen noch die böhmischen Lobkowitze, die schwäbischen Hohenzollern, die rheinischen Salme. Neben diesen sieben deutschen Familien erhielten durch kaiserliches Gnadendiplom die deutsche Fürstenkrone zehn bis funfzehn wälsche Familien: die Este in Modena, deren großen Reichthum Oestreich vor Kurzem geerbt hat; die 1746 von den Bourbonen beerbten Gonzaga in Mantua, (welche Oestreich im spanischen Erbfolgekriege, weil sie sich mit Ludwig XIV. verbanden, ächtete); die Caraffa und Spinelli aus Neapel, welche die Schlachten Oestreichs schlugen: ein Spinelli hatte die große Batterie der Böhmen in der weißen Bergschlacht genommen und ein Caraffa ward später der Peiniger der Ungarn; die Trivulzi und Strozzi aus Mailand, die Aldobrandini aus Florenz u.s.w. Von spanischen Familien hat Ferdinand zwei gefürstet: die Grafen Cantacroy, Nachkommen jenes burgundischen Roturiers Perrenot, den Carl V. als Kanzler Granvella gebrauchte und der ein eifriger Katholik und entschiedner Feind der Reformation war:

eine natürliche Tochter Kaiser Rudolf's II. war mit einem Cantacroy vermählt gewesen und eine Cantacroy ward die Gemahlin Herzog Carl's III. von Lothringen, eines unversöhnlichen Feinds der französischen Bourbonen; er war der Oheim des Stammvaters des jetzigen neu-habsburgischen Kaiserhauses, und ich komme auf ihn bei Kaiser Leopold noch einmal zurück. Die zweite spanische Familie, der Ferdinand das Fürstendiplom ertheilte, waren die Cardenas. Dazu kam eine niederländische, die wieder erloschenen Fürsten von Goor (in Friesland). Von Ungarn wurden als deutsche Reichsfürsten gefürstet: die beiden Siebenbürger-Fürsten, 1621 der große, 1629 auf die Seite geschaffte Bethlen Gabor und 1630 sein Nachfolger Georg Ragoczy, in dessen Urenkel Oestreich noch ein letzter gefährlichster Feind während des spanischen Erbfolgekriegs in Ungarn aufstand. Endlich erhielten noch die polnischen Czartorisky die deutsche Reichsfürstenwürde von Ferdinand, wie sie Kaiser Max I. schon den Radziwill gegeben hatte, den Hauptbeschaffern der Kosacken zu den Kriegen Habsburgs in Deutschland.

Die siebzig bis achtzig und noch mehr Familien, denen Ferdinand II. nach der weißen Bergschlacht deutsche Reichsgrafendiplome stellen ließ, waren ebenfalls nicht blos Deutsche, sondern auch zum Theil Italiener, Spanier, Wallonen, Engländer, Schotten und Irländer und wie gesagt auch ein paar Croaten. Vierzehn erhielten den Titel „Illustrissimus." Von Kriegsleuten wurden gegraft, außer dem beiden bai=

rischen Generalen, dem Wallonen Tilly (mit dem Titel Illustrissimus) und dem der Familie der Reichserbmarschälle angehörigen Pappenheim (ebenfalls mit dem Titel Illustrissimus) der Schwager des Friedländers, der Böhme Terzky, der Brandenburger Illo, der Hesse Hatzfeld (Illust.), der Westphälinger Bronkhorst (Illust.) und die drei Parvenus Aldringer, Götz und Holk, die Italiener Gallas und Colloredo, die Spanier Maradas und Verdugo und die Croatengenerale Isolani und Kollonitsch. Endlich wurden später noch die Mörder Wallenstein's, die beiden Inselmänner Lesley und Butler gegraft. Eben so reichlich senkten sich die kleinen neuen deutschen Grafenkronen auf die Männer des Friedens aus dem kaiserlichen Gnadenhimmel herunter, auf die Leute, die in der Anticamera und in den Kanzleien Habsburgs Interessen wahrgenommen hatten. Es befanden sich darunter auch mehrere Aldringer, Götze und Holke, Parvenus aus der untersten Reihe, wie der wälsche Geheime Rath Werdenberg und der Secretair und Güterschachertreiber mit Wallenstein, später auch Geheime Rath Paul Michna, Graf von Waitzenau. Selbst ein oberster Hofwürdenträger war ein Mann von ganz neuem Adel: der Oberstkämmerer Khiesel, dessen Großvater noch Bürgermeister in Laibach gewesen war, der aber zum Grafen von Gotschee, mit dem Titel Illustrissimus, promovirt ward, das Gotschee von dem die Fürsten Auersperg jetzt den Herzogstitel führen. Ferner wurden gegraft: der Obersthofmeister Ferdinand's Meggau, (Illust.) der Diplomat

Trautmannsdorf (nach wirklichem Verdienste Illustrissimus betitelt), der Convertit Kuffstein, Gesandter an die Pforte, die böhmischen Märtyrer Martinitz und Slawata. In Böhmen erhielten Familien die Grafenwürde, die lange nicht den grafenmäßigen Besitz gehabt hatten, wie ihn die alten, reichen, mächtigen Familien der Rosenberg, Lobkowitz-Hassenstein, Smirczicky, Swanberg, Bernstein, Neuhaus, ihrerseits Familien, die theils ausstarben, theils im Elend verkamen, gehabt hatten: die Kinsky, die Czernin von Chudenitz, die Kolowrat, die Würben (mit dem Titel Illustrissimus) und die Wratislaw wurden unter andern damals von Ferdinand II. gegraft. In Oestreich erhielten Reichsgrafendiplome die Lamberge, die erst seit 1524, die Breuner, die erst seit 1550 und die Harrach, die erst seit 1566 in den niederöstreichischen und seit 1577 in den böhmischen Herrenstand aufgenommen waren, Familien also, die gar nicht zu den ältesten Herrengeschlechtern Oestreichs gehören, obgleich zum Theil mit Bezug darauf aus den Harrach in unsren Tagen die morganatische Gemahlin eines preußischen Königs erwählt wurde. Aus dem Reich wurden unter andern die jetzt souverainen Fürsten Waldeck, mit dem Titel Illustrissimus, die schwäbischen Truchseß von Waldburg, Erbschenken des Reichs und die Königsegg und die bairischen Rechberg, alle diese drei ebenfalls mit dem Titel Illustrissimus, von Ferdinand zu Reichsgrafen gemacht. Endlich erhielten auch die jetzigen Fürsten Thurn und Taxis und die

Paar aus Bergamo, die östreichische Erbpostmeisterfamilie, ihr Grafendiplom von ihm.

Diese neue deutsche Reichsaristocratie war entschieden gut=östreichisch oder schlechtweg „gut gesinnt", wie man das damals und wie es noch Fürst Metternich in der Hofsprache nannte. Diese neuen getreuen Reichsgrafen und Reichsfürsten bildeten, nachdem die alte protestantische Adelskette, welche rebellirt hatte, ausgetrieben war, dotirt mit den Gütern derselben, den Kern der neuen katholischen Adelsaristokratie Oestreichs, der Aristocratie, welche sich unter Leopold später auch in Ungarn unter den Esterhazy's, Palffy's u. s. w. neue Anhänger und Genossen verschaffte und welche nebst den Jesuiten das Heft der Regierung in Oestreich erhielt. Diese Regierung vermehrte mit Güter= und Geldbestechungen fort und fort ihre Anhänger aus Gliedern der zuletzt bis zur Rebellion vorgegangenen ersten Adelskette, und um sich einer neuen Rebellion zu erwehren, adoptirte sie die neuen spanischen Mittel: Gift und Dolch. „Ohne der Kaiser Wissen, schreibt ausdrücklich die Herzogin von Orleans unterm 6. December 1721, schaffen sie die Leute in jene Welt"! An Bethlen Gabor und an dem Friedländer, zwei übermächtig gewordenen und nicht mehr mit Geld zu födernden Gliedern, fielen die ersten sichern Opfer gegen eine von ihnen drohende Rebellion, die wahrscheinlichen früheren aus der alten protestantischen Adelskette, Albrecht Smirczicky u. s. w., nicht zu zählen.

6. Die protestantischen Parteigänger: Mansfeld, Braunschweig u. s. w.

Als die regierenden protestantischen Fürsten ihre Glaubensbrüder im deutschen Volke preisgaben, nahmen sich ihrer Parteigänger an, Parteigänger, die, wie der aus einem Condottiere Herzog von Mailand gewordene Sforza, an die Spitze ihrer Soldateska sich stellten, um sich in der unruhigen Zeit allenfalls auch, wie das sich in Italien so sehr günstig gemacht hatte, ein Fürstenthum zu erkämpfen.

Der erste dieser kühnen Parteigänger, die unter dem Panier des Protestantismus ihr Glück zu machen suchten, war ein norddeutscher Graf Ernst von Mansfeld aus dem im Harzgebirge seßhaften, jetzt erloschenen Geschlechte. Es war ein Mann des Schlages wie Wilhelm der Eroberer, ein Bastard, ein natürlicher Sohn des 1604 gestorbenen ersten Fürsten von Mansfeld Peter Ernst von der niederländischen Linie, spanischen Generalcapitains von Luxemburg. Dieser Mansfelder, ein Germane, der das Geschick, aber nicht das Glück des Normannen hatte, war ein Mann, der ein recht leichtes Gewissen hatte und über die Mittel zum Zweck zu kommen, sich nicht viel Scrupel machte. Er war eine Art kleiner Räuberhauptmann im großen Style. Er gab das erste Beispiel, wie der Krieg mit nur durch den Krieg genährten Soldaten geführt werden könne, durch Soldaten, die durch den Raub sich ernährten und ergänzten, und die denen nur Quartier gaben, die Lösegeld zahlen konnten. Durch Mansfeld wurde der Charakter des dreißigjährigen Kriegs als ein so blutiger Sol-

datenkrieg fixirt, in dem Raub und Mord Hauptsache wurde. Mansfeld hatte bereits Friedrich von der Pfalz in Böhmen gedient, er hatte Pilsen erobert und es lange gehalten. Lange noch nach der Prager Schlacht hatte er dem Kaiser Böhmen streitig gemacht. Dieser suchte ihn wiederholt durch Bestechung auf seine Seite zu ziehen. Ein Versuch ist schon erwähnt, ein anderer geschah durch die Infantin Isabella von Brüssel aus. Hier schloß Mansfeld zum Schein Alles bis zur Unterschrift ab, lud dann die Emissaire des Kaisers zu Tisch und stellte ihnen zuletzt — den Böhmenkönig vor, der eben damals von Holland aus über Paris nach Germersheim in seine Rheinpfalz gekommen war. Als Geld nicht half, den Bastard, den man gern auf der katholischen Seite vernutzt hätte, zu gewinnen, setzte der Kaiser zuletzt einen Preis von 300,000 Thalern auf des schlimmen, hartnäckigen Mansfelders Kopf. Mansfeld war ein kleiner, blonder, verwachsener Mann, sein Gesicht entstellte noch dazu eine Hasenscharte, aber es lebte in ihm eine unternehmende, kühne, unbeugsame Seele. Sogar seine Feinde mußten anerkennen, daß er ein großer General sei. Er war die wunderbarste Mischung von einem unermüdlichen Parteigänger und höchst bequemen Lebemann, vom bloß bezahlten Condottiere und unwiderstehlichen Parteihaupte. Als Bastard eines Fürsten gerirte er sich als deren Gleichen. In seinen Absagebriefen an den Bischof von Würzburg verschwor er sich ganz naiv „so wahr er ein Cavalier von Ehre sei, dessen Land und Leute mit Feuer und Schwert auf's Aller-

äußerste zu verfolgen." Und dem gemäß that er denn auch wirklich ganz cavaliermäßig ehrlich. Er erschien, nachdem er Böhmen geräumt hatte in der Oberpfalz gegen Tily und in der Rheinpfalz gegen die Spanier.

An diesen ersten protestantischen Parteigänger schloß sich sehr bald ein zweiter, Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, einundzwanzig Jahre alt, der jüngere Bruder des zu Wolfenbüttel regierenden Friedrich Ulrich, des trefflichen Julius Enkel. Dieser Braunschweig, „der zu Deutschlands Verderben geborne Mensch" — „die höchste Pest, so jemals gewesen, die aus dem holländischen Moraste emporstieg," wie der deutsche Florus Wassenberg schreibt und wie er den Katholiken erschien, war wo möglich noch schlimmer als Mansfeld. Er war einer der tollsten Abentheurer, einer der größten Löwen des siebzehnten Jahrhunderts. Er war ein bildschöner und kraftvoller Mensch, einer der galantesten Wüstlinge, erzräuberisch, aber fürstlich freigebig mit seinem Raube. Er fing sein Soldatenhandwerk mit 300 Ducaten im Seckel an, mit 200 Pferden und mit einem Handschuh auf seinem Hute. Dieser Handschuh gehörte der Dame, für die er seinen Degen gezogen hatte, der englischen Königstochter, der romantisch-melancholischen Elisabeth Stuart, der nach Holland vertriebenen Winterkönigin. Er hatte ihr in ihrem Hoflager in Rheenen gelobt, ihr diesen Handschuh in Prag wieder zu überreichen. In vier Monaten seit seinem Auszuge aus Holland hatte er ein nicht zu verachtendes Heer auf den Beinen. Die Devise auf seinen Fahnen war:

„Alles für Gott und für sie!“ Er trat in Niederdeutschland nnd Westphalen auf und sein Plan war, durch das Hessische hindurch sich mit Mansfeld in der Pfalz zu verbinden. Er begann mit der Plünderung der niedersächsischen und westphälischen Stifter. Zu Paderborn fand er die Statue des heiligen Liborius von reinem Golde, 80 Pfund schwer: er umarmte diesen würdigen Heiligen und dankte ihm, daß er auf ihn gewartet habe. In Münster fand er die zwölf Apostel von Silber: er warf ihnen vor, nicht so müßig dazustehen, rief ihnen zu, sie sollten hingehen in alle Welt und den Heiden predigen und ließ sie einmünzen. Den berühmten Thalern, die 1622 aus ihnen geschlagen wurden, gab er die Legende auf sein eignes Brustbild: „Gottes Freund und der Pfaffen Feind.“ Auf dem Revers steht ein geharnischter rechter Arm mit einem Schwert und den Worten: „Tout avec Dieu.“ In demselben Jahre 1622 in der Schlacht bei Fleury verlor er, was die Katholiken nicht verfehlten als Gottes Rache auszukündigen, seinen linken Arm: er ließ sich ihn vor dem ganzen Heere unter Trompeten- und Paukenschall abnehmen und darauf wieder eine Münze schlagen mit der Legende:

„Verlier' ich gleich Arm' und Bein
Will ich doch Pfaffenfeind sein.“

Ein „kunstreicher Bauer aus dem Maasland“ setzte ihm einen künstlichen eisernen Arm an, den man in der Wolfenbüttler Kunstkammer später aufbewahrte und den er wie einen natürlichen bewegen konnte, er konnte damit anfassen und zugreifen und war mit Gold angeheftet.

An diese beiden kühnen Parteigänger schlossen sich nun noch eine gute Anzahl nachgeborne Prinzen und kleine regierende Fürsten an, die ebenfalls unter der Fahne des Protestantismus Land und Leute gewinnen, oder wiedergewinnen wollten, aus den norddeutschen Häusern Brandenburg und Sachsen und aus den süddeutschen Würtemberg und Baden. Dazu gehörten bei Namen: der vom Kaiser geächtete Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf, dessen Fürstenthum in Schlesien 1623 an Fürst Carl von Liechtenstein vergabt worden war und der in Ungarn 1624 bei Bethlen Gabor starb — die Herzoge Wilhelm von Sachsen, der in Weimar regierte uud den Kurhut seiner ernestinischen Linie wieder gewinnen wollte; sein Bruder Johann Ernst, der 1626 in Ungarn fiel, und Bernhard, der nachher so berühmt gewordene Herzog Bernhard von Weimar — Herzog Magnus von Würtemberg, der 1623 in der Schlacht bei Wimpfen fiel — endlich Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach, der vor der Wimpfener Schlacht die Regierung an seinen Sohn abtrat, dann nach Genf und Savoyen ging und 1638 in Genf starb. Alle diese Fürsten führten den Krieg für die protestantische Sache auf ihre eigne Hand fort. Die Umstände schienen günstig: kurz nach dem Nicolsburger Frieden, noch 1622, hatte Bethlen Gabor wieder mit dem Kaiser gebrochen, dieser war also auch im Rücken bedroht. Die Fürsten aber konnten sich nicht gegen Tilly behaupten. Es half nichts, daß der Winterkönig Frie-

drich 1622 aus dem Haag als Kaufmann verkleidet zurückkehrend, wieder persönlich in seiner Pfalz erschien, es half auch Mansfeld's Sieg über Tilly bei Wisloch, ohnfern Heidelberg, nichts. Tilly schlug in demselben Jahre, 1622, noch Braunschweig bei Höchst am Main und den Markgrafen von Baden aufs Haupt bei Wimpfen, ohnfern Heilbronn, am Neckar. Tilly vollendete darauf die Eroberung der Pfalz durch Einnahme der beiden Hauptfestungen Heidelberg und Mannheim, noch im Jahre 1622. Mit Entzücken sah der päpstliche Nuntius zu Heidelberg, von wo der berühmte calvinische Catechismus ausgegangen war, die Messe wieder lesen. Die berühmte Heidelberger Universität schenkte Max von Baiern damals in den Vatican nach Rom, von wo sie bekanntlich erst 1815 zurückerlangt wurde.

Mansfeld, der, wie oben erwähnt, aus Böhmen nach der Oberpfalz gegangen war, hatte sich erst 1621 nach dem Elsaß geworfen, um Würtemberg und Baden Luft zu machen. Nach der Wimpfener Schlacht, 1622, zog er mit Braunschweig in die Niederlande: hier war es, wo er bei Fleury den Arm einbüßte. Mansfeld ging zweimal nach England, wo er 1624 enthusiastisch, wie später Eugen, Blücher und Kossuth, aufgenommen wurde. 1625 ging auch Braunschweig nach London. Sie kehrten zwar mit englischen Truppen zurück, konnten aber wenig mehr ausrichten, obwohl sie sich mit dem Dänenkönig, der 1624 den Krieg in die Hand nahm, verbanden. Mansfeld wurde endlich von Wallenstein vom deutschen Boden vertrie-

ben, ging nach Siebenbürgen zu Bethlen Gabor und starb in der Gegend von Zara, sechsundvierzigjährig, ächt soldatisch, in seiner besten Uniform, den Tod stehend erwartend, im Jahre 1626 auf dem Wege nach Venedig, wo der alte Graf Thurn war und wo er sich zum drittenmal nach England einschiffen wollte. Christian von Braunschweig war schon vor ihm, in demselben Jahre 1626, in der Burg seiner Väter zu Wolfenbüttel, siebenundzwanzigjährig, am Bandwurm gestorben.

Schon im Jahre 1623 hatte der erste Act des großen Kriegs geendet durch Uebertragung der pfälzischen Kur auf Max von Baiern, was auf dem Regensburger Fürstentage am 6. März geschah. Kaiser Ferdinand war dem Herzog von Baiern dreizehn Millionen für Kriegskosten schuldig geworden und hatte ihm dafür Oberöstreich verpfändet: er bezahlte jetzt diese dreizehn Millionen durch die Abtretung eines Reichslands, der Pfalz.

Der beraubte Pfalzgraf beschwerte sich mit Recht über diese kaiserliche Procedur. Er bezog sich namentlich auf den Bethlen Gabor, der ganz in seinem Falle gewesen war, sich ebenfalls wider den Kaiser zum König von Ungarn aufgeworfen hatte und doch mit der Reichsfürstenwürde und den Fürstenthümern Ratibor und Oppeln begnadigt worden war. Selbst der spanische Gesandte Graf Ognate gab sein Mißfallen sehr stark zu erkennen: er stattete dem neuen Kurfürsten von Baiern nicht einmal den üblichen Besuch ab, um ihm zu der neuen Würde zu gratuliren. Der spanische

Premierminister Olivarez hatte damals einen ganz andern Ausweg vorgeschlagen: „dem Pfalzgrafen eine Abfindung zu geben, wie sie einst Kaiser Carl V. Johann Friedrich dem Großmüthigen von Sachsen gegeben habe, seinem Sohne aber die achte Chur zu ertheilen, ihn in Wien katholisch erziehen zu lassen und ihn mit einer kaiserlichen Prinzessin zu vermählen.“ Dazu kam noch der Zusatz: „die neunte Chur könne Hessen-Cassel haben, da neun besser als acht.“

Trotzdem, daß bereits im Jahre 1623 Mansfeld und Braunschweig aus Westphalen vertrieben worden waren, blieben dennoch nach wie vor noch die ligistischen Truppen Tilly's in Niederdeutschland stehen. Die Absicht des Kaisers lag klar damit am Tage: die niederdeutschen Bisthümer, die bisher seit der Reformation, die sie secularisirt hatte, von protestantischen Prinzen administrirt worden waren, sollten wieder katholisch, Niederdeutschland wie Oberdeutschland behandelt werden. Bethlen Gabor hatte 1624 seinen zweiten Frieden zu Wien mit dem Kaiser gemacht.

Da stellte sich, wie erwähnt und bekannt, 1624 Christian IV., König von Dänemark, Fürst des Reichs als Herzog von Holstein und Kriegsobrister des niedersächsischen Kreises, an die Spitze der Protestanten. Er verband sich mit Mansfeld und Braunschweig, Bethlen Gabor brach zum drittenmale, 1626, mit dem Kaiser. Christian trat mit Holland und England in Verbindung und auch Frankreich sicherte

Subsidien zu: Cardinal Richelieu war 1624 ans Ruder gekommen, er ging sofort auf die alte Politik Franz' I. und Heinrich's II. zurück, die sich, obwohl sie die französischen Protestanten verfolgten, mit den deutschen verbanden.

Zeither war der Krieg in Deutschland vornehmlich mit dem Heere der Ligue geführt worden, der Kaiser konnte nicht wünschen, daß Alles allein durch das Haus Baiern geschehe. Aber es fehlte an den nöthigen Mitteln zur Rüstung eines großen Heeres. Da trat ein neuer Condottiere im Sinne Mansfeld's auf und erbot sich, den Krieg durch den Krieg im großen Style zu führen: Wallenstein. Er ward in der zweiten Periode des Kriegs, was Tilly in der ersten Periode gewesen war.

6. Wallenstein und seine Pläne für die Souverainität des Kaisers,

Albrecht Wenzel Eusebius Baron von Waldstein, oder Wallenstein, stammte aus einem alten böhmischen Geschlechte, dessen Existenz bis ins zwölfte Jahrhundert hinauf sich nachweisen läßt. Zur Zeit des Böhmenkönigs Ottokar erschien, wie das bekannte Plafondgemälde in dem waldsteinischen Schlosse Dux bei Töplitz es darstellt, einer der Vorfahren der Waldsteine mit vierundzwanzig stattlich und streitbar geharnischten Söhnen im königlichen Hoflager, um dem Zuge des Königs gegen die heidnischen Preußen zu folgen. Der Name Waldstein kommt aber in Urkunden erst im vierzehnten Jahrhundert in Böhmen vor:

ein Siegel an einer Urkunde vom Jahre 1375 hat die Umschrift: Henricus de Valstein.

Der berühmte Feldherr Wallenstein ward am 15. September 1583 auf dem Gute seines Vaters Wilhelm Wallenstein, Herrmanic, an der Elbe, im Königingrätzer Kreise, geboren und zwar kam er zwei Monate zu früh in die Welt, wofür er denn auch unterschiedene Monate zu früh von der Welt gekommen ist. Seine Eltern waren Protestanten, sie gehörten der böhmischen Brüdergemeinde an, auch die Familien seiner Mutter Maruſca Smirczicka und seiner Großmutter, einer Slawata, waren Utraquisten. Aber Wallenstein verlor seine Mutter bereits 1593 und seinen Vater bereits 1595. Nachdem den zwölfjährigen Knaben einer seiner Oheime, Albrecht Slawata, der Protestant war, in der Schule der böhmischen Brüdergemeinde auf seinem Schlosse Koschumberg im Chrudimer Kreise hatte unterrichten lassen, brachte ihn ein zweiter katholischer Oheim, Johann von Ricam, der ein eifriger Freund der Jesuiten war, in das adelige Convictorium der Jesuiten nach Olmütz, wo Pater Pachta ihn wieder der katholischen Kirche zuführte.

Schon in sehr früher Kindheit zeigte sich der nach hohen Dingen strebende Geist und die Härte und der Trotz in Wallenstein's Charakter. Als die Mutter einmal den siebenjährigen Knaben züchtigte, rief er aus: „Wär' ich doch nur ein Prinz, damit ich keine Schläge bekommen könnte." Schon damals theilte er sich bei den Soldatenspielen mit andern

Kindern seines Alters die Anführerstelle zu, schon damals ließ er sich gern vornehm bedienen. Als sein Oheim Adam von Waldstein, der damals Oberstallmeister bei Kaiser Rudolf war (später ward er Oberstlandhofmeister und Oberstburggraf in Böhmen), ihn deshalb zur Rede stellte und ihm zurief: „Ei, ei, Herr Vetter, Ihr thut ja, als ob ihr ein Fürst wärt!" gab Wallenstein die rasche Antwort: „Nun, was nicht ist, das kann noch werden." Vielfache Sagen über den hochfahrenden trotzigen Sinn Wallenstein's verbreiteten sich im Volke. So hieß es, auf der Schule zu Goldberg habe ihm einst geträumt, daß Lehrer und Schüler und selbst die Bäume sich vor ihm neigten, worüber ihn sein Cantor Fechner verspottet. Auf der Nürnbergischen Universität Altdorf sei er zu dem neuerbauten Carcer verurtheilt worden und weil dieser den Namen dessen, der ihn zuerst betrete, führen solle, habe er seinen Pudel hineingestoßen, worauf der Name Pudel fortan dem Altdorfer Carcer verblieben sei. Endlich sei er als Page am Hofe des Markgrafen von Burgau, eines Sohnes des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol und der schönen Philippine Welser zu Innsbruck, im ehrgeizigen Träumen einst drei Stock hoch von einem Fenster des Innsbrucker Schlosses herabgestürzt und wie durch ein Wunder gerettet worden.

Palacky, der Geschichtsschreiber Böhmens, hat aber nachgewiesen, daß Wallenstein weder in Goldberg, noch in Altdorf, noch in Innsbruck, während seiner Jugendzeit sich aufgehalten hat.

Von Olmütz aus begab sich Wallenstein auf Rei=

sen, auf Empfehlung des Pater Pachta, seines Instructors, den er noch in späterer Zeit als seinen Wohlthäter, dem er Alles zu danken habe, im Andenken behielt. Er machte mit einem jungen, reichen mährischen Edelmann, Adam Leo Licek von Riesenburg auf Pernstein in Mähren die europäische Cavaliertour durch das südliche und westliche Deutschland und die vornehmsten Städte von Holland, England, Frankreich und Italien. Ihr gelehrter Begleiter war der Mathematiker und Astrolog Verdungus, ein Franke; wie dieser selbst in einem Briefe an Keppler schreibt, regte er zuerst Wallenstein's Neigung zur Astrologie an: dieser verweilte längere Zeit in Padua, um durch den Professor Argoli in die geheimen Wissenschaften von den Sternen und in die Kabbala eingeweiht zu werden. Nach seiner Rückkehr aus Italien trat er auf Empfehlung seines Oheims in das Heer Kaiser Rudolf's unter Georg Basta ein, er diente in Ungarn gegen die Türken, er diente auch dem nachmaligen Kaiser Ferdinand unter Dampierre gegen die Venetianer. In der letzteren Campagne konnte er schon ein Dragonerregiment auf eigne Kosten stellen. Er war reich geworden, er hatte eine alte, in Mähren reich begüterte Wittwe, Lucretia von Landeck, aus dem Hause Wiczkowa, geheirathet, sie hatte ihm, um seine Neigung zu gewinnen, mit einem Liebestrank fast den Tod beigebracht, sie starb aber dafür schon 1614.

Bei der Rückkehr vom Feldzug gegen Venedig war Wallenstein im Jahre 1617 von Matthias in den

böhmischen Freiherrnstand erhoben und zum kaiserlichen Obrist, Hofkriegsrath und Kämmerer ernannt worden. Beim Ausbruch der Unruhen war er bereits so bekannt und beliebt, daß ihn die Böhmen zu ihrem General machen wollten. Er aber blieb dem Kaiser treu, mußte zwar vor Graf Thurn aus Olmütz nach Wien flüchten, nahm aber dahin die Kriegskasse, in der über 90,000 Thaler waren, mit. Er ward nun, unter Bouquoy's Befehl gewiesen, wieder ein Cuirassierregiment und zog mit diesem in den böhmischen Krieg, wo er als Obrist-Generalquartiermeister diente. Den Nachmittag vor der Prager Schlacht hatte ihn Tilly zur Deckung einer großen Fouragirung verschickt, er traf erst in der Schlachtlinie ein, als alles vorbei war. Darauf ward er gegen Bethlen Gabor verwendet, bis dieser 1622 zum Nicolsburger Frieden und zur Entsagung der ungarischen Krone sich bequemte. Noch im Jahr der Prager Schlacht, 1620, hatte er die Reichsgrafenwürde erhalten, im Jahr des Nicolsburger Friedens überließ ihm Ferdinand Friedland, eine Herrschaft von neun Städten und siebenundfünfzig Schlössern und Dörfern im nordöstlichen Böhmen, wo es mit der Lausitz und Schlesien gränzt: seitdem hieß Wallenstein gewöhnlich der Friedländer. Endlich, am 7. September 1623, ward er zugleich mit seinem Freunde und nahen Verwandten, dem Premier Eggenberg, in den Reichsfürstenstand erhoben. Das Vermögen, das er besaß, entsprach der fürstlichen Würde, er war nach und nach durch Aufkauf von Gütern, die confiscirt worden und von Emi-

grirenden aus Böhmen um einen Spottpreis zu haben waren, der reichste Grundherr nach dem Kaiser in Böhmen geworden. Das von Rieger mitgetheilte Güterconfiscationsverzeichniß nennt siebenundsechszig Güter, im Werth zu etwa acht Millionen Gulden, aber sie wurden von Wallenstein um weit weniger erkauft. Das jetzt Colloredo'sche Opotschno ward um etwa 350,000 Schock Groschen abgeschätzt und so gekauft von Colloredo, es fehlt aber in dem Verzeichniß die Angabe, was Wallenstein dafür gegeben hatte. Es war Johann Rudolf Terzka confiscirt worden. Das an den Hof-Kriegsraths-Präsidenten Schlick nach Wallensteins Catastrophe gegebene Walisch, dem Grafen Andreas Schlick und dem jüngeren Grafen Thurn confiscirt und über 170,000 Schock Groschen taxirt, wurde um 170,000 Gulden von Wallenstein gekauft. Weiß- und Hühnerwasser, Bohuslaw Berka und Wenzel Budowetz confiscirt, nachher an den Marchese di Grana gekommen, waren zu 260,000 Schock Groschen taxirt und wurden für 216,000 Gulden an Wallenstein überlassen. Das jetzt Clam-Gallas'sche Friedland und Reichenberg, den Rödern confiscirt, wurde für nur 150,000 Gulden von Wallenstein gekauft, taxirt war es auf nahe eine halbe Million. Es heißt übrigens in dem Güterconfiscationsverzeichniß gleich beim ersten Gute Aderspach: „Wegen dieses Guts ist durch den von Friedland keine Richtigkeit gemacht, sondern nur per Pausch

darauf bezahlt worden, wie alle andere seine Güter." Wallenstein trieb den Güterschacher im allergrößten Style, denn er verkaufte auch wieder, namentlich an den oben vorgekommenen Parvenu Paul Michna Graf von Waitzenau. Sein Antheil aus der böhmischen Rebellenbeute war nahehin ein Drittheil des Ganzen, wenn man die aus dem Verzeichniß sich ergebende Kaufsumme von circa achtundzwanzig Millionen zum Grunde legt: diese Güter aber hatten einen weit höhern Werth. Was die Liechtensteine und Dietrichsteine in Mähren waren und was die Esterhazy's später in Ungarn wurden, war Wallenstein damals in Böhmen nebst den Eggenbergen, die im Süden Böhmens so mächtig waren, wie Wallenstein im Norden und an deren Stelle später die Schwarzenberge traten.

Wallenstein war unterdessen auch am Wiener Hofe in eine wichtige Familien-Verbindung gekommen, durch eine zweite Heirath mit Isabella, Gräfin Harrach, einer Tochter des Grafen Carl Harrach, welcher als Geheimer Rath und Kämmerer bei Kaiser Ferdinand II. in hoher Gunst stand. Wir treffen ihn im Sommer des Jahres 1624 in Wien, wohin ihm seine Gemahlin wiederholt aus Prag schrieb. Förster in seiner Biographie Wallenstein's hat einige dieser Briefe mitgetheilt, aus denen ein Einblick in die damalige Familiencourtoisie zu gewinnen ist. Isabella schrieb am 20. August 1624 aus Prag nach Wien:

„Gestern hab ich mit höchsten Freuden ein liebes

Brieflein von Ihm empfangen, welches mich gewiß mehr vergnügt hat, als Alles, was mir hier angenehmes geschehen könnt', ausser Ihn selbst zu sehen, dessen er mir aber schlechte Hoffnung giebt. Unser Herr weiß doch, wie mir in der Welt nichts härter ankommt, als Ihn so lange nicht zu sehen, weil es aber Sein Wille noch nicht ist, muß ich mit Geduld und Unlust erwarten, bis er Mittel schaffen wird, daß es geschieht. Es ist mir wohl von Herzen leid, daß Er an Seinem Fuß wieder übel auf ist; ich hoffe aber zu Gott, es werde bald wieder besser werden. Es ist für Ihn hier wohl gar keine Zeit krank zu sein. Wollte Gott, ich wäre nur auf etliche Stunden bei Ihm und könnte bei seinem Bett auf der Erde sitzen, ich wollte wohl fleißig bei Ihm bleiben 2c. Ich bleib Ihm treu bis in mein Grab.

Isabella."

Schon den darauf folgenden Tag schreibt sie ihm wieder:

„Mein gar herzliebster Herr, Sein mir gar liebes und angenehmes Briefel hab' ich mit höchster Freude empfangen, weil ich dadurch Seinem Gedächtniß versichert worden und daß es sich Gottlob mit Ihm wieder bessert. Unser Herr gebe nur, daß Er bald wieder könn' ausgehn, denn ich fürchte, dasselbige würd' Ihn verhindern, daß Er Sein Geschäfte nicht so bald richten könnt', als ich verlange, damit Er desto eher herein könnte kommen. Ich dank Ihm gar zu tausend Malen, daß Er mich gern bei Ihm gehabt hätt und daß Ihn ohne mich die Weil ist lang gewesen. Ich

versichere Ihn wohl gewiß, daß ich nicht weniger verlangt hab bei Ihm zu sein und mir es von Herzen gewünscht, wenn's hätt sein können."

Drei Tage darauf, 24. August 1624, schreibt sie wieder:

„Mein gar herzliebster Herr, Mit höchster Freude hab ich vom Kammerdiener sein gar liebes Briefel empfangen, mit noch mehr Vergnügung aber daraus gehört, daß Er Gottlob wohl auf ist. Ich hoff zu Gott, Er werde nunmehr schon wieder können ausgehen. Ich verlang's wohl von Herzen, daß Er seine Geschäfte bald richten könnt, und ich noch glückselig wäre, Ihn bald bei mir zu sehen. Ich dank Ihm gar aufs Schönste wegen der Hasen-Pasteten, die er mir geschickt, sie sind mir wohl gar von Herzen lieb, weil ich dadurch sehe, daß er mich lieb hat und meiner nicht vergißt."

Im nächsten Frühjahr, 1625, erging der Befehl an Wallenstein vom Kaiser, ihm ein eignes Heer neben dem ligistischen Tilly's zu schaffen, ein Heer von etwa zwanzigtausend Mann. Dies schlug er aus, aber vierzig- oder fünfzigtausend erbot er sich zu stellen, denn ein Heer von vierzig- bis fünfzigtausend Mann, meinte er, werde sich schon selbst zu ernähren wissen. Er erhielt darauf die Vollmacht von Wien für diese Zahl und zugleich den unbeschränkten Oberbefehl als Generalissimus des Kaisers, mit dem Recht, alle Offizierstellen vergeben zu dürfen. Sofort schlug er in Böhmen, in Franken, in Schwaben seine Werbeplätze auf. Wenige Monate vergingen und das Heer war

beisammen: sein Name lockte, nicht bloß unbeschäftigte, hungrige Menschen, an denen allerdings kein Mangel in jenen schweren Zeiten war, traten unter seine Fahnen, sondern auch Männer vom höchsten Range kamen als Offiziere. Sein Hauptquartier war Eger in Böhmen, derselbe Ort, wo nach neun Jahren seine gewaltige Laufbahn so blutig endigen sollte.

Wallenstein war zum Kriegsfürsten geboren. Er trat im höchsten Staat und Prunk auf und imponirte durch seinen fürstlichen Reichthum, den er mit vollen Händen auswarf, durch seinen fürstlichen Luxus, an dem er alle seine Umgebungen Theil nehmen ließ, durch ein phantastisch glänzendes Gepränge, das alles blendete, was in seine Bahn trat. Nicht mit Unrecht nannte ihn Gustav Adolf, der ihn gar nicht für einen großen General hielt, „einen Narren," aber dieser phantastisch abentheuerliche Mann wußte die stärksten Leidenschaften der Menschen zu ködern und sie sich dadurch auf Leben und Tod dienstbar zu machen. Seine Offiziere hatten an seiner Tafel das prächtigste Leben, er belohnte gar nicht anders als fürstlich. Er sah allen Ausschweifungen seiner Soldaten durch die Finger unter der einzigen Bedingung der strengsten Disciplin im Dienste. Sein Lager war das lustigste und freudenvollste, das Soldaten haben konnten. Er duldete einen Train von Bedienten, Troßbuben und Fuhrknechten bei demselben, duldete einen Train von Frauen, die dem Heere folgten — im Lager von Nürnberg sollen 15,000 gewesen sein — aber er duldete keinen Pfaffen im Lager. Ohne allen Unterschied des Glaubens nahm

er Leute unter seine Fahnen, Freibeuter aller Confessionen und Parteien. Besonders leichte Reiterei, Croatenschaaren und Kosackenpulks zog er herbei. Sein scharfes Auge erkannte auf den ersten Blick den Tüchtigen, er hob ihn aus der Masse heraus, der gemeinste Mann konnte zu den höchsten Stellen avanciren. Bei jeder Gelegenheit lobte er die Soldaten, die sich durch Bravour hervorthaten, jede heroische That ward augenblicklich durch Beförderung und reichliche Geschenke — das geringste, was er gab, waren hundert Thaler — gelohnt. Er verlangte von den Soldaten nichts weiter, als Unerschrockenheit und strengsten blinden Gehorsam. Aber eben so unerbittlich fielen die harten Strafen: auf Feigheit stand unabwendbar der Tod, bei der geringsten Indisciplin erging der Befehl, der statt Kriegsgerichtsspruch galt: „Laßt die Bestie hängen!" Er verachtete die Menschen, er betrachtete und behandelte sie nur als Werkzeuge zu seinen Zwecken. Vor dem Sturm auf sein Lager bei Nürnberg, als Gustav Adolf ihm den Antrag machen ließ, im äußersten Falle Pardon sich zu geben, ließ er zurückwissen: „die Truppen mögen entweder combattiren oder crepiren."

Schon das Aeußere des Feldherrn flößte Ehrerbietung und Scheu ein. Eine lange, hagere, stolze Gestalt, das Gesicht immer ernst, bleich und gelb, die Stirn sehr hoch und gebieterisch, das schwarze Haar kurz abgeschnitten und aufwärts stehend, die Augen klein, schwarz und feurig stechend, der Blick stets finster und voller Argwohn, Lippen und Bart mit starkem, abstehenden Schnurr- und Knebelbart bedeckt. Seine

gewöhnliche Tracht war ein Reiterrock von Elends-leder, darüber ein weißes Wams, Mantel und Bein-kleider von Scharlach, ein breiter, nach spanischer Art gekräuselter Halskragen, Corduanstiefeln, die wegen des Podagras mit Pelz gefüttert waren, auf dem Hute nickte eine lange rothe Feder, wie bei Tilly.

Während um ihn das lauteste, lustigste Lagerle-ben tobte, umgab ihn selbst stets das tiefste Schwei-gen. Unmittelbar in seiner Nähe mußte alles still sein, seinen Umgebungen war aufs Strengste die tiefste Stille anbefohlen. Weder Wagengerassel, noch laute in seinem Vorzimmer gesprochene Worte, nicht einmal das Klirren von Sporen mochte er in seiner Nähe ertragen. Man sagt, er habe einen Kammerdiener auf-knüpfen lassen, der ihn ohne Befehl geweckt und einen Offizier heimlich umbringen, weil er mit dem lauten Geräusch klirrender Sporen zu ihm getreten sei. Er war immer in sich selbst versunken, in sich selbst we-bend und brütend, nur mit sich selbst und seinen Plä-nen und Entwürfen beschäftigt. Er war unermüdlich forschend und unermüdlich thätig, aber alles Forschen und alle Thätigkeit nur aus dem eignen Borne heraus schöpfend und fremde Zuflüsse möglichst abwehrend. Er konnte es nicht einmal leiden, wenn man ihn scharf ansah, wenn er Berichte abhörte oder Befehle ertheilte; auch wenn er durch die Gassen des Lagers hindurch-schritt, mußten die Soldaten so thun, als bemerkten sie ihn nicht. Ein wunderliches Grauen überfiel die Leute, wenn Wallenstein's lange hagere Gestalt so gespenstisch durch sie hindurchstrich: es umgab ihn etwas Geheim-

nißvolles, Feierliches, Banges. Er ging eingehüllt in diese Zauber und sie bildeten einen Nimbus um ihn. Der Soldat glaubte steif und fest, daß der General mit dunklen Mächten im Bündnisse stehe, daß ihm die Sterne Bescheid sagten, daß er keinen Hund bellen, keinen Hahn krähen hören könne, daß er kugel= und hieb= und stichfest sei und vor Allem, daß er die Fortuna an seine Fahnen festgebannt habe. Die Fortuna, die seine Göttin war, ward die Göttin des ganzen Heeres.

Wallenstein war ein Mann des heißesten Temperaments, aber äußerlich war er immer kalt und ruhig. Seine Befehle waren kurz und bündig. „Laßt," schreibt er einmal unterm 9. August 1627 an seinen Hauptmann im Herzogthum Friedland, Gerhard von Taxis, „laßt fleißig münzen, auf daß ich nicht Ursach hab' solches zu ahnden, denn ich höre, daß man dem nicht nachkommt, wie ich es befohlen hab, welches mir wohl in die Nasen raucht, ich bin nicht gewöhnt, eine Sache oft zu befehlen." Er war höchst wortkarg, sprach wenig, dann aber immer mit Nachdruck. Am wenigsten sprach er von sich selbst. Der heißeste Ehrgeiz flammte aber still und lautlos in seinem Innern. Ihm opferte er kaltblütig Alles. Als der Vater der beiden Zriny, die später die große Conspiration gegen Kaiser Leopold anstifteten, Georg Zriny, Ban von Croatien, ihm einst den Kopf eines vornehmen Türken, den er selbst abgehauen, mit den Worten brachte: „So müsse man des Kaisers Feinde verfolgen," antwortete Wallenstein eiskalt: „Abgehauene

Köpfe habe er mehr gesehen, aber nicht selbst abgehauen," und vergiftete darauf den Ban bei einem Gastmahle mit einem Rettich, so daß er bald darauf 1626 starb. Wallenstein war ein Meister in der Verstellung. Keiner wußte, was er thun wollte: darin bestand seine Hauptstärke, dieser Enthaltsamkeit in der Mittheilung, daß er z. B. nichts Schriftliches von sich gab in wichtigen Sachen, hatte er seinen Haupteinfluß und seine Haupterfolge zu danken. Um im Felde zu siegen, bediente er sich besonders des Mittels, das später Marlborough und Eugen mit so viel Glück gebraucht haben: er hielt überall reich bezahlte Spione. Wallenstein war 42 Jahre alt, also im reifen Mannesalter, als er den Oberbefehl über die für den Kaiser geworbenen Truppen übernahm.

Es war im Herbst 1625, als Wallenstein von seinem Hauptquartier Eger aus nach Niedersachsen gegen den König von Dänemark aufbrach. Er und Tilly führten abgesondert den Krieg. Tilly griff den König an der Weser in der Stirn an, Wallenstein eilte, so weit möglich die Elbe entlang, um ihm in den Rücken zu kommen. Er überwinterte 1625 in dem eroberten Halberstadt, Tilly zu Hameln an der Weser. Im Feldzuge des folgenden Jahres schlug Wallenstein den Grafen Mansfeld auf's Haupt bei der Dessauer Brücke, so daß dieser sich durch Brandenburg und Schlesien zu Bethlen Gabor retten mußte. Als Bethlen Gabor wieder mit dem Kaiser gebrochen hatte, wandte sich Wallenstein gegen ihn nach Ungarn und überwinterte darauf in Prag. Im Feldzuge 1627 eroberte er dem Kaiser Schlesien zurück, eroberte alle

dänische Besitzungen auf dem Festlande und dazu Mecklenburg, das später sein eignes Herzogthum ward und Pommern. In allen diesen eroberten Ländern und in den Marken von Kurbrandenburg überwinterte er in den beiden Jahren 1627 und 1628 mit seiner zahlreichen und furchtbaren Armada: seine Residenz war in dem mecklenburgischen Güstrow.

Schon im Jahre 1626, während Wallenstein in Ungarn war, hatte Tilly den Dänenkönig in einer Hauptschlacht bei Lutter am Barenberge im Harz auf's Haupt geschlagen und der Geschlagene war nur mit Mühe der Gefangenschaft entkommen. In demselben Jahre fielen Christian's beide Alliirte, Mansfeld und Braunschweig, und Wallenstein nöthigte den Bethlen Gabor zu seinem dritten Frieden mit dem Kaiser zu Leutschau. Tilly behielt sein Standquartier an der Weser und im Erzstift Bremen und im Jahre 1629 mußte sich Christian zum Frieden von Lübeck bequemen. Die Sachen standen nun wieder in Niederdeutschland auf dem alten Fuße: der Kaiser war wieder Herr und Meister.

Wallenstein hatte in dem dänischen Kriege nicht blos den General, sondern auch den Gelddarstrecker des Kaisers gemacht: reiche kaiserliche Belohnungen waren dafür von Neuem auf sein Haupt niedergefallen. Ferdinand hatte ihm am 4. Januar 1627 den Herzogstitel verwilligt. In demselben Jahre überließ er ihm das Herzogthum Sagan in Schlesien und die Herrschaft Priebus um den Scheinpreis von 125,000 Thalern. Im Januar 1628 traf er mit ihm auf dem Schlosse

Brandeis in Böhmen zusammen, am 19. Januar überließ er ihm für die drei Millionen Gulden Kriegskosten, die er aus seinem Vermögen aufgewendet, das Reichsfürstenthum Mecklenburg, das den mit dem Dänenkönige verbündet gewesenen Herzogen, die in die Reichsacht erklärt worden waren, abgesprochen wurde: noch in Brandeis übte Wallenstein während der Aufwartung bei der Tafel des Kaisers das Recht eines Reichsfürsten aus, mit bedecktem Haupte vor dem Kaiser zu erscheinen. Am 20. April 1628 erfolgte darauf noch die Ernennung Wallenstein's zum „General des baltischen und oceanischen Meeres." Oestreich, durch die egoistisch=dynastische Vorliebe Kaiser Carl's V. seiner besten Küsten, der Niederlande, beraubt, dachte jetzt wieder daran, eine Seemacht zu werden, sich eine Marine zu beschaffen, dem deutschen Handel eine strackliche Aufhülfe zu geben. Die Pläne, dies zu bewerkstelligen, waren mannichfaltig, man griff die Sache mit Macht an, leider entsprach der Erfolg nicht den Entwürfen. Zuvörderst unterhandelte man mit den Hansestädten über die Beschaffung von Schiffen, die Dänen sollten auf ihren Inseln angegriffen, der Kaiser zum König von Dänemark gewählt, eine bewaffnete Handelscompagnie errichtet werden: diese Compagnie sollte den Verkehr mit Spanien und Italien erhalten, um die neuen Seemächte Holland und England auszuschließen. Spanien, wohl eingedenk der der Armada Philipp's II. durch Getreidezufuhr einst geleisteten Hülfe, versprach der Hansa das Monopol des gesammten Handels zu überlassen. Das Hauptaugenmerk richtete man auf

Hamburg, das anstatt Antwerpens der Hauptplatz für den Welthandel werden sollte: Hamburg hatte, obwohl es dem Namen nach die Neutralität hielt, seit mehreren Jahren schon unter der Hand Tilly Zufuhr geleistet. Der kaiserliche Abgesandte, Graf Georg Ludwig Schwarzenberg, prophezeite laut den niederdeutschen Städten auf einer Versammlung zu Lübeck in einer glänzenden Rede im Jahre 1627 die nahe Wiedergeburt der alten Hansa. — Aber schon nach drei Jahren ward der letzte Hansatag gehalten.

Eine einzige, gar nicht große Stadt Norddeutschlands war es, die damals die Pläne der Begründung einer neuen Seemacht Oestreichs und des von ihm ernannten Generals des baltischen und oceanischen Meeres aufhielt: Stralsund. Wallenstein lag schon seit dem Februar des Jahres 1628 davor, er lag bis zum August, ein ganzes halbes Jahr; sowohl der Dänenkönig, als Gustav Adolf von Schweden, warfen Succurs von der Seeseite in die Stadt, Wallenstein mußte sie, die er in seinem Uebermuthe geprahlt hatte einnehmen zu müssen und wenn sie mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, uneingenommen lassen, nachdem er 12,000 Mann eingebüßt hatte. Der heroische Widerstand Stralsunds ließ das ganze Project einer katholischen Seeherrschaft Oestreichs zum Schrecken des Nordens wie Nebel zerrinnen; später konnte man bei dem großen Uebergewicht, das Schweden erlangte, gar nicht daran denken, es wieder aufzunehmen.

Der Unfall vor Stralsund untergrub Wallenstein's Stellung, mit der er zeither im Norden Deutschlands

Freund und Feind imponirt hatte. Der Kaiser verlor den Glauben an seine Unüberwindlichkeit. Die Fürsten-aristocratie trat jetzt mit ihren Klagen über den ungeheuern Pomp und die Pracht des Emporkömmlings auf. Aus ganz Norddeutschland kam ein Schwall von Klagen nach Wien über die unerträglichen Brandschatzungen, mit denen der General die Länder, in die er sich bis zum dänischen Kategat eingelagert habe, erdrücke. Bis jetzt hatte Alles, wie verblüfft von seinem fabelhaften Glücke, geschwiegen, jetzt thaten die Lippen sich auf und ergossen sich in Verwünschungen gegen den Tyrannen, der auf Kosten eines allgemeinen Elends im Ueberflusse prasse. Zu einer Zeit, wo unzählige Menschen in Folge des Elends, das der zwölfjährige Krieg herbeigeführt hatte, Hungersnoth litten, Tausende im wörtlichen Verstande den Hungertod starben, schwelgte dieser Friedländer in kaiserlicher Pracht und seine Obristen und Offiziere ahmten ihm in stufenweiser Nachfolge dieses Pomps nach. Fürstlicher als der Landesherzog gelebt hatte, lebte in Pommern jeder Rittmeister der Wallenstein'schen Soldateska, während sich viele Bürger und Bauern entleibten, um der Qual des Hungertodes zu entkommen. In Schlesien, wo Wallenstein alles Getreide in Beschlag genommen hatte, lebte seine Armee im Ueberflusse, während der Bruder den Bruder, die Eltern ihre Kinder anfielen, um sie aus wüthendem Hunger zu schlachten. Kurbrandenburg berechnete seinen Schaden von der Einlagerung und den Brandschatzungen Wallenstein's auf zwanzig, Hessen-Cassel auf sieben Millionen Gulden.

Wie die Wallenstein'schen Truppen bei ihren Einlagerungen und Durchzügen hausten, darüber besitzen wir ein Zeugniß von einem Mitgliede der kaiserlichen Familie, dem Erzherzoge Leopold von Tyrol, Bruder Ferdinand's II. Als im Jahre 1629 die 20,000 Mann Kerntruppen, die Wallenstein nach Italien zum mantuanischen Erbfolgekriege entsandte, im Mai sich den Ländern des Erzherzogs näherten, schrieb dieser an den Kaiser: „E. kays. Maj. können nicht glauben, wie das Volk in Durchzügen hauset. Ich bin etliche Jahre dem Kriegswesen auch nachgezogen, versichere aber E. K. M., daß ich es nie gestattet habe, wiewohl es ohne Schaden nicht abgehen mag, aber Brennen, Weiber schänden, die Leute todt schlagen, Ohren und Nasen abschneiden, Fenster und Oefen einschlagen, will geschweigen andrer Marter und Verschwendungen, so sie den armen Leuthen anthun, das ist den Officieren gar wohl möglich zu remediren. Ich weiß wohl, daß man begehret, E. K. M. dergleichen Sachen auszureden; aber ich versichere E. K. M., daß das, was ich schreibe, mehr als wahr ist, denn ich will es mit vielen ansehnlichen Chur- und Fürsten bezeugen. Es können Ihro Maj. mir als Dero getreuestem Bruder, gewiß so viel glauben, als denen, die interessirt seyn und aus der armen Leute Schweiß und Blut ihre Beutel gespickt haben. Ich wollte E. K. M. viele vornehme Offiziere nennen, die vor weniger Zeit schlecht aufgezogen, jetzt zu 3 oder 400,000

Gulden baaren Geldes haben, und die es nicht von dem Feind bekommen, sondern das Meiste von der katholischen Chur- und Fürsten armen Leuthen. — Gedenken E. K. M. wie jetzo die Leuthe in Italien hausen werden, da sie alles voll auf finden, und die meisten Soldaten, ja sogar die meisten Offiziere calvinisch und lutherisch sein. Helfe Gott den armen Frauenklöstern, die in so großer Anzahl sich aller Orten befinden! Eine gute Anmahnung an den Herzog zu Friedland wird nicht schaden können."

Ganz Norddeutschland gehorchte stumm Wallenstein's Winke, er stand wie der Dictator, der Alleinherrscher da. Das Unbegreiflichste an dem unbegreiflichen Manne war, daß je mehr die Feinde verschwanden, desto eifriger wurden von ihm die Werbungen und Rüstungen betrieben. Das Heer, das ursprünglich 40—50,000 Mann stark war, ward nach und nach auf 100,000 Mann vermehrt und im Jahre 1629, das Jahr zuvor, ehe er abgesetzt ward, zählte es 150,000 Mann. Mit dieser Armada stand Ferdinand II. furchtbarer da, als Carl V. einst nach der Mühlberger Schlacht.

Die Rivalitäten gegen die drohende Uebermacht des Kaisers in Deutschland wurden von allen Seiten rege, gerade so rege, wie sie es unter Carl V. geworden waren. Von allen Seiten erhob sich die geheime Opposition gegen ihn: Max von Baiern an der Spitze der Ligue, die ganze sowohl katholische als lutherische Fürstenaristocratie des Reichs, die Jesui-

ten und der Papst, der eben so energisch allen Widersachern Ferdinand's die Hand bot, wie nur einst sein Vorgänger sie den Plänen des Kurfürsten Moritz von Sachsen und König Ferdinand's gegen Carl geboten hatte. Die Seele aller Rathschläge gegen den übermächtig zu werden drohenden deutschen Kaiser aber war Cardinal Richelieu, der Premierminister Frankreichs. Im Jahre 1628 war der mantuanische Erbfolgekrieg in Italien ausgebrochen. Richelieu's Hauptplan war auf Italien gerichtet, der ausgebrochene Krieg gab ihm Hoffnung, neuen Fuß in Italien zu fassen und damit Oestreich von seiner empfindlichsten Seite zu bedrängen, von jener Flanke, von der noch in neuester Zeit Napoleon in einem der critischsten Zeitpunkte es faßte und den Frieden ihm abzwang. Richelieu erwirkte von Papst Urban VIII., aus dem Hause Barberini, daß er auf die engste Allianz mit Frankreich einging und einer Reihe von Rathschlägen Gehör gab, die allerdings meisterhaft darauf berechnet waren, das stolze Haus Habsburg-Oestreich zu umgarnen, ihm den Boden unter den Füßen wegzuziehen und seine etwaigen Pläne auf eine Universalmonarchie scheitern zu lassen. Graf Khevenhüller hat diese Rathschläge, die Richelieu damals insinuirte, im Anfang seines Berichtes vom Jahre 1629 in seinen Annalen Ferdinand's mitgetheilt. Sie lauteten also:

„Die Erfahrung hat es gebracht, daß das Haus Oestreich eine Bestia von vielen Köpfen ist, so daß, wenn man schon einen oder den andern verletzt, oder gar hinrichtet, die andern erst erweckt werden und

nicht aufhören, bis sie den verletzten oder gar abgeschnittenen Kopf wieder heilen oder restauriren. Darbey denn bisher der Verletzer allezeit eingebüßt und zu besorgen, wenn man die Maniere nicht ändert, je mehr man dieses Haus dringt, je mehr es um sich greifen wird.

Derohalben solle man das Blatt umkehren, mit den Waffen eine Zeit lang aussetzen und sich zwei andrer Mittel gebrauchen zu seinen und der Seinigen Ruin und Falle — als: des Kaisers Gottesfurcht und Frömmigkeit.

Und zwar müsse man des Kaisers Gottesfurcht damit zu seinem eignen Ruine anwenden, daß man ihn aufhetze, alle seit dem Passauer Vertrage von 1552 eingezogenen Kirchengüter zurückzufordern, um sich dadurch die protestantischen Fürsten auf immer zu Feinden zu machen.

Ferner müsse man seiner Frömmigkeit sich bedienen, indem man ihm das Gewissen rühre und sein Mitleid reize, daß sein Kriegsvolk allenthalben so übel hause. Namentlich müsse man einen großen Lärm über die Plünderungen Wallenstein's erheben, womit dieser Mann seine Grandezza unterhalte und seine Adhärenten so stattlich belohne. Capire dieses der Kaiser als ein mitleidiger und frommer Herr, so müsse man Wallenstein's Absetzung vorschlagen.

Alsdann solle Frankreich Extrema tentiren, wenn der Kaiser so Liebe, als Macht verloren habe, ein großes Heer nach Deutschland schicken und Gewalt brauchen, wo Gewalt von nöthen, wo Geld und der=

gleichen Negotiationen annehmlich, nichts unterlassen und mit Versprechen der Religionsfreiheit „bis zu seiner Zeit" nicht sparsam, sondern freigebig sein.

So man die Disgustirten, Emigranten und Feinde der Neuerung soutenire, könne Frankreich zur Wahl eines römischen Königs gelangen und alsdann den Kaiser als einen alten, nunmehr abgematteten Herrn bei dem Titul eines Kaisers lassen und das Regiment an sich nehmen.

Frankreich könne der Conspiration in den Niederlanden die Hand bieten und diese dem König von Spanien wo nicht gar wegnehmen, doch den Handel derselben verhindern und Spanien in einen Winkel Europa's einschließen.

Damit wäre Oestreich hin und was man durch Practiquen und Gewalt der Waffen nicht erhalten, mit Dexterität gewonnen."

Der Papst ging auf diese Vorschläge Richelieu's ein. Die französische Diplomatie sprach in ihnen mit Bewußtsein und Zuversicht zum ersten Male jenes Geheimniß der Welt aus, das weit später einmal Napoleon in einer Unterredung mit Göthe in den berühmten Worten aussprach: „Die Politik ist das Schicksal!" Es begann nun das Werk der Umgarnung des Kaisers. Der Papst, Richelieu und der Jesuitenbeichtvater Pater Lamormain bedeuteten Ferdinand, daß der Passauer und der Augsburger Religionsfrieden ungültig seien, aus dem einfachen Grunde, weil man sie ohne Consens des Papstes abgeschlossen habe. Darauf erließ der Kaiser das be-

rüchtigte Restitutionsedict vom 6. März 1629. Dieses Edict machte alles wieder katholisch, was seit dem Jahre 1552, also seit 77 Jahren, protestantisch geworden war: die beiden norddeutschen Erzbisthümer Magdeburg und Bremen, zwölf norddeutsche Bisthümer, zahllose Klöster und eine Menge Städte im ganzen Reiche. Die einzige Ausnahme, welche das Edict noch machte, ward zu Gunsten des mächtigsten unter den protestantischen Fürsten gemacht: offenbar nur vor der Hand und bis auf Weiteres ließ man dem Kurfürsten von Sachsen die in seinem Lande eingelegenen drei Bisthümer Meissen, Merseburg und Naumburg. Sofort auf den Erlaß des Edicts folgte die strengste Execution. Zwar erklärten die norddeutschen Protestanten: „sie würden eher Gesetz und Sitte von sich werfen und Germanien wieder in die alte Waldeswildniß verwandeln, als zugeben, daß das Edict ausgeführt werde“ — die in ihre Länder eingelagerte Wallenstein'sche und ligistische Armada zwang sie, es ausführen zu lassen.

Der Kaiser, der dem politischen Eigennutz der protestantischen Fürsten beharrlich den Raub der Bisthümer vorgeworfen hatte, eignete dieselben nun sofort guten Theils seiner Familie zu. Sein Bruder Leopold hatte im Jahre 1625, wo das Erzhaus auf nur acht Augen stand, die bisher innegehabten Bisthümer Strasburg und Passau resignirt und Claudia von Medicis, die Wittwe des Herzogs von Urbino, geheirathet, um Erben zu erwecken: er starb 1632 und ist der Stifter der letzten östreichischen Nebenlinie in

Tyrol, die bereits 1665 wieder mit seinen beiden Söhnen erlosch. An Leopold's Stelle war des Kaisers zweitgeborner Sohn Leopold Wilhelm Bischof von Strasburg und Passau geworden. Sofort nach Erlaß des Restitutionsedicts wurden ihm noch die Erzstifte Magdeburg und Bremen und das Bisthum Halberstadt gegeben, dazu war er auch bereits schon noch Bischof von Breslau und Olmütz, Abt des ansehnlichen hessischen Klosters Hersfeld und Hoch- und Deutschmeister: auf dem Haupte des Erzherzogs waren also neun hohe geistliche Würden vereinigt und dieses Haupt war das Haupt eines jungen funfzehnjährigen Menschen.

Eben so willkührlich wie mit den niederdeutschen Stiftern ward mit den Klöstern verfahren. Hier griffen die Jesuiten zu, unbekümmert, ob diese geistlichen Häuser früher den Benedictinern oder anderen Orden angehört hatten.

In allen Reichsstädten erzwang die kaiserliche Soldateska die Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes, sogar auch in solchen, wo der lutherische längst vor dem Passauer Vertrage war eingeführt worden. Das geschah namentlich in Augsburg, dem verhaßten Augsburg, wo die Confession übergeben worden war.

Endlich traf der Raub auch noch die Güter der Laien. Welcher Edelmann irgend im Reiche dem Böhmenkönige, dem Mansfelder, dem Braunschweiger oder dem Dänenkönige gedient hatte, dem wurden die Güter confiscirt.

Unter dem Vorwande zu wachen, daß dem Restitutionsedicte strackliche Folge gegeben werde, lagen nun auch fortwährend noch die kaiserlichen und ligistischen Truppen in allen Ländern der Protestanten, mit Ausnahme Kursachsens, und raubten sie mit ihren Brandschatzungen aus. Jede Beschwerde ward übermüthig, ja höhnisch abgewiesen: damals war es unter andern, wo das harte habsburgische Wort ausgesprochen wurde: „der Kaiser will lieber, daß die Deutschen Bettler seien, als Rebellen!"

Alle Fürsten Deutschlands, auch die Häupter der Protestanten, Sachsen, wo kein großer Kurfürst Moritz wieder aufkam, und Brandenburg, wo der große Kurfürst Friedrich Wilhelm noch nicht auf dem Plane war, beugten sich vor Ferdinand und erkannten das Restitutionsedict an.

Magdeburg war, wie im Schmalkaldischen Kriege, wieder die einzige Stadt in Deutschland, die der ganzen Macht des Kaisers widerstand. Wallenstein ließ sie zwar belagern, aber nach achtundzwanzig Wochen accordirte er mit ihr, wie früher Kurfürst Moritz mit ihr accordirt hatte.

Der Kaiser hatte seit lange her ein ganz neues System der Regierung Deutschlands angenommen, ein System, das mit gewissen Absichten, die Wallenstein mit Bewußtsein verfolgte und auf die ich sogleich kommen werde, vortrefflich Hand in Hand ging. In Reichsversammlungen nach dem alten Costüme ließ Ferdinand die Reichsangelegenheiten nicht mehr verhandeln. Der letzte Reichstag war unter Matthias gehalten

worden. Ferdinand II. hat während seiner ganzen Regierung nicht einen einzigen gehalten. Die Städte berief er gar nicht mehr ein. Er verhandelte nur die Reichsgeschäfte auf sogenannten Kurfürstentagen mit Kurfürsten und Fürsten.

Es kam nun aber auch der Conflict der alten und neuen Fürsten. Sechzehn Monate nach Erlaß des Restitutionsedicts gelang es auf dem berühmten Reichstage zu Regensburg von 1630, daß die alte Fürstenaristocratie Deutschlands jenen von Richelieu insinuirten zweiten Hauptstaatsstreich durchsetzte: den Kaiser zur Absetzung Wallenstein's zu bringen, des verhaßten Emporkömmlings, den sie in ihrem sehr richtigen Instincte als ihren Hauptfeind erkannt hatte und zwar schon seit lange. Max von Baiern, das Haupt der Ligue und Wallenstein's Hauptfeind, war an der Spitze: er war einverstanden mit Frankreich, dem Papste und den Jesuiten.

Wallenstein hatte fast seit dem Momente seiner Erhebung dem Kriege ein ganz anderes Gepräge aufgedrückt, als er früher gehabt hatte. Seine Pläne gingen ganz auf etwas Anderes hinaus, als die Pläne der Liga. Die katholische Liga unter dem Baiernherzog und Tilly, in Diensten des römischen Stuhls und der Jesuiten, verfolgte ganz einfach und zäh den Hauptplan, die Masse der deutschen Protestanten in den Schooß der alten Kirche zurückzutreiben. Die Häupter dieses katholischen Bundes hatten wohl berechnet, daß der Reformeifer, den so viele deutsche Fürsten bewiesen hatten, weit mehr in sehr lebhaften Begierden nach dem

Kirchengute seine „Wurzel und Saugader“ habe, als in dogmatischen Ueberzeugungen und daß daher der Reformeifer erkalten werde, sobald man der Befriedigung jener Begierden einen unübersteiglichen Damm entgegendämme. Dieser Damm war nun mit dem Restitutionsedicte aufgebaut; dadurch war der Verlust, den die alte Kirche erlitten hatte, wieder eingebracht worden. Die mächtigsten protestantischen Fürsten, selbst Sachsen und Brandenburg hatten das Edict angenommen; blieb ja noch einige Abneigung bei ihnen gegen die alte Kirche zurück, so hoffte man diese durch die Lockspeise zu überwinden, die man nachgebornen Söhnen protestantischer Herren, die zur alten Kirche zurücktreten würden, in der Versorgung mit den restituirten Reichsstiftern zu geben gedachte.

Wallenstein's Pläne aber waren ganz anderer Art. Sie waren entschieden ghibellinisch und deshalb direct denen der Liga entgegenlaufend. Wallenstein wollte ausführen, was Carl V. mißglückt war, wie dieser wollte er zu der alten Politik der Hohenstaufischen Kaiser zurücklenken. Vor Allem sollte der Kaiser zum unumschränkten Herrn von Deutschland, wie es die Könige von Frankreich und Spanien waren, gemacht und deshalb die aristocratische Verfassung im Reiche umgestürzt werden, welche seit vier Jahrhunderten das Oberhaupt desselben tausendfach behindert hatte. Wallenstein wollte katholische wie protestantische Stände zu unbedingter Unterwerfung nöthigen, allerdings nebenbei den alten Glauben wiederherstellen, aber doch zugleich auch den übergroßen Besitzstand des hohen deut-

schen Clerus auf ein bescheidenes Maaß zurückgeführt wissen.

„Der Kühnheit dieses Gedankens," sagt Gfrörer,*) „entsprach Glück und Raschheit der Ausführung. Wallenstein besaß eine Schärfe des Verstandes, eine Unbeugsamkeit des Willens, eine Verschlagenheit, wie vielleicht nie ein anderer deutscher Feldherr. Aber auch die Umstände und insbesondere der Geist der deutschen Nation wirkten ihm in die Hände. Die niederen Stände, namentlich die Bauern, strömten in Masse seinen Fahnen zu, nicht blos, weil in Friedland's Lager Raub und Beute winkten, sondern eben so sehr, weil der gemeine Mann mit richtigem Instinkte herausfühlte, daß Wallenstein der Mann sei, um das Oberhaupt des germanischen Reichs wieder zum mächtigsten Fürsten der Christenheit, die Deutschen aber zu dem, was sie im ganzen Mittelalter gewesen, zum herrschenden Volke Europa's zu machen. Einen noch kräftigeren Rückhalt fand Wallenstein an dem damaligen Kerne der Nation, dem niederen Adel, der Reichsritterschaft und den ärmeren Grafengeschlechtern, welche es noch nicht verschmerzt hatten, daß sie zu den Reichsfürsten, in denen sie einst reichere Genossen gesehen, in mehr oder minder drückende Abhängigkeit gerathen waren und mit Freude die Gelegenheit ergriffen, um auf dem Rücken der Aristocratie die Macht des Kaisers zu erhöhen, die ihnen, als den Abkömmlingen der ehe-

*) Rede über Wallenstein beim Antritt seiner Professur in Freiburg in den Mon.-Bl. der A. Allg. Ztg., Jan. 1847.

maligen Kriegerkaste des Reichs, eine Zukunft voll Ruhm und Vortheilen verhieß. Wallenstein zog von Anfang an ebensowohl protestantische als katholische Offiziere in sein Heer, was zu bitteren Beschwerden von Seiten der Liga Anlaß gab; er that dies, weil der Zweck, den er verfolgte, ohne Rücksicht auf das kirchliche Bekenntniß für protestantische wie für katholische Edelleute gleich erwünscht war. Man beschuldigte ihn sogar, daß er Protestanten den Vorzug vor Katholiken ertheile und allerdings ist laut dem Erfunde der Akten *) diese Beschuldigung nicht unbegründet, und die Vermuthung rechtfertigt sich, daß er so handelte, weil er annahm, protestantische Offiziere würden gewissen Einflüsternngen von bairischer und römischer Seite her unzugänglicher und daher zuverlässiger sein, als katholische. Gleichwohl war es durchaus nicht seine Absicht, die protestantische Kirche im Besitze der Güter und Rechte zu belassen, welche dieselbe seit dem Augsburger Religionsfrieden erworben, vielmehr stimmte er in diesem Punkte mit den Ligisten überein, nur wollte er das von beiden erstrebte Ziel auf andere Weise erreichen. Reichsfürstliche Politik hatte nach seiner Ansicht die deutsche Nation in zwei feindselige Kirchen zerrissen, durch eine kaiserliche, dachte er, könne und müsse der Riß — jedoch ohne Zuthun der Theologen — wieder geheilt werden. Er setzte —

*) Man erinnere sich des oben angezogenen Briefes Erzherzog Leopold's vom Jahre 1629: „die meisten Offiziere Friedland's sind calvinisch oder lutherisch.“

wie wir glauben mit Recht — voraus, daß nach errungenem Siege, nach erfolgter Wiederherstellung kaiserlicher Macht, das ganze Heer, Protestanten wie Katholiken, ihrem glorreichen Kaiser in seine Kirche folgen, und daß sodann die Masse der ländlichen Bevölkerung dem Beispiele des Heeres nachgehen werde. Blieb auch in den Städten und in dem Bürgerstande, wo die Reformation am festesten saß, tödtliche Abneigung gegen den Wechsel zurück, so konnte man solche störrige Geister durch Einräumung von Sektenfreiheit zufriedenstellen. Einen nationalen politischen Aufschwung vorausgesetzt, muß sich die Ueberzeugung, die bei ruhiger Ueberlegung und ohne den Nebel künstlich anerzogener Vorurtheile jedem Menschen von fünf gesunden Sinnen sich aufdrängt, allgemeine Bahn brechen, daß ein Volk mit zwei feindseligen Kirchen nicht bestehen kann, weil eine solche Trennung nothwendig innerer Zwietracht gefährliche Vorwände verleiht und den Ränken des Auslandes Thür und Angel öffnet. Der vorausgesetzte Aufschwung war damals in Deutschland wirklich vorhanden und hatte zur Folge, daß eine Masse Protestanten zum Theil vor Friedland's Auftreten — unbezweifelbar aus patriotischen Rücksichten (?) — zur alten Nationalkirche zurücktraten. Waren doch zwei der gefeiertsten Häupter des katholischen Heeres, Wallenstein selbst und Pappenheim, Proselyten der römischen Kirche."

Wallenstein hatte, sobald der Lübecker Friede vom 22. Mai 1629 mit dem Dänenkönig geschlossen war, die öffentliche Meinung schon so entschieden auf seiner

Seite, daß er offen seinen Gedanken aussprach: „Man braucht keine Fürsten und Kurfürsten mehr. Jetzo ist es Zeit, daß man ihnen das Gasthütel abzieht; wie in Frankreich und Hispanien ein König ist, also soll auch in Deutschland nur der Kaiser allein Herr sein." Diese Sprache, die der deutschen Fürstenaristocratie furchtbar in die Ohren klang, paßte zu der Idee des neuen militairischen Lehnsadels, der aus den Ländern der geächteten protestantischen deutschen Fürsten geschaffen werden sollte. Wallenstein selbst war schon Herzog von Mecklenburg, Liechtenstein hatte das Fürstenthum Troppau und Jägerndorf von dem geächteten protestantischen Markgrafen aus dem Hause Brandenburg erhalten. Durch neuere Nachforschungen in den Archiven ist ermittelt worden, daß eben so nach und nach die übrigen kleineren protestantischen Reichsfürsten mit Arglist oder Gewalt von Land und Leuten vertrieben, ihr Nachlaß in Parzellen geschlagen und diese an die Offiziere des friedländischen Heeres verliehen werden sollten. Das erneuerte Kaiserreich sollte sich, wie Napoleon es in neuester Zeit gethan hat, auf diesen neuen Soldatenadel stützen. Die Güter, die Wallenstein den protestantischen Reichsfürsten entriß, hatte er als Köder gebraucht, um das Heer der Liga zum Abfall von seinen Gebietern und zum Uebertritt in das kaiserliche Lager zu verführen. Viele Offiziere der Liga, unter ihnen selbst ein paar commandirende Generale, wie Graf Matthias Gallas und Graf Anholt, waren wirklich über-

getreten. Von den Ländern der Welfen waren schon vom Nachlasse des Halberstädter Bischofs Christian drei Grafschaften an kaiserliche Günstlinge gegen Schuldforderungen überlassen worden: die Grafschaft Reinstein an Max, Graf Waldstein, den Vetter des Friedländers, die Grafschaft Blankenburg an den General Graf Julius von Merode und die Grafschaft Hohenstein an Graf Simon von Thurn, der des Kaisers Geheimer Rath und Kämmerer war. Wallenstein's Plan ging dahin, von dem Länderbesitz des kinderlosen Friedrich Ulrich von Braunschweig, der sich mit den Dänen gegen den Kaiser verbunden hatte, dem Grafen Tilly das Herzogthum Calenberg, dem Grafen Pappenheim die Grafschaft Hoya und dazu selbst Wolfenbüttel anzubieten. Es war auch im Werke, daß Erzherzog Leopold Wilhelm Herzog von Braunschweig werden sollte. Eben so war Würtemberg dem neugebackenen Fürsten Eggenberg und dem Grafen Max Trautmannsdorf, Baden dem Grafen Johann Franz Trautson, einem Jugendfreunde Ferdinand's III., dem Sohne des ersten Grafen und Vater des ersten Fürsten Trautson, bestimmt. Sachsen sollte Herzog Carl von Lothringen erhalten und Kurfürst Hans Georg statt seines Erblandes mit Jütland und Schleswig abgefunden werden, Theilen von Dänemark, welches der Kaiser der baltischen Meerherrschaft wegen sich selbst zueignen sollte. Die neuerworbenen Lausitzen sollten dagegen wieder an Böhmen zurückfallen. Mit

diesem großen Länderschacher der weltlichen protestantischen Fürstenthümer gingen damals namentlich auch noch Pläne von Säcularisirung der geistlichen Fürstenthümer im Schwange. Es hieß in den damaligen diplomatischen Correspondenzen des Madrider und Wiener Hofs: „Die deutschen Fürstbischöfe trügen allzulange und allzuweite Mäntel." Endlich war auch davon die Rede gewesen, daß die Reichsstädte und die unmittelbare Reichsritterschaft die so lange ausständigen Besoldungen der Reichskanzlei und der kaiserlichen Geheimen Räthe zahlen sollten. Wie der Oberfeldherr, dachten auch die Unterfeldherren. Von General Aldringer, einem klugen, politischen Haupte, ward ein an den Kaiser gerichtetes Memorial aufgefangen und 1629 zu Mühlhausen gedruckt. Es heißt darin unter Verweisung auf das Vorbild Spaniens: „jetzt sei die Zeit gekommen, der Fürstenherrschaft in Deutschland ein Ende zu machen und zwar müsse man zuerst die protestantischen als Rebellen bezwingen, um dann, dadurch mächtig geworden, die katholischen unterjochen zu können. Der Hansestädte müßte man sich vor der Hand gegen die Fürsten bedienen" u. s. w.

Man kann denken, daß der Wiener Hof nicht so leicht sich geneigt finden lassen konnte, den Mann zu entfernen, der auf die Verwirklichung der schönsten, stolzesten Pläne der habsburgischen Universal-Monarchie mit so außerordentlichem Glücke zeither eingegangen war. Kaiser Ferdinand befand sich auf dem Regensburger Fürstentage im Juni 1630 in einem verzweifelten Gedränge. Von Seiten aller anwesenden

Fürsten insgesammt ein furchtbares gleichlautendes Geschrei, daß der Kaiser dem Reiche den Frieden schenken, daß er sein über jedes Maaß angeschwollenes Heer verringern, daß er endlich den wahren Urheber des allgemeinen Elends, den Feind der deutschen Verfassung, „den unerträglichen Dictator und Fürsten-Exactor," wie sie ihn nannten, aus dem Kriegsdienste entlassen solle. Würde der Kaiser nicht nachgeben, so ließ man durchblicken, daß die Ligisten sich mit den Protestanten, ja sogar mit dem Könige von Frankreich vereinigen würden. Zur Zeit des Regensburger Fürstentags stand, wie man in Wien recht wohl wußte, ein Heer von vierzigtausend Franzosen marschfertig zunächst der deutschen Grenzen und König Ludwig XIII. hatte durch seinen in Regensburg anwesenden Gesandten, den Capuziner Pater Joseph, Maximilian von Baiern die Eröffnung thun lassen, daß es seinerseits nur der Absendung eines Eilboten bedürfe, so würde jenes Heer unverweilt zum Schutze der s. g. deutschen Freiheit über den Rhein herüberkommen. Auf der andern Seite bot Wallenstein einen Ausweg, aber einen fürchterlichen, an, die Ueberrumpelung der Fürsten zu Regensburg mit Einem Schlage. Richtig beurtheilte der Friedländer das Regensburger Intriguengewebe der Liga und wollte es mit einem kräftigen Zuge zerreißen. Noch ganz andere Pläne schwebten damals vor seinem kühnen Geiste, wenn nur der Kaiser darauf eingegangen wäre. Wallenstein hatte, nachdem er den Winter von 1629 zu 1630 in Halberstadt zugebracht, dann seine böhmischen Herrschaften besucht hatte,

im Süden von Deutschland sich aufgestellt. Die Veranlassung dazu war der Bruch Oestreichs mit Frankreich in Folge des eben ausgebrochenen mantuanischen Erbfolgekriegs: schon vor einem Jahre, im Mai 1629, hatte Wallenstein zwanzigtausend Mann hergegeben, die Graf Rombald Collalto und unter ihm Gallas, Aldringer, Merode nach Italien geführt hatten. Wallenstein hatte früher den italienischen Krieg widerrathen, jetzt bot er dem Kaiser sogar seine Hand gegen den Papst; er ließ seine Absicht dem Kaiser wissen, selbst nach Italien zu gehen und sich vernehmen: „es sei bereits hundert Jahre her, daß Rom nicht geplündert worden, jetzt müsse es noch um Vieles reicher sein.“ Wallenstein hatte zu allen diesen Zwecken, hinter denen immer noch sein letzter, unzählige Male in seinen Briefen berührter Zweck lagerte — endlich einmal die Türken aus Europa zu jagen — Wallenstein hatte zu allen diesen Zwecken seit Frühling 1630 gegen hunderttausend Mann seines Heeres nach dem südwestlichen Deutschland gezogen und von den Grenzen des Metzer Bisthums bis an die Iller hin also aufgestellt, daß das Elsaß, die beiden Markgrafschaften Baden, das Herzogthum Würtemberg und die Städte an der Iller und am Lech voll friedländischer Völker lagen. Er selbst hatte sein Hauptquartier in der Reichsstadt Memmingen in Schwaben: er blieb hier vom 27. Juni bis 2. Oct. 1630. Die Meinung dieser Aufstellung Wallenstein's in Schwaben ist an und für sich klar, erhellt aber auch noch

auf's Deutlichste aus den geheimen französischen Akten und insbesondere aus einem von dem in Regensburg anwesenden venetianischen Gesandten an seine Signoria erstatteten Berichte. Wallenstein's Plan war, die eine Hälfte dieser großen Streitmacht unter dem Befehl des im vorigen Jahre von der Liga übergetretenen Grafen Anholt nach Frankreich zu werfen, zugleich die mit Richelieu's hartem Regiment höchst unzufriedenen Prinzen von Geblüt, so wie die kirchlichen Parteien Galliens zum Kampfe aufzurufen und auf solchem Wege den Franzosen am eignen Heerde ein Höllenfeuer anzuzünden, das sie sicherlich gehindert hätte, in unsere Angelegenheiten ihre Hände zu mischen. Die andere Hälfte der Streitmacht sollte auf deutschem Boden verwandt werden. Fünfundzwanzigtausend Mann sollten über die Residenz von Wallenstein's Hauptfeind, dem bairischen Kurfürsten, dem Haupte der Liga, über München, das von Memmingen nur drei Tagemärsche entfernt ist, herfallen. Mit den letzten fünfundzwanzigtausend Mann gedachte Wallenstein in eigner Person den Hauptschlag zu thun, nämlich über Regensburg, wo damals die vier katholischen Kurfürsten und andere Reichsfürsten, die alle auf seine Absetzung drängten, versammelt waren, und das ebenfalls in wenigen Tagemärschen erreicht werden konnte, loszustürzen, es zu überrumpeln und einen jener blutigen Staatsstreiche auszuführen, wie sie zur Begründung der unumschränkten Gewalt gegen eine übermüthige Aristocratie damals für nöthig erachtet wurden und wiederholt in romanischen und germanischen Staaten Europas schon seit Aus-

gang des funfzehnten Jahrhunderts wirklich ausgeführt worden waren. Die Ermordung des hugenottischen Adels in der Bartholomäusnacht in Frankreich, 1572, war nichts Anderes, als ein solcher Staatsstreich gewesen.

Wallenstein und seine Günstlinge drangen unaufhörlich in den Kaiser, daß er, was allein noch zur Verwirklichung des Planes fehlte, ihn zum souveränen Herrn in Deutschland zu machen, seine Einwilligung zur Ausführung dieser militairischen Entwürfe geben möge.

Aber diese Partei, die davor nicht erbebte, eine deutsche Bartholomäushochzeit zu feiern, diese Partei, die nicht erbebte, eine frevelhafte Erhebung gegen das geheiligte Oberhaupt der Kirche, vor der freilich auch Ferdinand's II. großer Ahn Carl V. nicht erbebt hatte, zu versuchen — diese Partei drang nicht durch. Die Gegenpartei drang durch, die Partei, die, wie Khevenhüller sagt, „das Erzhaus durch des Kaisers Gottesfurcht und Frömmigkeit mittelst Abdankung des Kriegsvolks und Generals beim Anzuge der Könige von Frankreich und Schweden ganz zu Boden zu stoßen vermeinte und aller Orten ihre heimlichen bösen Negotia und Intelligentien durch Geistliche und Weltliche arglistiglich beförderte." Der Kaiser gab nicht die Fürsten auf, wie Wallenstein es wollte — er gab Wallenstein auf, wie die Fürsten es wollten. Ungern, gegen seine Ueberzeugung, resolvirte er seine Entlassung. „Hat der Kaiser," schreibt Khevenhüller ausdrücklich, „wiewohl ungern und ohne

Gutheißen mit Protestation an allem hieraus entstehenden Unheil vor Gott und der Welt entschuldigt zu sein, in die Abdankung des Herzogs von Friedland gewilligt." Man sieht aus diesen Worten, wer in Deutschland regierte.

Unwidersprechlich ist, daß der Papst und die Jesuiten die ghibellinischen Entwürfe Wallensteins durchblickten. Früher hatten sie, wie Khevenhüller sagt, „dem Herzog allein das Placet gesungen" — jetzt machte Alles darauf Chorus hin, ihn zu verderben. Dem päpstlichen Nuntius Rocci gelang es, Ferdinand endlich in Regensburg umzustimmen, in Verbindung mit jenem größten und feinsten Diplomaten des siebzehnten Jahrhunderts, einem Diplomaten unter der Kutte, dem famosen von Cardinal Richelieu zum Reichstag entsendeten Capuziner Pater Joseph, dem Mann, der, wie sein Begleiter Herr von Leon selbst sagte, „gar keine Seele hatte, sondern nur Untiefen und Lachen, in die Jeder, der sich mit ihm auf's Unterhandeln einlasse, gerathen müsse." Am 4. Juli 1630 unterzeichnete Ferdinand den Absetzungsbefehl des Friedländers. Er hieb sich damit gleichsam selbst die rechte Hand ab. Im entscheidendsten Momente, wo Alles zu gewinnen war, gab der Kaiser Alles auf. Die mit der Adelsaristocratie alliirte geistliche Politik hat zu keiner Zeit in Deutschland einen größeren Triumph gefeiert. Vierzehn Tage nach dem Absetzungsbefehl ward Mantua von Collalto erstürmt: dadurch ward der Kaiser in Italien Herr und Meister, wie er es in Deutschland

bereits war; er erhielt im Frieden zu Chierasco 1631 das Besatzungsrecht in Mantua, dem Hauptplatz der ganzen Lombardei. Der 1628 nach Constantinopel entsandte Hans Ludwig von Kuffstein, der neun Monate in Constantinopel blieb, war Ende des Jahres 1629 mit der Nachricht, daß Murad IV. in den Krieg nach Persien gegangen sei und mit dem Friedensbriefe des Sultans zurückgekehrt; sogar Bethlen Gabor, der gefährlichste Feind in der Nähe, war 1629 gestorben.

Zwei alte Freunde des Feldherrn, der Hofkanzler Graf von Werdenberg und der Hofkriegsrath Baron von Questenberg wurden von Regensburg abgesandt, den Absetzungsbefehl Wallenstein zu überbringen. Sie trafen ihn in seinem Hauptquartier in Memmingen, anscheinend tief in astrologische Studien vergraben, aber die Gedanken unausgesetzt im Geheimen auf die Ueberrumpelung der deutschen Fürsten auf dem Regensburger Tage gerichtet. Er empfing und bewirthete die kaiserlichen Räthe prächtig. Man sprach lange von gleichgültigen Dingen, die Herren getrauten sich nicht, gegen den Mächtigen mit ihrem Auftrag herauszugehen. Aber Wallenstein war von den Umtrieben der Fürsten auf dem Regensburger Fürstentage gegen ihn durch seinen Vetter und Schwager, den Oberstallmeister des Königs von Ungarn und Böhmen, Ferdinand's III., Grafen Max von Waldstein, wohl unterrichtet. Er selbst brach das Eis und kam den Räthen mit einer Erklärung entgegen. Er nahm einige Papiere vom Tische und sagte: „Diese Papiere enthalten des Kai-

sers und des Kurfürsten von Baiern Nativität. Aus ihnen könnt Ihr selbst sehen, daß ich Euern Auftrag kenne. Die Sterne zeigen, daß der Spiritus des Kurfürsten den des Kaisers dominirt. Aus dieser Ursache messe ich dem Kaiser keine Schuld bei. Es thut mir wehe, daß kaiserliche Majestät mit Abdankung seiner Truppen den edelsten Stein aus seiner Krone wegwirft, es thut mir wehe, daß kaiserliche Majestät sich meiner so wenig angenommen hat, aber Gehorsam will ich leisten." Die kaiserlichen Räthe entledigten sich nun ihres Auftrages, sie kündigten die Entlassung dem Feldherrn an. Wallenstein bat den Kaiser nur in einem Schreiben, ihn in seinen Besitzungen zu schützen. Dieser erwiederte ihm mit Rücksicht auf die Vorstellung der Fürsten, daß die Restitution der Herzoge von Mecklenburg geschehen möge, er werde deshalb eine Untersuchung verfügen, bis dahin möge Wallenstein sich auf seine Güter in Böhmen begeben. Der Herzog von Mecklenburg machte später seinen Frieden mit dem Kaiser, indem er ihm 100,000 Thaler zahlte, der Bischof von Wien erbaute sich für das, was er erhielt, einen neuen Palast, den Bischofshof zu Wien. Sofort zog Wallenstein sich nun in sein Herzogthum Friedland in die Einsamkeit zurück, zur Hauptstadt desselben hatte er das aus dem Erbe der Smirczicky erkaufte Gitschin erhoben. Er lebte theils hier, theils in Prag. Der Gitschiner und der Prager Palast wurden mit feenmäßiger Pracht ausgestattet. Die Abreise Wallensteins aus Memmingen auf seine Güter in Böhmen erfolgte am 2. Oct. 1630. Von dem großen Heere wurden, sobald die günstigen Nachrichten

aus Italien einliefen, nicht weniger als dreißig Regimenter abgedankt, der Rest vereinigte sich wieder mit dem der Ligue unter Tilly. Den großen Zuzug, den später Gustav Adolf hatte, verdankte er hauptsächlich den abgedankten kaiserlichen Völkern. Auf dem Reichstage zu Regensburg, der noch bis November 1630 saß, setzten die protestantischen Reichsfürsten die Suspension des Restitutionsedikts bis auf einen neuen Vergleich durch. Dagegen vermochte der Kaiser nicht einmal die Wahl seines Sohnes zum römischen König durchzusetzen.

Mit der Absetzung Wallenstein's und der Sistirung des Restitutionsedikts schloß 1630 der zweite Act des dreißigjährigen Krieges. Der Protestantismus blieb aber trotzdem auf's Gefährlichste bedroht, es schien in Frage gestellt werden zu können, ob es bei dem Fanatismus Ferdinand's, den zeither das Glück in den Plänen seiner Gegenreformation so augenfällig begünstigt hatte, überhaupt noch in Zukunft eine protestantische Kirche in Deutschland werde geben dürfen.

8. Gustav Adolf von Schweden und die Schlachten bei Breitenfeld und Lützen. Wallenstein, Generalissimus in absolutissima forma.

An demselben Tage, wo das Restitutionsedikt Ferdinand's erschien, hatte Ludwig XIII. von Frankreich die Alpen bei Susa überschritten: der mantuanische Erbfolgekrieg und der Plan Urban's VIII. und Richelieu's, das Haus Habsburg aus Italien zu vertreiben, gab den deutschen Protestanten Hoffnung.

Aber die Erstürmung Mantua's befestigte Oestreichs Herrschaft. Es erhob sich für jetzt aber ein Rächer und Erretter in der Schneemajestät, wie ihn die Herren in Wien nannten, die aber damals noch gar nicht ahnten, was für Hitze ihnen dieser Eiskönig machen werde.

Gustav Adolf, Gustav Wasa's Enkel, war sechsunddreißig Jahre alt, als er sich entschloß, über das Meer herüber mit seinen Gothen den deutschen Brüdern Hülfe zu bringen. Er hatte, schon ehe Dänemark damit vorgriff, sich an die Spitze der deutschen Protestanten stellen wollen und zeither mit Polen Krieg geführt, wo ein katholischer König seines Hauses herrschte, der von dem schwedischen Throne, den grundgesetzlich nur ein lutherischer Fürst besitzen sollte, vertrieben worden war. In dem polnischen Kriege hatte Gustav Adolf sein großes Feldherrntalent gebildet. Obgleich eine landständische Verfassung in Schweden bestand, hatte er sich doch auf eine höchst energische, aber durchaus kluge Weise fast zur vollen Souverainität heraufgearbeitet, er herrschte unumschränkt mit seinem stehenden Heere und stehenden Steuern und er war ein strenggebietender Herr.

Um den König von Schweden in Polen zu beschäftigen, hatte Ferdinand 1629, in dem Jahre, wo das Restitutionsedict erschien, in demselben Jahre, wo ein Heer unter Collalto gegen die Franzosen nach Italien zum mantuanischen Krieg, ein zweites unter Piccolomini in die Niederlande den Spaniern gegen die Holländer zu Hülfe ging, ein drittes unter Feldmarschall Arnim nach Polen, dem König Sigis-

mund zu Hülfe gegen die Schweden gesandt; aber unter Richelieu's Vermittlung hatte Gustav Adolf mit Polen den Stillstand zu Altmark geschlossen, 1629, der ihm das Ostseeküstenland Liefland und die Küste von Preußen überließ. Jetzt hatte er freie Hand zu dem Kriege in Deutschland. Er wollte der Held des Protestantismus werden, denn er war ein ungeheuchelt frommer Mann, dem das Jesuitenjoch im Innersten zuwider war, das seinen deutschen Glaubensverwandten auferlegt werden sollte. Er wollte aber auch das schwedische Volk auf einen größeren europäischen Schauplatz führen und sich selbst eine große Stellung in der Weltgeschichte sichern. Dem Plane des Kaisers zuvorzukommen, Preußen wieder zu gewinnen und an der Ostsee eine katholische Seeherrschaft zum Schrecken des Nordens aufzustellen, eilte er mit Macht; er hatte deshalb seine Fahnen bereits in Stralsund wehen lassen, noch stand in Stralsund eine starke schwedische Besatzung, er hatte die Stadt genöthigt, sich ihm auf alle Zeiten zu untergeben. Gustav Adolf zeigte sich auch hier als ein geborener Herrscher, er gebrauchte dazu die praktischsten Mittel, er war lange nicht so idealisch, wie ihn die neuere Geschichte hat darstellen wollen. Gfrörer hat den Charakter zuerst in's rechte Licht gestellt.

Gustav Adolf, der Goldkönig, wie ihn die deutschen Protestanten wegen seines blonden Haares und Bartes nannten, der Löwe aus Mitternacht, wie sie ihn auch nannten in ihrer gläubigen Hoffnung, war von ungewöhnlich hohem Wuchse, starken Kno-

chenbaus und noch stärkeren Embonpoints, so daß ihm mit den Jahren diese zunehmende Wohlbeleibtheit fast beschwerlich fiel und nur ein starkes Pferd ihn zu tragen vermochte. Sein Auge unter der weiten Stirn war groß und graublau, es war kurzsichtig, es blickte über der Adlernase mit freundlichem Ausdruck. Seine ganze Haltung war hoch und königlich, sein Anstand edel-gebieterisch, seine ganze Erscheinung trug das Gepräge der Zuversicht und Offenheit, die wohltönende Stimme flößte Vertrauen zu ihm ein. Man rühmte es an ihm besonders, daß die Seinigen ihm mit so besonderer Neigung und Ergebenheit dienten, trotz seines hohen Ernstes bezauberte er durch seine Freundlichkeit Alles, seit Luther hat wohl Niemand größere Macht über die Gemüther ausgeübt, als Gustav Adolf, etwa noch Heinrich IV. Beredtsamkeit wohnte auf seiner Zunge, er sprach fünf Sprachen, außer dem Deutschen, der Sprache seiner Mutter, einer holsteinischen Prinzessin, und dem Schwedischen lateinisch, französisch und italienisch; Anmuth und Leutseligkeit waren in seiner Unterhaltung. Er liebte die Wissenschaften, sein Lieblingsbuch war das Buch vom Krieg und Frieden des Hugo Grotius, das er immer, auch im Gezelt seines Lagers mit sich führte. Von seiner ersten Jugend an hatte nur der Krieg für ihn Reiz, er war zum Helden, wie zum Herrscher geboren. Er war ausgezeichnet besonders darin, daß er es verstand, einen ganzen Kreis von ausgezeichneten Männern des Kriegs und Friedens um sich zu bilden. Gustav Adolf war, wie gesagt, von Herzen gottesfürchtig,

Grundsatz war aber der Grundsatz des Spinoza und des Grotius, daß Jeder rechtgläubig sei, der sich nur den Gesetzen gemäß verhalte. „Die Menschen vor der Hölle zu bewahren," sagte er, „ist nicht Beruf der Fürsten, sondern es ist der Prediger Beruf." Er machte deshalb keinen Unterschied zwischen Protestanten und Katholiken. Aber Gustav Adolf war eben so schlangenklug als er taubenfromm war. Seine Diplomatie ging mit seiner Heldenschaft ganz gleichen Schritt: er war ein eben so großer Staatsmann als Kriegsfürst. Seine Geschäftsleute wurden hoch bezahlt und das schwedische Cabinet war durch seine undurchdringliche Verschwiegenheit so ausgezeichnet, daß die französischen Gesandten fortwährend darüber klagten, nie hinter die eigentlichen Absichten der schwedischen Diplomatie kommen zu können. Ein Netz von schwedischen Gesandten und Spionen war über alle europäische Höfe verbreitet, sogar in Constantinopel stand ein Gesandter, Strasburg. Der König gebrauchte ohne Scheu das wirksamste Mittel der Diplomatie: Bestechung. Durch Christine Munk, die Geliebte des Dänenkönigs Christian's IV., erfuhr der schwedische Resident Fegräus zu Copenhagen Alles. Fremden Ministern und Offizieren liebte Gustav, wenn sie in sein Lager zu Unterhandlungen kamen, ihre Geheimnisse beim Weine zu entlocken, wozu besonders ein dazu sehr geeigneter Mann verwandt ward, der Obrist Sir Patrik Ruthven, ein Schotte, der die seltne Eigenschaft besaß, übermäßig viel vertragen zu können und doch dabei den Verstand

beisammen zu behalten. Gustav Adolf zog auch seine Offiziere ohne allen Unterschied zur Tafel, um ihren Charakter kennen zu lernen: alles ängstliche Ceremoniel war bei ihm verbannt. Er war immer freundlich, lobte gern, tapfere Thaten blieben stets in seinem Gedächtniß, höfische Schmeichler entfernte er von seiner Person, solche Leute konnten nie sein Vertrauen gewinnen.

Das war der Fürst, der aus Schweden über's Meer kam, die deutsche Glaubensfreiheit zu schützen. Gerade in der Zeit, wo die Entlassung Wallenstein's in Regensburg beantragt wurde, am 24. Juni, 4. Juli neuen Stils, 1630, dem Vorabend des hundertjährigen Jubeltags der Uebergabe der Augsburgischen Confession, stieg Gustav Adolf in Deutschland an's Land.

Gustav Adolf landete mit der schwedischen Flotte vor der westlichsten der drei Odermündungen und stieg unter einem heftigen Donnerwetter auf der Insel Usedom beim Dorfe Peenemünde auf deutschen Boden. Noch ehe er landete, hatte er dem Obristen Alexander Lesley, einem Schotten, der unter seinen Fahnen focht, Befehl ertheilt, von Stralsund aus die Insel Rügen von der kaiserlichen Besatzung zu säubern. Nur 14,500 Mann hatte Gustav Adolf, theils Schweden und Finnen, theils Britten und Schotten, theils Deutsche und Liefländer; es war aber eine Schaar von Helden, es waren Soldaten gleichsam aus einer anderen Welt, ganz verschieden von der wilden Soldateska, wie Deutschland sie zeither bei dem Mansfelder und Braunschweiger, bei Tilly und Wallen-

stein gesehen hatte. Unter den Schweden war strenge Ordnung und Mannszucht, mit dem Beispiel der Frömmigkeit ging ihnen ihr König voraus, zweimal des Tags war bei dem schwedischen Heere Gebet und jede Schaar hatte ihren Geistlichen. Bei diesem schwedischen Heere befanden sich jene Offiziere, die nachher die Welt mit ihren Thaten erfüllt haben, Baner, Torstensohn, Wrangel, Graf Niels Brahe, Gustav Horn, Max Teufel, Dodo Kniphausen, Wolf Heinrich Baudissin, von Deutschen der Rheingraf Otto Ludwig. Gustav Adolf war es, der zuerst einen permanenten Generalstab um sich hielt. Auch der Graf Heinrich Matthias Thurn, der Anstifter des ganzen Krieges, befand sich im Gefolge des Königs.

Die kaiserliche Macht unter Tilly war wenigstens doppelt so stark, als die der Schweden, dazu waren fast alle Städte Norddeutschlands, mit Ausschluß Kursachsens, das der Kaiser allein noch geschont hatte, mit kaiserlichen Besatzungen erfüllt. Gustav Adolf lief aber viel Volk zu von Wallenstein's entlassener Armada. Sodann zwang er in allen Städten, die er auf Capitulation einnahm, die kaiserlichen Besatzungen, ihm zu dienen. Und endlich verließ er sich allermeist auf die Sympathie im deutschen Volke: in allen Städten, wo er einkam, blies man von den Thürmen: „Nun kommt der Heiden Heiland.“ Er suchte vorerst in Pommern und Mecklenburg festen Fuß zu fassen. In Pommern, wo der alte kränkliche Torquato Conti commandirte, nahm er die Hauptstadt Stettin ein, das Land des kinderlosen Herzogs gedachte er der-

einst mit den ihm von Polen abgetretenen preußischen Küsten und Liefland zu verbinden, und so sich eine compacte Macht an der Ostsee zu gründen. In Mecklenburg rief er die Einwohner von Wallenstein ab und zum Gehorsam gegen die alten Herzoge zurück. Am 13./23. Januar 1631 unterzeichnete er sodann den Allianztractat, in der Neumark zu Bärwalde abgeschlossen, mit der Krone Frankreich. Die Unterhändler waren von französischer Seite: Charnace, von schwedischer: Horn und die Gebrüder Johann und Carl Baner. Richelieu sagte jährlich 400,000 Thaler zu den Kriegskosten zu. Zur Sicherheit forderte der König sieben Geiseln, die nach Amsterdam geschickt werden sollten. Eben so begehrte er Geiseln von den andern Mächten, die ihm Hülfe zusagten, von England, von Venedig, vom Zaar von Rußland. Er traute allein den Holländern. Am 3. April 1631 erstürmte Gustav Adolf schon über Tiefenbach Frankfurt an der Oder. Horn ward nun nach Schlesien, wohin Tiefenbach gezogen, abgeschickt, der König selbst wandte sich nach den Marken. Am meisten war Gustav Adolf darum zu thun, die Allianz der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zu erwirken. Beide aber zögerten, beide lehnten eine Verbindung mit Schweden gegen den Kaiser ab, sich begnügend, Vorstellungen gegen das Restitutionsedict zu machen. Die einzigen deutschen Fürsten, die entschlossen sogleich auf die Seite des zur Rettung der Sache der Protestanten gekommenen Schwedenkönigs traten, waren die Landgräfin-Vormünderin Amalie von Hessen-Cassel, die Herzoge Wilhelm und Bernhard

von Sachsen-Weimar, Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg und die Herzoge Franz und Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg. Jene Unentschlossenheit der beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg aber ward Veranlassung zu einer der schaudervollsten Catastrophen des daran so reichen dreißigjährigen Krieges, des Falls der Vorkämpferin des Protestantismus in Norddeutschland seit den Tagen des Schmalkaldischen Krieges, der Stadt Magdeburg. An Magdeburg sollte nach dem allgemeinen Geschrei der Katholischen ein Exempel statuirt werden. Der Bruder des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg, Christian Wilhelm, war schon seit 1598 als Administrator des Erzstifts Magdeburg postulirt, von Kaiser Ferdinand aber geächtet. Dieser wollte nach dem Restitutionsedikt seinen Sohn Leopold Wilhelm aufdringen und bewirkte es, daß ihn der Papst zum Erzbischof erklärte. Das Domkapitel hatte sich dem mit allen Kräften widersetzt und diese Widersetzlichkeit wollte eben Ferdinand rächen. Johann Georg von Sachsen, dessen Sohn August 1628 zum Erzbischof postulirt worden war, sah ruhig zu.

Gustav Adolf hatte nach Magdeburg einen der Obersten seiner vierzig deutschen Compagnien gesandt, einen hessischen Edelmann Dietrich von Falkenberg, den einst Landgraf Moritz von Cassel als Gesandten nach Stockholm geschickt hatte. Falkenberg, ein sehr tapferer Mann, der sich als Schiffer verkleidet in die Stadt durch Pappenheim's 10,000 Mann, die vor ihr seit dem Winter 1630 lagerten,

hindurchschlich, übernahm den Commandantenposten der wichtigen Stadt. Pappenheim versuchte Falkenberg zwar durch das Versprechen einer großen Summe zu bestechen, die Stadt ihm zu übergeben, er aber erwiderte: „Braucht der Pappenheim (er war Convertit) einen Schelmen, so mag er ihn im eignen Busen suchen.“ Am 5. April 1631 langte darauf Tilly mit 30,000 Mann vor Magdeburg an; er nahm innerhalb vier Wochen alle Außenwerke weg, es fiel der „Trutz Tilly,“ der „Trutz 'Pappenheim,“ der „Succurs,“ es fielen die Schanzen auf den Elbinseln. Am 18. Mai ließ Tilly die Stadt auffordern und schickte deshalb einen Trompeter hinein, am 19. Mai ward mit der Kanonade innegehalten, Tilly ließ sogar Stücke abführen aus der Sudenburger Batterie, er hatte erfahren, der Schwedenkönig stehe bei Zerbst, dies wußten auch die Magdeburger, deshalb hielt Falkenberg den Trompeter Tilly's bis zum 20. Morgens auf. In der Nacht vom 19. auf den 20. Mai hielt Tilly Kriegsrath, er wollte die Belagerung aufheben, allein Pappenheim's Rath, die Stadt, obgleich noch keine Bresche geschossen war, durch einen Hauptsturm zu nehmen, drang durch. Pappenheim wußte, daß die Bürger von Magdeburg die Nacht über fleißig wachten, fünf Uhr Morgens aber ihre Posten verließen, um zu schlafen. Deshalb sollte gerade um fünf Uhr Morgens der Sturm versucht werden. Falkenberg hatte bereits um vier Uhr sich auf's Rathhaus begeben, um Tilly's Trompeter abzufertigen, der Magistrat war versammelt, Falkenberg setzte gegen dessen Meinung einen abschläglichen Bescheid durch.

Als der Trompeter mit demselben zu einem Thore hinausritt, hatte Pappenheim den Wall bereits an der andern Seite erstiegen. Eigenmächtig, ohne Ordre von Tilly, der wieder gezaudert und noch einmal seine Offiziere zum Kriegsrath versammelt, hatte Pappenheim die Lärmkanone losgebrannt, zwischen sechs und sieben Uhr auf der Seite der Neustadt an der Spitze einiger abgesessener Reiter den Wall erstiegen und das kaiserliche Banner darauf gepflanzt. Der vom Rathhaus zurückkehrende Falkenberg warf es zwar herunter, aber eine Kugel streckte ihn nieder. Nun war Pappenheim nicht mehr aufzuhalten, nach und nach führte er vier Regimenter auf den Wall, er kam damit dem Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm, in den Rücken, er nahm ihn mit eigner Hand gefangen. Sofort drangen die Kaiserlichen in hellen Haufen in die Stadt, verzweifelnd wehrten sich die Bürger auf den Straßen, aus den Fenstern, um neun Uhr ertönte schon ringsum das alte Siegsgeschrei der Deutschen: „All gewonnen, all gewonnen!" P a p p e n h e i m ward der Mordbrenner der Stadt. Er hatte gleich Anfangs, um die Feinde zu vertreiben, einige Häuser in Brand stecken lassen, in diese Feuersbrunst blies ein Sturmwind, der sich unversehens erhob; die kaiserlichen Truppen, erzürnt darüber, daß der Brand die verhoffte Beute ihnen entziehe, schlugen nun Alles todt, was ihnen in den Weg kam. Abends zehn Uhr war die ganze Stadt ein Raub der Flammen, bis auf den Dom, das katholische Liebfrauenkloster und einige Fischerhütten an der Elbe. Tilly, über Pappenheim's Eigenmächtigkeit erzürnt, kam erst nach zehn Uhr in

die Stadt. Einige ligistische Offiziere, empört durch das schreckliche Wüthen der wie eine Bande losgelassener Teufel sich auf die wehrlosen Einwohner stürzenden Croaten, Ungarn und Wallonen, traten vor ihn, baten ihn, er möge Einhalt thun und durch Trommeln und Trompeten die Stürmenden auf die Plätze rufen. Finster erwiederte ihnen Tilly von seinem kleinen Schimmel herunter: „Drei Stunden Plünderung ist die kürzeste Kriegsregel. Der Soldat will für Müh' und Gefahr etwas haben. Was würde der Pappenheim sagen? Kommt in einer Stunde wieder, ich will dann sehen, was zu thun ist." Pappenheim schrieb unter'm 21. Mai nach München: „Magdeburg's Jungfrauschaft ist hinweg. Wir haben's mit stürmender Hand gestern um neun Uhr Vormittags erobert, über vier Stunden gefochten, den Bischof hab' ich gefangen, Falkenberg ist niedergehaut, sammt aller Soldateska und Bürgern, so in der Wehr gewesen. Als nun die Grausamkeit der Soldateska schon aufgehört, hat erst der gerechte Zorn und Strafe Gottes angefangen, sind mehrere Feuer aufgegangen, zugleich etliche Minen, so sie gemacht haben, die haben in wenig Stunden diese schöne Stadt mit allen ihren Reichthümern in die Asche gelegt. Was sich nun von Menschen in die Keller oder Böden versteckt hatte, ist alles verbrannt. Ich halt', es seien über zwanzigtausend Menschen darüber gegangen und es ist gewiß seit der Zerstörung von Jerusalem kein gräulicheres Werk und Straf Gottes gesehen worden. Alle unsere Soldaten sind reich geworden." Pappenheim

schrieb später unter'm 25. Aug. nach Wien: „es ist mir und meinen redlichen, tapferen Spießgesellen bei dieser wunderbaren Victori nichts abgegangen, als daß wir nit E. Kais. Maj. und dero kaiserliches Frauenzimmer selber zu Zuschauern gehabt."

Das war die Magdeburgische Hochzeit, wie die kaiserliche Soldateska sie nannte: allerdings eine Art wenigstens von deutscher Bartholomäusnacht; von 35,000 Einwohnern Magdeburgs erhielten sich etwa 5000, davon 1000 im Dome, denen Tilly, als er am 24. seinen feierlichen Einzug über die noch rauchenden Trümmer hielt, Pardon gab; er speiste sie, nachdem sie drei Tage und zwei Nächte in beständiger Todesangst zugebracht hatten. Am 25. Mai ward im Dome Messe gelesen und Te Deum gesungen. Das kaiserliche Kriegsvolk sang:

„Magdeburg, du stolze Magd,
Hast dem Kaiser den Tanz versagt,
Jetzt tanze mit dem alten Knecht,
Geschieht dir eben recht."

Von Magdeburg weg zog Tilly im Juni 1631 über den Harz, wo die Bauern ihm eine Menge Leute todtschlugen, nach Thüringen gegen Sachsen-Weimar und von da über Erfurt nach Mühlhausen. Er wollte der Landgräfin von Cassel seine Rache fühlen lassen, Gustav Adolf zwang ihn zur Rückkehr nach der Elbe, wo er Pappenheim gelassen hatte.

Gustav Adolf, der, ehe Sachsen und Brandenburg sich für ihn erklärt, nichts zu Magdeburgs

Entsatz hatte wagen wollen, und der in einer eignen Schutzschrift die Schuld von sich auf die beiden Kurfürsten abzuwälzen versucht hatte, hatte endlich seit Magdeburgs Fall einen entschiedenen Schritt gegen den unentschiedenen Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg gethan. Er war vor Berlin gerückt und hatte am 11. Juni eine bestimmte Erklärung über Krieg und Frieden gefordert. Der Kurfürst war sein Schwager, Gustav Adolf war der Gemahl seiner Schwester, der schönen Eleonore, aber der Kurfürst war in seines Ministers, des Grafen Adam Schwarzenberg, Händen. Dieser war ein Katholik und streng östreichisch gesinnt, er stand im Solde der Jesuiten. Der Kurfürst, die Uebermacht des Kaisers fürchtend, wollte stille sitzen, temporisiren, es bangte ihm, Land und Leute zu verlieren. Er äußerte: „was geht mich die gemeine Sache an, wenn ich soll alle meine Reputation, Ehre und zeitliche Wohlfahrt verlieren? Der Kaiser hat einen Sohn, und ich habe auch einen Sohn, bleibt der Kaiser und sein Sohn Kaiser, so bleibe auch wohl ich und mein Sohn Kurfürst." Jetzt aber war Georg Wilhelm genöthigt nach Köpenick zu seinem Schwager herauszukommen, in der äußersten Bestürzung bat er nur noch um eine kleine Bedenkzeit, um sich mit seinen Räthen zu besprechen. Unterdessen sprach Gustav mit den brandenburgischen Prinzessinnen. Der Kurfürst kam dann wieder, wollte auf Schwarzenberg's Rath nochmals protestiren, aber Gustav ließ ihm nur die Wahl zwischen der Unterzeichnung der Allianz oder feindlicher Behandlung. Da endlich unterschrieb Georg

Wilhelm und fuhr dann eilig nach Berlin zurück. Gustav jagte ihm noch einen kleinen Schrecken ein, indem er zur Feier der Allianz plötzlich alle Kanonen abfeuern ließ. Darauf besetzte er Berlin und die Festungen Spandau und Cüstrin, durch diese erhielt er eine Sicherung der Basis seiner Operationen.

Er war jetzt im vollsten Zuge des Glücks, die öffentliche Stimme war überall für ihn — um diese Zeit führte auch der Marquis Hamilton ihm 7000 Engländer, die in Pommern an's Land stiegen, zu. Er ging jetzt bei Tangermünde über die Elbe und schlug am 1. Juli in einer ungemein festen Stellung bei Werben in der Altmark, wo die Havel in die Elbe mündet, sein Lager auf. Hierher zog ihm Tilly, der zeither sein Hauptquartier in Mühlhausen gehabt hatte, Ende Juli entgegen, aber ohne ihn zu einer Schlacht nöthigen zu können. Aus Mangel an Lebensmitteln führte nun Tilly sein Heer über Magdeburg nach Eisleben: hier stieß Graf Egon von Fürstenberg mit 25,000 Mann aus Süddeutschland zu ihm, es waren alte kaiserliche Völker, die aus Italien kamen. Er war nun über 50,000 Mann stark. Er ließ einen Theil derselben unter Johann Aldringer bei Erfurt und unter Otto Heinrich Graf Fugger*) in Hessen

---

*) Von der Linie Kirchheim. Ein Vater von achtzehn Kindern von Einer Mutter, einer Truchseß, 1622—1639, in achtzehn Jahren und sämmtlich in der Kriegszeit erzeugt, neun Söhne und neun Töchter. Fugger war Oberstkämmerer am bairischen Hofe und Graf Ludwig von Fürstenberg,

zurück und rückte über Halle ohne alle weitere Kriegserklärung ins Kurfürstenthum Sachsen ein: er stand am 13. September vor Leipzig. Dies trieb endlich auch den immer noch unentschiedenen Hans Georg Kurfürsten von Sachsen zur Entscheidung. In Wien und München war man über den Ueberfall Sachens sehr ungehalten, man hatte den Kurfürsten von Sachsen nicht angreifen wollen. Hans Georg, so lange schwankend, warf sich im Zorn über Tilly den Schweden in die Arme, er schloß mit Gustav Adolf, nachdem er mit seinem ohngefähr 20,000 Mann starken Heere nach Torgau gerückt war, ein Bündniß zu Coswig am 11. September. Gustav vereinigte sich mit dem Kurfürsten am 15. September 1631 bei Düben, zwischen Torgau und Leipzig, an demselben Tage capitulirte Leipzig an Tilly.

In jenen Herzfeldern Deutschlands, den Feldern von Leipzig, wo mehrmals die deutschen Geschicke ausgekämpft worden sind, bei Breitenfeld, sollte es sich nun zeigen, ob der alte zweiundsiebzigjährige, zeither kaum besiegte Tilly auch den jungen siebenunddreißigjährigen Helden Gustav Adolf werde bestehen können, oder ob das wahr sei, was Schiller's Wallenstein sagt:

Egon's Bruder, derselbe, der die Anmerkungen zu Wassenberg's deutschem Florus über den dreißigjährigen Krieg gemacht hat, war sein Obristlieutenant, der das Kriegsvol commandirte.

„Ein König, aber einer, der es ist,
Ward nie besiegt noch, als durch seines Gleichen.“

Die Stärke beider Heere war ohngefähr gleich, jedes zählte ohngefähr 40,000 Mann. Gustav Adolf aber war dessenungeachtet stärker, schon seit drei Monaten hatte es Tilly zu Pappenheim rund herausgesagt: „er sei bereits keiner freien Handkehrum mehr Meister und gezwungen, des Feindes Bewegungen zu folgen.“ Gustav Adolf war strategisch überlegen. Er war auch taktisch überlegen, er hatte eine neue Taktik begründet, die ihm zum Sieg half. Seine blauen Schweden, in leichter Uniform, ohne Harnisch und Schienen, hatten leichtere Bewegungen als die gelben, geharnischten, wenigstens mit Kürassen, Beinschienen und Helmen versehen kaiserlichen Truppen; die schwedischen Pikeniere trugen nur elf Fuß lange Partisanen, die kaiserlichen weit längere Lanzen; die schwedischen Musketiere feuerten schneller mit ihren leichteren Gewehren, die nicht wie bei den kaiserlichen auf eine Gabel gestellt zu werden brauchten. Eben so gebrauchte Gustav Adolf hauptsächlich leichte Cavallerie, Dragoner, nur mit Hüten und Carabinern; er gebrauchte endlich auch leichtes Feldgeschütz, er hatte bei der Breitenfelder Schlacht hundert, Tilly nur dreißig Kanonen.

Die Nacht vor der Breitenfelder Schlacht brachte der Schwedenkönig im Dorfe Klein-Wölkau, drei Stunden nordwärts von Leipzig, in seinem Wagen zu mit seinem Generalstabe, mit Baner, Horn und Teufel. In einem kurzen Schlummer träumte ihn, er habe

heftig mit Tilly gerungen und ihn endlich überwältigt. Tilly hatte sein Hauptquartier in einem abgelegenen Hause vor Leipzig, er merkte erst nachher, daß es des Todtengräbers Haus gewesen sei, er hatte in einem mit Pyramiden von lauter Todtenschädeln und Gebeinen gezierten Zimmer seine Ordres ausgefertigt. Eine finstere Ahnung ergriff ihn, selbst Pappenheim erbleichte. Am Schlachttage, den 17. September 1631, Morgens 9 Uhr, schickte Tilly den Pappenheimer mit 2000 Cuirassieren den Schweden und Sachsen entgegen, nur in der Absicht zu recognosciren. Der hitzige Mann ließ sich aber in eine Schlacht ein. Um ihn zu retten, mußte Tilly 2000 Cuirassiere nachschicken und endlich seine ganze Armada entfalten, er hatte erst noch das Corps von Aldringer, der mit 6000 Mann bei Erfurt stand, und Fugger, der in Hessen mit gegen 9000 Mann stand, an sich ziehen und sich hinter Leipzig aufstellen wollen, wo er gar nicht hätte angegriffen werden können. Tilly hatte von einem nach Leipzig geschickten sächsischen Offizier die Verbindung des Kurfürsten mit Gustav Adolf erfahren; Pappenheim aber leugnete sie und drängte Tilly, „diese herrliche occasion nicht zu verlieren, er werde es weder bei Gott, dem Kaiser, noch dem Kurfürsten aus Baiern verantworten können.“ Tilly schlug, als Pappenheim die andern 2000 Cuirassiere begehrte, die Hände über den Kopf zusammen und rief aus: „Der Mensch bringt mich noch um Ehre und Reputation und den Kaiser um Land und Leute!“ Um den Rückzug der schönen Reiter zu decken, stellte Tilly sich jetzt in der

Gegend zwischen Breitenfeld und Seehausen, anderthalb Meilen nordwärts vor Leipzig in Schlachtordnung auf. Seine Völker trugen weiße Bänder auf Helmen und Hüten, weiße Binden um den rechten Arm. Ihr Feldgeschrei war: „Jesus Maria!" Der Schweden Feldgeschrei war: „Gott mit uns!" Tilly commandirte wieder in einem sonderbaren Costüme, in einem grünseidenen Schlafrock, mit einem Barett mit bunten Federn auf dem Kopfe, er ritt seinen kleinen Schimmel. Gustav Adolf trug ein ledernes Koller von Elendshaut, einen blaugrauen Ueberrock, einen weißen Hut mit grüner Feder. Er fiel auf die Kniee nieder und sprach sein gewöhnliches Gebet. Dann ritt er die Schlachtordnung auf und nieder, sprach seine Soldaten an und schickte einen Trompeter mit einem Billet an Tilly, um ihn nach altem Ceremoniel zum Kampfe herauszufordern. Tilly ließ dem Könige zurückwissen, es sei ihm stets eine Ehre, des Königs Wünschen entgegen zu kommen.

Es war bereits Mittag, als die Kaiserlichen und Schweden bis auf Schußweite an einander gerückt waren. Die Kaiserlichen eröffneten mit drei Schüssen das Kanonenfeuer, das zwei Stunden lang, bis 2 Uhr, spielte. Tilly's grobes Geschütz stand auf einem Hügel bei Seehausen. Da die Kaiserlichen in tieferen Reihen standen, als die Schweden, hatten sie mehr Verlust durch das Feuern, als diese. Gustav Adolf, um dem Feinde den Vortheil der heißbrennenden Septembersonne und des Windes, der seinen Schweden Rauch und Staub in's Gesicht trieb, zu nehmen, schwenkte

nach und nach nordwärts. Da brach Pappenheim hervor, um den rechten Flügel der Schweden unter Baner aufzurollen, allein die zwischen den schwedischen Schwadronen aufgestellten Musketier=Compagnien trieben ihn siebenmal hinter einander zurück. Tilly kam ihm zu Hülfe, das Centrum der Schweden unter Teufel angreifend, auch ihn trieb das heftige Feuer des schwedischen leichten Geschützes zurück. Teufel aber zahlte mit dem Leben. Tilly commandirte nun zum Angriff des linken Flügels der Schweden, des von den Sachsen gebildeten unter Arnim, der gegen Egon Grafen Fürstenberg stand. Die Sachsen hielten nicht, ihr Kurfürst Hans Georg floh selbst mit vom Schlachtfelde, von den Croaten verfolgt; er mochte an das schreckliche Schicksal Johann Friedrich's bei Mühlberg sich erinnern; erst in Eilenburg kam er wieder zu Athem. Arnim war zu Gustav Adolf geflohen. Jetzt entwickelte der Schwedenkönig sein ganzes Kriegsgenie und die Ueberlegenheit seines leichten Fußvolks. Er machte gegen die andrängenden Kaiserlichen Front, wendete sich rasch mit der Spitze seiner Colonne gegen die Hügel, wo Tilly's Geschütz stand, und nahm dieses weg. Er beschoß jetzt Tilly mit seinen eignen Kanonen. Dieses Manöver entschied: es war Abends 7 Uhr. Die Reiterei, aus dem Felde geschlagen, ließ das Fußvolk im Stich. Nur fünf Wallonenregimenter, in geschlossenen Gliedern fechtend und weder Pardon gebend noch nehmend, schlugen sich mit Mühe und Noth mit ihrem „alten Vater Tilly," wie sie ihn nannten, unter dem Schutze der Nacht

durch. Tilly war persönlich in höchster Lebensgefahr. Die Wallonen hatten ihn in ihre Mitte genommen und schützten ihn mit ihren Piken. Er starrte vor sich hin, die Augen voll Thränen. Er hatte schon drei Streifschüsse. Die Schweden erkannten ihn gar wohl und wollten ihn gefangen nehmen. Ein Cuirassierrittmeister von des Rheingrafen Regiment, wegen seiner Riesenstatur der lange Fritz genannt, kam an ihn heran, faßte ihn an den Kragen und redete ihn mit Kolbenschlägen in den Nacken zu, Pardon zu nehmen. Der Herzog Rudolf von Sachsen-Lauenburg (ein Bruder Franz Albrechts) rettete den alten Herrn, er streckte den langen Fritz mit einem Pistolenschuß durch beide Ohren zu Boden. Von den 5200 Wallonen waren kaum der sechste Theil, 900, noch übrig. In Halle fanden sich Tilly und Pappenheim zusammen. Pappenheim hatte wieder mit der höchsten Bravour gefochten, vierzehn Schweden theils niedergehauen, theils, weil ihm das Schwert zerbrach, in seinen Armen erdrückt. Der Rückzug ward über den Harz, wo die Bauern wiederholt viele Leute todtschlugen, nach Halberstadt genommen. Tilly übergab dem Rathe von Halberstadt die Stadtschlüssel, die er seit sechs Jahren nicht gehabt hatte, und eilte weiter mit dem vom Kaiser für seinen Sohn, den seit dem Restitutionsedict erwählten Bischof von Halberstadt, Leopold Wilhelm eingesetzten Administrator Johann Reinhard Metternich. Auch Graf Wolf von Mansfeld, der für Leopold Wilhelm gesetzte kaiserliche Administrator in Magdeburg, capitulirte an Baner.

Die Kaiserlichen wichen nach der Weser zurück in's Stift Paderborn. Tilly ließ hier den Grafen Gronsfeld stehen, Pappenheim ging nach Cöln, Tilly selbst wandte sich nach Hessen und vereinigte sich hier mit Aldringer und Fugger.

Die Schweden erbeuteten das ganze kaiserliche, sehr reiche Lager, jeder Soldat erhielt wenigstens zehn Ducaten, sie erbeuteten alles Geschütz, achtundzwanzig schwere Kanonen, an hundert Fahnen; Tilly hatte 7000 Todte, 5000 wurden gefangen. Der König schlief beim Wachtfeuer auf dem Schlachtfelde. Dieser Tag bei Breitenfeld gab Schweden das Uebergewicht volle drei Jahre lang bis zur Nördlinger Schlacht. „Hat," schreibt Khevenhüller, „der Graf von Tilly nicht wenig über den von Pappenheim geklagt, daß er ihn aus seinem Vortheil (als der viele Jahre nach einander obzusiegen gewohnt gewesen) gebracht habe und hat sich hierzu der Tilly desto eher auch bewegen lassen, weil ihm wohl wissend gewesen, daß der Graf von Pappenheim seine Actiones bei dem Kurfürsten aus Baiern vielmals verkleinert und ihm, wenn er nicht fortgezogen wäre, bald die Schuld einer Nachlässigkeit aufladen wollen. Diese sehr schädliche Niederlage hat Graf Slawata am allerbesten am kaiserlichen Hofe zu Ebersdorf, als der Kaiser von der Pürsche heimkommen und gleich zum Nachtessen gehen wollen, über Prag erfahren, das dann Ihr Maj. hoch zu Herzen gangen, doch vernünftig, wie alle Sachen, dissimuliret und es dem Allerhöchsten geduldig heimgestellet und alsbald und noch selbige Nacht unter=

schiedliche Currier abgefertigt, damit das aus Italien anziehende Volk sich mit dem Grafen Tilly conjungiren sollte."

Es kam jetzt eine andere Stimmung in Wien, die Hofschranzen und Weiber, die Jesuiten und Kapuziner, Pater Lamormain an der Spitze, gaben es jetzt auf, „das neue Feinderl," wie sie Gustav Adolf nannten, mit Ruthen wieder über die Ostsee heimzupeitschen oder das Schneeköniglein zerrinnen zu sehen, wie es sich dem Süden nähern würde. Mit diesem Siege bei Leipzig über den alten Tilly drehte sich die Glückskugel plötzlich und gänzlich zum Vortheil der Protestanten. „'S ist richtig mit Leipzig" blieb lange Zeit im Volke Sprichwort für eine höchst unerwartete, fast kaum glaubliche Sache. Der catholische König von Polen aus dem Hause Schweden-Wasa, Sigismund, meinte: „Er könne gar nicht begreifen, warum unser Herrgott lutherisch geworden sei." Es war ein zermalmender Schlag für den Kaiser: das Haus Oestreich schien verloren, wenn Gustav Adolf rasch in Böhmen eingebrochen wäre, sich Prags versichert hätte und von da an den Wiener Donaubrücken vor der Hofburg des Kaisers erschienen wäre.

Wahrscheinlich um sich seinem Alliirten Frankreich zu nähern, führte Gustav Adolf aber diesen kühnen Plan nicht aus. Er überließ den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg Böhmen und Schlesien. Hans Georg eroberte noch in demselben Jahre 1631 Prag, dessen verlassenen Zustand Wallenstein dem Arnim, der früher unter ihm gedient hatte, verrieth.

Gustav Adolf erwählte sich die „Pfaffengasse," wendete sich nach dem Reich, nach Franken. Er zog über Erfurt und den Thüringer Wald nach Würzburg, nahm Hanau und war am 27. November in Frankfurt am Main. Hier kam der vertriebene Böhmenkönig zu ihm; auch traf ihn hier seine ihm nachgereiste Gemahlin Eleonore mit dem Kanzler, dem berühmten Oxenstierna. Dieser begrüßte seinen Herrn mit den Worten: „Ich hoffte E. Maj. in Wien zn finden." Gustav Adolf nahm am 23. December mit Accord Mainz ein. Die ganze Rheinpfalz bis auf Heidelberg ward befreit. Er unterhandelte nun mit Baiern. Erst als „der alte Teufel," wie Gustav den Tilly nannte, den in Franken zurückgelassenen Marschall Horn in Bamberg unter dem Schutz von Unterhandlungen überrumpelt hatte, ging Gustav voll Zornes Anfangs März 1632 an die Eroberung von Baiern. Das mächtige und reiche Cöln — von wo aus Pappenheim nachher ganz Westphalen wieder nahm — ließ er unerobert hinter sich, augenscheinlich nur aus Rücksicht auf Frankreich.

Am Lech fiel, tödtlich verwundet, am 15. April der greise Tilly, eine Falkonetkugel zerschmetterte ihm den rechten Schenkel. In Ingolstadt starb er am 22. April. Seine letzte Sorge war Regensburg, seine letzten Worte, als ihm, dem im Tode Erblassenden, der Geistliche das Crucifix vorhielt: „In te domine speravi, non confundar in aeternum." Werner, sein Neffe und Liebling, der jüngere Sohn seines Bruders, der sieben Jahre vor ihm gestorben war, erbte die Güter,

die ihm der Kaiser und Max von Baiern gegeben hatten, dessen älterer Bruder erbte von dem Vater die niederländischen Stammgüter. Dieser hat die niederländische und Werner die deutsche Linie Tilly gestiftet. Beide sind ausgestorben. Die deutsche Linie, von Werner Tserclaes-Tilly gegründet, welcher kaiserlicher und baierischer Rath und ein Schwiegersohn des ersten Fürsten von Liechtenstein war und die schöne Tillisburg bei Enns gebaut hat, starb 1724 aus, die Güter fielen an Baiern; die niederländische, aus der einer Albert Octavius Tserclaes-Tilly als spanischer Fürst und Vicekönig von Catalonien, Aragonien und Navarra starb, erlosch 1737. Von ein paar Seitenzweigen, die um's Jahr 1630 entstanden, leben noch heut zu Tage Tilly's in Belgien, von denen einer als Verfasser von Memoiren, die der Pendant zu Casanova sind, sich ausgezeichnet hat. Dieser Graf Alexander Tilly, Page der Königin Antoinette, wie er sich nennt, erschoß sich 1816 in Brüssel. Seine Memoiren erschienen 1827 deutsch, 1828 französisch.

Noch vor Tilly's Tode kam am 18. April Augsburg in Gustav's Hand, er ließ sich, was großes Aufsehen machte, von der Bürgerschaft huldigen. Es schien als wolle er diese schöne Stadt zur Augusta-Gustava, zu seiner deutschen Residenz machen. Der Kurfürst von Baiern schickte den in München beglaubigten französischen Gesandten St. Etienne, um mit Gustav Adolf zu unterhandeln, nach dem Lager des Königs vor Ingolstadt. Dieser ließ sich also vernehmen: „Was ist das für Lug und Trug! Hat nicht Tilly meinen leicht-

gläubigen Horn in Bamberg unter dem Schutz von Unterhandlungen überrumpelt? Vor vierzehn Tagen fingen meine Leute einen Courier, durch den der Ferdinand in Wien dem Herzog Max Hilfe verspricht und durch wen? durch seinen alten Erzfeind, durch den Friedland, der jetzt wieder auftritt. Ich kenne den Maximilian wohl sammt dem Pfaffenschwarm, der ihn lenkt und leitet. Er trägt eine doppelte Kassake. Bald kehrt er das Rothe, bald das Blaue heraus. Nicht wahr? den Ketzern ist man nicht schuldig Treue zu halten? Der Teufel traue Euch Katholischen. Ihr laßt Euch gleich von allen Eiden absolviren." St. Etienne wollte widerlegen. Gustav Adolf wurde aber noch aufgebrachter und fuhr den Franzmann stark an: „Ihr geht zu weit. Es ist ein König, mit dem Ihr redet. Vergeßt das nicht. So ein kecker Franzos ist in Worten gar leicht und singt immer etliche Noten höher als genotirt ist. Ihr wollt Euch als Vermittler anfdrängen und habt nicht einmal ein spezielles Creditiv. Der Herzog ist geschlagen und will jetzt noch mit dem Schwert in der Faust Gleich zu Gleichem unterhandeln. Er traut mir ein wenig viel Geduld zu. Ingolstadt will ich als Unterpfand, vermeint er mich nur hinzuhalten, bis der Friedländer kommt, so soll mein Heer in Baiern so hausen, daß er fühle, was es sei, den Seinigen um Fremder willen einen ergrimmten Feind auf den Nacken gerufen zu haben. Der König von Frankreich," setzte Gustav Adolf hinzu, „solle sich übrigens nicht bemühen, ein Heer nach Deutschland zu schicken, gelüstete es ihm nach

Krieg, so wollen wir ihm eine Schlacht liefern vor seiner Hauptstadt Paris." Schon in Mainz hatte Frankreich Gustav Adolf zwingen wollen, seine Siegesschritte einzuhalten, er aber sagte dem französischen Gesandten Charnace: „Nöthigenfalls werde ich vorgehen bis Paris und der Champagner und Burgunderwein soll trefflich meinen Soldaten munden!"

Der Kurfürst von Baiern hatte sich unterdeß der wichtigen Reichsstadt Regensburg durch List bemächtigt. Er übergab Ingolstadt nicht. Gustav Adolf hielt sich aber bei der Belagerung nicht auf, sondern marschirte geradezu auf München. Der Hof flüchtete nach Salzburg, einige Magistratspersonen gingen mit dem französischen Gesandten dem Könige nach Freisingen entgegen und überreichten ihm die Schlüssel der Stadt. Am 17. Mai 1632 hielt Gustav seinen Einzug in München. In seiner Begleitung war der Kurfürst von der Pfalz, der vertriebene Böhmenkönig, er wohnte jetzt mit Gustav in dem Schlosse seines Vetters, der ihn aus Prag hinausgeschlagen hatte. Das Pfingstfest feierte der König in Augsburg. Eine Chronik erzählt davon also: „Den 30. Mai, als am heiligen Pfingsttage, wohnte der König dem öffentlichen Gottesdienste nicht bei, sondern ließ sich sowohl Vor- als Nachmittag von seinem Hofprediger Dr. Fabricius in seinem Cabinete predigen. Abends aber bei der Tafel bekam er jählingen Lust zu tanzen, dahero denn sogleich Anstalt gemacht worden, daß die Geschlechters Töchter in den Fugger'schen Häusern, wo er wohnte, erschienen, mit welchen sich sowohl der König als die

andern anwesenden fürstlichen Personen etliche Stunden lang mit englischen und deutschen Tänzen erlustiget. Am Abend des zweiten Pfingsttages ergötzte sich der König mit Ballonschlagen." Gustav Adolf war ein großer Verehrer der Damen. Er wollte eine der schönen Augsburgerinnen, die ihm besonders gefiel, sie hieß Jacobine Lauber, küssen, sie riß aber dem König die Halskrause ab. Von Augsburg wandte sich dann Gustav Adolf wieder nach Franken, er besetzte hier am 9. Juni Nürnberg, es galt den letzten Entscheidungskampf gegen Wallenstein, dem der in seinen Erbstaaten bedrohte Kaiser jetzt wirklich wieder das Obercommando übertragen und der sich mit Maximilian in Eger vereinigt hatte.

In stolzer Ruhe und Einsamkeit hatte Wallenstein zeither theils in Prag, theils in seinem Herzogthum Friedland, in seiner Residenz Gitschin, gelebt. Schon von Memmingen aus hatte er für sein neues Schloß hier Sorge getragen. Am 27. Juni 1630 hatte er seinem Landeshauptmanne, Gerhard von Taxis, befohlen: „Seht, daß die zwei Capellen, meine und meines Weibes heuer fertig werden mit allen requisitis; laßt die Altar darin machen, wie auch die fünf Altar in der Kirchen allerdings verfertigen, auf daß ich daselbst den Gottesdienst verrichten könnte. So seht ebenmäßig, daß alle Zimmer fertig werden, wie nicht weniger mit Mobilien und schönen quadri (Bildern) versehen, denn in diesem verlasse ich mich allein auf euch, dieweil der Max (der Vetter) nicht zur Stelle ist und die andern sich auf solche Sachen nicht ver-

stehn. So werdet ihr auch sehn, daß der Garten verfertiget wird und viel Fontanen daselbst gemacht. Die Loggia laßt geschwind mit Zwerch- (Kreuz-) Gewölben und Lavor di Stucco zieren. Die Grotta bei der Loggia, daß sie ehest also verfertiget wird, wie ich es anbefohlen hab, bitt, laßt euch's angelegen sein." P. S. „Ist mir recht, so ist in dem disegno vom Garten keine Fontana gleich vor der Loggia designirt geweßt. Sagt dem Baumeister, daß gleich in der Mitte auf dem Platze vor der Loggia muß eine großmächtige Fontana sein, dahin alles das Wasser laufen wird, alsdann aus derselben, daß sich das Wasser auf die rechte und linke Hand theilt und die andern Fontanen, so in den Quartieren sind, laufen macht." „Ich vermeine," heißt die Weisung anderweit aus Memmingen, 16. September 1630, „zu Mitte October zu Gitschin zu sein und daselbst stets zu verbleiben; dahero seht, daß das Gebäu fertig und die Zimmer (mit Damast, Sammet und goldnen Ledern) ausgeputzt und möblirt werden. Macht Provision von allen Sachen für mich, insonderheit von heurigem Wein, dieweil sie sehr gut werden. Laßt mir auch bittern Wermuth-Most anmachen, der dulce picante ist, auf daß ich ihn kann desto ehender haben." (Namentlich bestellte Wallenstein noch in andern Schreiben den in Niedersachsen kennen gelernten Breihahn). P. S. „Laßt alle Ställe in Gitschin verfertigen (darüber waren die Fremdenzimmer), wie auch den Tummelplatz und das Ballhaus."

In Prag lebte der Friedländer mit einem fast königlichen Aufwand, aber für seine Person, wie im

Lager, in der tiefsten Abgeschiedenheit. Zu dem großen Palast, den er sich auf der Kleinseite bauen lassen, hatten hundert Häuser, um Platz zu gewinnen, niedergerissen werden müssen. Alle Straßen, die die Zugänge zu demselben bildeten, waren mit Ketten gesperrt worden. Sechs Portale führten zu dem Palaste; im Schloßhofe stand eine Leibwache von fünfzig aufs Reichste gekleideten Hellebardieren. Sein Hofstaat zählte nahe an tausend Personen und mehrere der neuen und einer der ältesten Grafen der östreichischen Monarchie, waren seine Hofwürdenträger. An der Spitze seines Hofs, als Oberhofmeister, stand Graf Paul Liechtenstein, der monatlich zweihundert Gulden ordinari Besoldung erhielt, nebst freier Station für sich und achtundvierzig Personen und eben so viel Pferde. Die Oberstkämmererstelle bekleidete ein Graf Harrach, die Oberstallmeisterstelle ein Graf Hardegg. Vierundzwanzig Kammerherrn bedienten des Friedländers Durchlaucht, welche, wie die des Kaisers, die goldnen Schlüssel trugen und sechszig Edelknaben aus den vornehmsten Häusern, alle in hellblauen Sammet gekleidet mit Gold. Viele von den ehemaligen Offizieren Wallenstein's lebten fortwährend bei ihm gegen Sold und freie Tafel. Unter hundert Schüsseln speiste der Herzog niemals. Ueber tausend Zug- und Reitpferde standen in seinen Marställen und fraßen aus marmornen Krippen. Wenn er reiste, geschah es nie anders als mit fünfzig sechsspännigen und fünfzig vierspännigen Wagen. In einem hochgewölbten Festsaale seines Prager Palastes hatte er sich als Triumphator malen lassen von vier Sonnen-

rossen gezogen, einen Stern über seinem lorbeerbekränzten Haupte. Die langen Zimmerreihen dieses Palastes waren mit astrologischen, allegorischen und mythologischen Figuren gefüllt. Eine geheime Treppe führte aus einem kleinen runden Salon in eine Badegrotte von künstlichem Tropfstein. Aus dieser Grotte trat man in eine hohe Säulenhalle und von da in die mit Fontainen und fischreichen Canälen geschmückten Gärten

Wallenstein's Vermögen war für seine Zeit ungeheuer. Man hat seine Jahreseinkünfte auf sechs Millionen angegeben, die er theils aus den großen Capitalien zog, die er unter eigner Verwaltung in den Banken von Amsterdam und Venedig stehen hatte, theils aus seinen Gütern in Mähren und Böhmen, namentlich dem Herzogthum Friedland und dem Fürstenthum Sagan. Er besaß das Herzogthum Mecklenburg zwar nicht mehr, fuhr aber bis 1631 noch fort Ducaten schlagen zu lassen mit der Umschrift als Herzog von Mecklenburg. Auf dem Avers sieht man auf diesen, in den Münzcabineten sehr seltenen, Wallensteinischen Ducaten sein Brustbild mit bloßem Haupte und kurz abgestutzten Haaren, mit der Umschrift: „Albertus D. G. Dux Megapol. Fridl.“ und auf dem Revers ein Wappenschild mit dem Fürstenhute bedeckt und mit dem Vliesorden umhangen; die Umschrift setzt fort: „Et Sagani Princeps. Vand.“ Statt Mecklenburg ward ihm das Fürstenthum Glogau eingeräumt. Während seiner Zurückgezogenheit bemühte er sich, dieses ansehnliche Besitzthum in Schlesien und Böhmen zu einem neuen reichsunmittelbaren Erbland sich bestätigen

zu lassen und wo möglich dazu noch die beiden Lausitzen hinzuzufügen; dagegen sollte der Kurfürst von Sachsen Mecklenburg übernehmen. Vorläufig schloß er mit diesem unterm 7. Januar 1631 eine Uebereinkunft ab, sich gegenseitig ihre Länder zu schonen. Unausgesetzt erließ er einsichtsvolle Verfügungen für sein Besitzthum, suchte die Jesuiten durch große Stiftungen beim Guten zu erhalten, berief in seine Dienste tüchtige Männer, wie den berühmten Keppler, der längere Zeit in Sagan angestellt lebte. Bei sich selbst in Prag hatte er den Astrologen Seni, einen Italiener, mit dem er ganze Nächte in astrologischen Studien verbrachte. Sonst verkehrte Wallenstein nur mit sehr wenigen Personen: seine einzigen Vertrauten waren sein Schwager Adam Terzka*), der Gemahl der Gräfin Maximiliane Harrach, seiner Gemahlin Schwester, und Terzka's Mutter, die ihm wegen ihrer hohen Klugheit ganz besonders werth war. Seine Gesundheit hatte von den vielen Anstrengungen, Kriegsstrapazen und Nachtwachen gelitten, das Podagra stellte wiederholt sich ein, er mußte, wenn er ging, auf einen indischen Rohrstock sich stützen und höchst mäßig leben.

Die Correspondenz Wallenstein's mit dem Kaiserhofe hatte ohne Unterbrechung stattgefunden, Ferdinand

*) Terzka stammte aus dem alten Geschlechte der Howora und zwar aus der Branche der Lippa. Schon im Jahre 1597 erwähnt Balbin bei einem Turnier in Prag einen Rudolfus Dynasta Trczka de Lippi, „quem jam decrepitum novi,“ sagt er. Terzka besaß die große jetzt Colloredo'sche Herrschaft Opotschno.

brauchte fortwährend Wallenstein zu diplomatischen Verhandlungen mit dem König von Dänemark, um eine Verbindung mit ihm gegen „die schwedische Canaglia" zu Stande zu bringen, wie Wallenstein sie immer zu nennen pflegte und die ihm ein Greuel war in Deutschland. Wallenstein unterhandelte auch im Auftrag und Interesse Ferdinand's mit Kursachsen durch Arnim.

Nach dem furchtbaren Schlage der Leipziger Schlacht, wo man darauf denken mußte, einen Mann wieder zu gewinnen, dessen Credit bei der Soldatesca ohne seines Gleichen war, ward Questenberg von Wien nach Prag entsendet, um mit Wallenstein wegen Wiederannahme des Commandos zu unterhandeln — im October 1631. Wallenstein schlug alles ab, seine Gesundheit vorschützend. Darauf ging Prag und zwar ohne Schwertstreich am 1. November an Arnim über. Don Balthasar Maradas zog mit den Truppen ab, um sie in Sicherheit zu bringen. Zuvor hatte er bei Wallenstein um Rath fragen lassen, dieser aber erwiedert: „er möge thun, was er wolle, er habe kein Commando mehr." Arnim seinerseits hatte den Befehl ertheilt, kein Huhn auf Wallenstein's Besitzthum zu krümmen. Prag hatte er verlassen und war wieder nach Gitschin gezogen. Seine Gemahlin mit den besten Sachen schickte er mit seinem Vetter Max nach Wien. Max ward nun vom Kaiser an den Friedländer geschickt, zugleich kam ein bewegliches Handschreiben Ferdinand's an mit der dringendsten Bitte: „ihn in gegenwärtiger Noth nicht aus Handen zu gehn, viel

weniger ihn zu verlassen." Dies Schreiben wirkte. Wallenstein begab sich im December 1631 nach Znaym in Mähren, um von hier aus weiter mit dem Kaiser zu unterhandeln. Die letzte Bestimmung gab dem Friedländer sein Freund, der Fürst Eggenberg, den Ferdinand zu ihm nach Znaym schickte. Er bequemte sich das Commando wieder zu übernehmen, vorerst aber nur auf drei Monate. Man drang darauf immer mehr in ihn und endlich erfolgte der Abschluß auf die Uebernahme des Oberbefehls ohne Bestimmung einer Zeit, aber „in absolutissima forma." Die Vollmacht ward so unumschränkt gegeben, daß weder der Kaiser selbst, noch sein Sohn bei der Armee etwas zu schaffen haben sollten, weder bei derselben erscheinen noch das Commando sollten ansprechen dürfen. Artikel 6 und 7 des Vertrags bestimmten namentlich, daß der Herzog uneingeschränkte Macht haben solle, die Güter rebellischer Reichsstände einzuziehen, zu begnadigen oder mit Confiscation zu bestrafen, wen er für schuldig erachte. Ausdrücklich war bedungen, daß weder der Reichshofrath, noch das Kammergericht, noch der Kaiser selbst in solchen Dingen das Geringste einreden dürfe. „Denn, heißt es im Vertrage, der Kaiser sei gar zu mild und lasse es geschehen, daß jeder Schuldige, der an den Hof komme, Begnadigung erhalten möge. Dadurch würden die Mittel abgeschnitten, welche erforderlich seien, um hohe und niedere Offiziere zu belohnen."

Diese Artikel beweisen allerdings sehr klar, daß

Wallenstein seinen alten Plan wieder aufnehmen wollte, den Plan, der auf die Vernichtung der bestehenden hohen Fürstenaristocratie losging.

Als eine „ordinari Recompens" verlangte Wallenstein kaiserliche Assecuration auf ein östreichisches Erbland und als „extraordinari Recompens" die Oberlehnsherrschaft in den eroberten Ländern.

Der Vertrag kam zu Znaym im April 1632 zu Stande, als Tilly am Lech gefallen war. Seine Bedingungen sind so außerordentlich, daß sie vielleicht ohne zweites Beispiel und einzig in der Weltgeschichte dastehen. Ihre Beschaffenheit war aber eine so gefährliche, daß nur ein so phantastischer Mann, wie Wallenstein war, vor ihrer Gefährlichkeit nicht zurückbebte. Das zu hoch gespannte Seil ließ, als es riß, seinen Spanner einen großen Fall thun.

Der weit und breit beliebte Feldherr gab sofort wieder Befehl, die Werbetrommeln in seinen Namen zu rühren. Das geschah nicht vergebens. Von allen Seiten strömten die Leute herzu. Nach Flandern, um dort Wallonen zu werben, ward der niederländische Graf Merode*) geschickt. Der Croatenobrist Isolani ward nach Ungarn entsandt, um dort Croatenschaaren aufzutreiben. Graf Terzka, Wallenstein's Schwager, ging nach Polen, um mit dem König wegen Ueberlassung von Kosackenpulks zu unterhandeln. Wenige Monate vergingen und Wallenstein hatte wieder ein neues Heer: es bestand aus 120 Com-

*) Er ward in den vierziger Jahren von dem Reitergeneral Jean de Werth zu Cöln bei einem Banquete erstochen.

pagnien Fußvolk und 214 Schwadronen Reiterei, etwa 40,000 Mann, nebst 44 Kanonen. Mit der größten Profusion brauchte Wallenstein diesmal von Anfang herein seine alten Hauptmittel, Geld und Stellen, um sich die Leute fest zu machen. Isolani, dem es geglückt war, eine große Mannschaft aus Ungarn herbeizuführen, ward zum General der gesammten leichten Cavallerie befördert; die vier Grafen Gallas, Aldringer, Mansfeld und Montecuculi zu Obristen der Artillerie. Dazu ernannte Wallenstein mit einemmale noch acht Generalwachtmeister: Merode, Holk, Sparre, Deffurt, Cronenberg, Schaumburg, Haraucourt und Officutz.

Ihrerseits machten auch der Hof und der Adel die größten Anstrengungen, um Geld zu beschaffen. Der König von Ungarn gab 300,000 Thaler her, Fürst Eggenberg 100,000 böhmische Thaler, Fürst Dietrichstein 100,000 Gulden, der Fürstbischof von Wien 80,000 Thaler, der Reform-Commissar in Böhmen Graf Georg Wilhelm Michna von Waitzenau 100,000 Gulden, der Reichsvicekanzler Baron Strahlendorf 18,000 Ducaten.

Eine hohe Vermögensteuer traf Geistliche, wie Laien. Jeder Landherr in Oestreich zahlte vierzig Gulden, die nobilitirten Doctoren und die Hofhandelsleute je dreißig, Advocaten je zwölf, Bürger und Handwerker je sechs, Pfarrer und Capläne je vier, die Vorstädter in Wien je drei, Landleute je zwei Gulden; ja selbst Tagelöhner, Knechte und Mägde steuerten je funfzehn Kreuzer.

Wallenstein säuberte sofort bis Ende Mai

1632 Prag und ganz Böhmen von den Sachsen, die sich nach Schlesien zurückzogen. Er vereinigte sich sodann zu Eger mit Max von Baiern, der etwa 20,000 Mann stark war. Max, der einst Wallenstein gestürzt hatte, mußte sich jetzt bequemen, ihm den Oberbefehl zu lassen. Scheinbar friedlich und wohlgesinnt umarmten sich beide Fürsten, als sie an der Spitze ihrer Armeen herziehend, einander betrafen im Angesichte der Heere. „Doch haben, bemerkt Khevenhüller, die curiosi vermerkt, daß Ihre Kurfürstliche Durchlaucht die Kunst zu dissimuliren besser als der Herzog gelernt.“ Beide zogen nun dem Schwedenkönig, der in Nürnberg stand, entgegen. Auch zwischen Gustav Adolf und Wallenstein sollte es sich jetzt wieder zeigen, wer der größere sei.

Am 6. Julius 1632 erschien die vereinigte wallensteinsche und baierische Armada, weit und breit plündernd, mordend und brennend, im Angesichte von Nürnberg, wo Gustav Adolf mit Hülfe der Bürger sich verschanzt hatte. Wallenstein besetzte die Anhöhen des Altenbergs zwei Stunden von Nürnberg und verschanzte sich gleichfalls auf denselben. Sein Plan war, dem König keine Schlacht zu liefern, er wollte ihm zeigen, daß er schlagen und nicht schlagen könne, wie er wolle. Wallenstein stand Monate lang wie eingefroren. Rings herum fing Hunger und Elend an zu wüthen. Der König, der Anfangs nur 18,000 Mann stark gewesen, dem aber am 20. August gegen 30,000 Mann Verstärkung unter Herzog Bernhard von Weimar zugeführt worden war, mußte fechten oder weichen. Am 4. Septbr. versuchte er daher einen Sturm auf Wallenstein's Linien,

er mißlang gänzlich. „Wir haben einen Pagenstreich gemacht", erklärte Gustav Adolf, aber von diesem Tage an verlor er einen Theil seines frohen Muths und erhielt ihn nicht wieder. Wallenstein schrieb an den Kaiser: „Das Combat hat gar früh angefangen und den ganzen Tag calidissamente gewähret, Seindt viele Offiziers und Soldaten von Ew. Maj. Armee todt und beschädigt, aber kann Ew. Maj. bei meiner Ehre versichern, daß sich alle Offiziers und Soldaten zu Roß und zu Fuß so tapfer gehalten haben, als ichs in einiger occasion mein Leben lang gesehen und hat gewiß in dieser occasion keiner kein fallo in valor oder Eifer Ew. Maj. zu dienen gezeigt." „So hat sich, schließt der Bericht, der König bei dieser Impresa die Hörner gewaltig abgestoßen, indem er allen zu verstehen gegeben, er wolle sich des Lagers bemächtigen, oder kein König sein. Er hat auch damit sein Volk über die Maaßen discoragirt, daß er sie so hazardosamente angeführt, daß sie in vorfallenden occasionen ihm desto weniger trauen werden, und ob zwar Ew. Maj. Volk valor und courage gar überflüssig hat, so hat doch diese occasion sie mehr assicurirt, indem sie gesehen, wie der König, so alle seine Macht zusammengebracht, repussirt ist worden."

Wenige Tage nach diesem Angriff ließ Gustav Adolf durch den gefangenen kaiserlichen Oberstwachtmeister Sparre, einen gebornen Schweden, Wallenstein Friedensvorschläge thun. Aber noch ehe die Antwort aus Wien kam, am 18. Septbr., zog er bereits von Nürnberg ab. Er zog an Wallenstein,

der unbeweglich in seinen Linien blieb, vorbei, nach Ingolstadt an der Donau, des Willens, wieder tiefer in Baiern einzudringen. In Nürnberg blieb der Reichskanzler Oxenstierna. Mit einer andern Abtheilung deckte Bernhard von Weimar den Main und Franken. Am 23. Septbr. brach auch Wallenstein nach der Seite von Franken hin auf, sein Lager anzündend, ein fürchterlich schönes Schauspiel, da dasselbe nicht weniger als anderthalb Meilen in Umfang gehabt hatte, nur allein zum Trosse gehörten 30,000 Menschen, Männer und Frauen und eben so viele Pferde. Das Lager Wallensteins war ein förmlicher wandernder Raubstaat.

Der Kurfürst von Baiern war Wallenstein bei seinem Abzuge von Nürnberg bis Coburg gefolgt. Er erhielt bei ihm mit der Bitte, seine Staaten zu schützen, nicht Gehör. Wallenstein brach über Franken nach Sachsen auf, um den Kurfürst zu nöthigen, das schwedische Bündniß aufzugeben und um des Königs Verbindung mit Pommern und Schweden zu unterbrechen. Er befahl Pappenheim, der, vom Rhein kommend, im Braunschweigischen stand, sich mit ihm zu vereinigen. Wallenstein's Einmarsch über's Erzgebirge und Voigtland in Sachsen war wieder mit den furchtbarsten Verheerungen begleitet, überall wurde das Vieh weggetrieben, die Obstbäume umgehauen, die Dörfer und Vorwerke, durch die das Heer zog, niedergebrannt. Boten über Boten sandte der Kurfürst von Sachsen an Gustav Adolf, daß er umwenden und ihm zu Hülfe eilen solle. Der Schwedenkönig wandte um,

den Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld in Baiern zurücklassend.

In Eilmärschen erreichte er von Ingolstadt über Nördlingen, Nürnberg, Kitzingen und Schweinfurt Arnstadt in Thüringen: hier vereinigte er sich am 2. November mit Bernhard von Weimar. In Erfurt nahm er am 9. November seinen letzten Abschied von seiner Gemahlin Eleonore. Von da rückte er an die Saale nach Naumburg.

Der König bezog hier ein festes Lager. Er beschloß, die Ankunft der sächsischen Truppen aus Schlesien und des Herzogs Georg von Lüneburg aus Westphalen abzuwarten. Wallenstein hatte am 22. October Leipzig eingenommen und sich bei Merseburg mit Pappenheim vereinigt, er hielt den Feldzug für beendet. Er legte sein Heer um Leipzig herum in die Winterquartiere, er glaubte Gustav Adolf werde ein Gleiches thun. Er entsandte am 14. November Pappenheim über Halle an den Rhein, um Cöln zu schützen. Auf diese Nachricht rückte Gustav Adolf 5./15. November dem Friedländer auf Leipzig entgegen, entschlossen sich mit ihm zu schlagen.

Wieder in den Feldern von Leipzig, gar nicht weit von der Stelle, wo einst Tilly besiegt worden war, bei Lützen trafen sich die Heere. Wallenstein schrieb sofort aus Lützen am 15. November an Pappenheim: „Der Feind marschirt hereinwärts, der Herr lasse alles stehn und liegen und incaminire sich herzu mit allem volk und stücken, auf daß er morgen früh bei uns sich befindet.“ Das Original dieser

Ordre befindet sich im Wiener Archiv, es ist getränkt mit Pappenheim's Blute, der es am Schlachttage von Lützen, wo er fiel, noch bei sich trug.

Noch am Abend des 5./15. Novembers ließ Wallenstein das gesammte Heer durch das gewöhnliche Zeichen der drei Kanonenschüsse unters Gewehr rufen, Feldmarschall Holk stellte noch in der Nacht die Truppen in Schlachtordnung auf. Das schwedische Heer stand eine Meile von Lützen. Gustav Adolf brachte die kalte Novembernacht wieder, wie bei Breitenfeld, in seinem Wagen zu, im Gespräch mit Herzog Bernhard von Weimar und dem General Kniphausen. Kaum dämmerte der Morgen, der Morgen, der der letzte seines Lebens sein sollte, so erschien der König im Felde und ordnete die Schlacht. Die tactische Aufstellung war wie bei Breitenfeld, das Heer, ohngefähr 20,000 Mann stark, in zwei Treffen, in das Corpo di Bataglia mit zwei daran gehängten Flügeln abgetheilt. Die Cavallerie stand wieder mit dazwischengestellten Infanterie-Pelotons gemengt. Die Treffen waren leicht und beweglich. Den rechten Flügel commandirte der König selbst, den linken Herzog Bernhard, im Centrum das erste Treffen Graf Niels Brahe, das zweite General Kniphausen. Das Centrum bildeten acht Brigaden, vor jeder Brigade waren fünf große Feldstücke aufgepflanzt, andere vierzig leichte Geschütze waren an die Fußregimenter der Flügel vertheilt.

Wallenstein hatte sein Heer, wie Tilly bei Breitenfeld, in großen dichten Massen-Vierecken aufgestellt, ebenfalls in zwei Treffen, die Reiterei auf den

beiden Flügeln; vor sich hatte er den Floßgraben von Lützen und die Landstraße. Hinter jenem Floßgraben und hinter den Gräben der Landstraße standen seine Musketiere und Kanonen. In der Fronte des rechten Flügels waren Windmühlen, sie bildeten den höchsten Punkt der Ebene und wurden mit vierzehn Stück schwerem Geschütze besetzt. Diesen rechten Flügel, der sich an Lützen lehnte, commandirte Holk, den linken Götz, hier sollte Pappenheim einrücken und nachher das Commando übernehmen. Wallenstein ließ am Schlachtmorgen, den 16. November 1632, die Generale und Obersten an seinen Wagen kommen, den er selten verlassen konnte, da er fortwährend am Podagra litt, abwechselnd wurde er in einer Sänfte getragen. Er ertheilte die nöthigen Ordres, dann ließ er sich sein Schlachtroß vorführen, aber die metallnen Steigbügel mußten mit seidnen Tüchern umwunden werden, da ihm die Füße schmerzten. Er durchritt so, fest zu Pferde sitzend, die Reihen, feuerte die Soldaten an und ertheilte das Feldgeschrei, das Feldgeschrei von Breitenfeld: „Jesus Maria."

Auf dem ganzen Gefilde lag ein dichter Nebel, der alle Aussicht hemmte. Der König von Schweden bestieg ebenfalls sein weißes Leibroß und redete einzeln zu den Schweden und Finnen und zu den Deutschen. Darauf ließ er zum hellen Schall der Trompeten und Pauken das Lutherlied: „Eine feste Burg ist unser Gott" und sein Lieblingslied, sein sogenanntes Feldlied singen:

„Verzage nicht, du Häuflein klein,
Obgleich die Feinde Willens sein
Dich gänzlich zu zerstören.“

Zum Feldgeschrei gab er ebenfalls die Breitenfelder Parole: „Gott mit uns.“ Er war noch nüchtern, der König und trug nur wieder sein ledernes Colett, mit einem Tuchrock darüber, keinen Harnisch, eine frühere Wunde und seine Stärke machte es ihm unbequem die Rüstung zu tragen, er lehnte sie am Morgen der Schlacht ausdrücklich mit den Worten ab: „Gott ist mein Harnisch.“

Es war jetzt neun Uhr: bis auf Kanonenschußweite war der König an Wallenstein's Schlachtordnung herangerückt. Die Kanonen fingen an zu spielen, die Reiterei zu scharmuziren, aber da der dichte Nebel hinderte, sich zu sehen, ward es bald wieder still. Erst nach zehn Uhr fing der Nebel an zu fallen, die Sonne blickte ein wenig hindurch. Der König hielt bei Herzog Bernhard am linken Flügel der Windmühlenanhöhe, der Front des rechten Flügels Wallenstein's gegenüber. Er rief jetzt mit lauter Stimme: „Nun wollen wir dran. Das walt der liebe Gott. Herr Jesu hilf! Wir streiten heut zu deines heiligen Namens Ehre!“ Darauf zog er den Degen und sprengte mit dem Commando: „Vorwärts“ auf die mit Wallenstein's Kanonen und Musquetieren besetzten Gräben an der Landstraße. Es war seine Hauptabsicht, den Schlüssel der Wallenstein'schen Stellung, die Windmühlenanhöhe an dessen Fronte des rechten Flügels mit ihren Batterieen zu nehmen. Hinter den Gräben empfing ihn ein mör-

derisches Feuer. Erst nach dreistündiger Arbeit waren drei feindliche Vierecke durch die schwedische Infanterie unter Brahe zersprengt. Der König gewahrte jetzt die Wallenstein'schen Cuirassiere des zweiten Treffens in schwarzen Cuirassen und den in blanker Rüstung davor haltenden Obrist Ottavio Piccolomini, der nachher Wallenstein verrieth. Er rief dem Obrist Stalhantsch, der das finnische Reiterregiment commandirte, zu: „Greift sie an, die schwarzen Bursche!" In diesem Moment erhielt er Nachricht, daß die kaiserliche Cavallerie des Centrums seine siegreiche Infanterie wieder zum Weichen gebracht habe. Er setzte sich an die Spitze des von dem verwundeten Obristen Steenbock commandirten smaländischen Regiments, um ihr zu Hülfe zu eilen. Dem allzurasch Vorsprengenden konnten nur Wenige folgen, der eben vom Kurfürsten von Sachsen zurückgekehrte Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, dessen Stallmeister Luchau, der Kammerherr von Truchseß, der achtzehnjährige Page August von Leubelfing, ein Nürnberger Patricierssohn, und zwei Reitknechte. Auf einmal befindet sich der König mitten unter den feindlichen Reitern, den schwarzen Burschen. Sein Pferd erhält einen Pistolenschuß durch den Hals, ein anderer zerschmettert ihm selbst den linken Arm. Seine ersten Worte waren: „Es ist nichts, folgt mir!" Aber die Wunde war so bedeutend, daß die Knochen aus dem Aermel hervorstachen. Er bat nun den Herzog von Lauenburg, ihn aus dem Getümmel zu bringen, er wandte sich, in demselben Augenblick erhält er von

dem kaiserlichen Obristlieutenant beim Götzischen Regiment Moritz von Falkenberg, dem Bruder des schwedischen Commandanten, der beim Magdeburger Sturme gefallen war, einen zweiten Pistolenschuß in den Rücken. Mit dem Seufzer: „Mein Gott, mein Gott!" sinkt er vom Pferde, bleibt aber am Steigbügel hängen, das Pferd schleift ihn mit sich fort. Der Stallmeister Luchau dringt auf Falkenberg ein, der Herzog ergreift die Flucht, nur der Page bleibt bei dem König. Er lebt noch, der Page will nicht sagen, daß es der König ist, er wird selbst auf den Tod verwundet. Der König wird seiner goldnen Halskette beraubt und entkleidet, er ruft endlich: „Ich bin der König von Schweden." Die schwarzen Cuirassiere wollen ihn fortschleppen. In diesem Moment naht das unterdeß herangekommene Steenbock'sche Regiment der Schweden, die schwarzen Bursche fliehen, sie schießen den König, da sie ihn nicht mitnehmen können, durch den Kopf, und durchstechen ihn mit mehreren Stichen den Leib, er sinkt zur Erde. Der Hufschlag der Rosse braust über den Leichnan dahin. Als dies geschah, war es Nachmittags zwei Uhr.

Der verwundete, reiterlose, blutbedeckte Schimmel des Königs, der die schwedische Front entlang jagte, verkündigte das geschehene Unglück. Der Kammerherr von Truchseß bringt die Nachricht an Herzog Bernhard von Weimar, dem Gustav Adolf schon vorher, auf den Fall, daß ihm etwas Menschliches begegnen sollte, den Oberbefehl übertragen hatte. Der General Kniphausen, der die Reserve commandirte, stimmte nun für den Rückzug,

aber Herzog Bernhard rief feurig aus: „Von Rückzug kann nicht die Rede sein, nur von Rache. Entweder die Schlacht gewinnen, oder sterben!“

Er befiehlt dem Steenbock'schen Regimente, ihm zu folgen, dem Obristlieutenant desselben, der sich weigert, ihm zu gehorchen, stößt er vor der Fronte den Degen durch den Leib, er feuert die Soldaten dreier andrer Regimenter an, ihm zu folgen: „Wer beweisen will, daß er den König lieb gehabt hat, der thue es jetzt. Wohlan denn, greift unverzagt den Feind an!“ Und damit stürzt er sich, nicht achtend, daß ihm der Hut vom Kopfe geschossen wird, zum zweiten Male auf die Gräben, um die Windmühlen-Anhöhe zu nehmen. In diesem Moment fliegt hinter den Kaiserlichen ein Pulverwagen auf. Dieser glückliche Zufall bewirkt die Entscheidung: die Vierecke der Kaiserlichen gerathen in Verwirrung, sie lösen sich auf, weil sie glauben, im Rücken angegriffen zu werden. Bernhard wirft jetzt die Kaiserlichen aus den Gräben, er nimmt die Batterien, er hat gesiegt. Es war etwa drei Uhr.

Da langt Pappenheim, von Halle kommend, mit seinen vier Reiterregimentern an und rückt in die kaiserliche Schlachtordnung ein auf der ihm bezeichneten Stelle am linken Flügel. Er stellt die Schlacht wieder her, Bernhard muß wieder über die Gräben zurück, allein auch Pappenheim sinkt, von zwei Kugeln durchbohrt, er muß aus dem Gefecht gebracht werden. Bernhard nimmt nun die Reserve der Schweden unter General Kniphausen und erneuert zum dritten Male die Schlacht. Alle Schweden drin-

gen über die Gräben, auch die Ermattetsten raffen sich auf, Alles umarmt sich, Alles ruft: „Noch einmal daran!“ Dieser letzte Angriff war unwiderstehlich. Wallenstein's altes Glück weicht vor dem ganz jungen des Herzogs Bernhard von Weimar. Pappenheim's sechs Infanterieregimenter trafen erst ein, als der Befehl zum Rückzug ertheilt war, sie wurden schon mit in die Flucht hineingezogen.

Wallenstein, durch einen Trompeter von Holk's Regiment, der einen Sporn des Schwedenkönigs vorzeigte, vergewissert, daß dieser wirklich todt sei, zog sich auf Leipzig und von da durch's Erzgebirg und Voigtland nach Böhmen: zu Prag schlug er seine Winterquartiere auf. Er ließ hier viele Offiziere, durch die, wie er sich ausdrückte, die kaiserlichen Waffen bei Lützen „einen unauslöschlichen Spott bekommen hätten,“ hinrichten. Man nannte ihn seitdem im Heere nur den Tyrannen. In Böhmen sollte sein dunkles Schicksal sich erfüllen, der Heldentod auf dem Schlachtfelde, wie er seinen großen Gegner bei Lützen getroffen hatte, war Wallenstein nicht beschieden. Pappenheim starb, erst achtunddreißig Jahre alt, am Tage nach der Schlacht auf der Pleissenburg in Leipzig, das goldne Vlies, das ihm beschieden war, traf ihn nicht mehr am Leben. Mit seinem Sohne, der 1647 in einem Duell blieb, erlosch die Linie Pappenheim, zu der er gehörte.

Die schwedische Armee behauptete die Nacht über das Schlachtfeld, auf dem sie elf Stunden lang, von früh zehn bis Abends neun Uhr, mit höchster Anstren-

gung gefochten hatte. An eine Verfolgung Wallenstein's war bei der ungeheuern Ermüdung nicht zu denken, nur das Geschütz desselben ward erbeutet.

Am andern Morgen suchten die Schweden unter den vielen Leichen, die das Schlachtfeld bedeckten, die edelste Leiche, die Leiche ihres Königs. Man fand sie, nackt ausgezogen, vor Blut und Hufschlägen kaum kennbar, bedeckt mit neun Wunden, ohnfern des großen Steines, der noch jetzt der Schwedenstein heißt, wenig Schritte abwärts von der von Leipzig nach Naumburg führenden Landstraße, in der Nähe des Städtchens Lützen. Herzog Bernhard ließ den Todten nach Weißenfels bringen, hier sah ihn seine Gemahlin Eleonore wieder. Sie führte ihn dann selbst über Berlin nach Stockholm. Das Heer schwor Herzog Bernhard über der Leiche des Königs, es wolle ihm folgen bis an's Ende der Welt.

Der unerwartete Tod des Schwedenkönigs, der noch nicht das achtunddreißigste Jahr vollendet hatte, erregte die höchste Sensation unter Katholiken und Protestanten in ganz Europa. Der Kaiser ließ Te deum in allen Kirchen singen, als wenn er die glorreichste Victorie erfochten hätte, er weinte beim Anblick des blutigen Kollers mit den Schußöffnungen im linken Ärrmel und im Rücken, das Gustav Adolf in der Schlacht getragen hatte. In Madrid gab man Freudenfeste und stellte den Tod des Königs im Schauspiel zum Ergötzen der Gläubigen dar. Der Papst, der es im Stillen recht gern gesehen hatte, daß dem Kaiser in seiner Uebermacht ein Dränger aufgestanden sei, ließ eine stille

Messe für den Gefallenen lesen. Für alle Protestanten aber kam der schnelle Unglücksfall wie ein Donnerschlag, den vertriebenen Böhmenkönig rührte wirklich der Schlag zu Mainz bei der Nachricht. Er starb, nur sechsunddreißig Jahre alt, mit Hinterlassung von dreizehn unmündigen Kindern, mit denen seine Gattin fast dreißig Jahre lang ohne Heimath, oft ohne Geld umherirren mußte, verfolgt von mehr als einer abentheuerlichen Heldenliebe und von blutgierigem Hasse. Friedrich war so feig gewesen, daß er sich nach dem Lübecker Frieden 1629 erboten hatte, seine Kinder — um ihre Wiedereinsetzung zu erlangen — den Jesuiten nach Wien zur Erziehung zu übergeben, sich persönlich zu Abbitte und Fußfall zu stellen und mit einem mäßigen Jahrgehalte als Verbannter in Holland oder England zu leben. Merkwürdig ist es übrigens, daß er der Stammvater der Beherrscher von drei der größten europäischen Reiche wurde, des hannöverischen Hauses, das in England regiert, des Hauses Orleans, das in Frankreich regiert hat, und des Hauses Lothringen in Oestreich. Die schöne Winterkönigin Elisabeth starb erst 1662 im Palast ihres wiedereingesetzten Neffen Carl II., Königs von England.

Für Deutschland war Gustav Adolf's Fall ein entscheidender Wendepunkt. Gustav Adolf starb inmitten einer glänzenden Siegeslaufbahn, auf der ihm ansehnliche Gebiete Deutschlands durch Eroberung bereits zugefallen waren: Pommern, Mecklenburg, die Bisthümer Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim, Bamberg, Würzburg, Mainz, Speier, Worms und Augs=

burg, die Pfalz und ein Theil von Baiern und Schwaben war in seinen Händen. Er hatte schon den Gedanken gefaßt, sich zum römischen König ernennen zu lassen. Mit dieser Ernennung eines frischen protestantischen Oberhaupts des morschen deutschen Reiches wäre nicht nur der Protestantismus gesichert gewesen, sondern auch unsere ganze politische Entwicklung würde einen neuen und energischeren Anlauf genommen haben, als sie später unter den schwachen und phlegmatischen Herrschern des östreichisch-katholischen Kaiserhauses genommen hat und nehmen konnte. Deutschland war ein Wahlreich, kein Erbreich für das Haus Habsburg. Ueberdem war es Gustav Adolf's Wunsch, seine einzige Tochter Christine mit dem Sohne des Kurfürsten von Brandenburg zu vermählen, dem späteren großen Kurfürsten. Dieser würde nach ihm voraussichtlich die deutsche Krone erhalten haben.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.